Bonaparte als 1 Ca. Consul jährl. zu
jährlicher Besoldung 200000 Louisd.
oder 2200000 fl. die f. 10000.

---

in der Münchner Lill. Zeit. v. J. 1801 den 13 Oct.
zu Ende Nov. Tage wie Bayern als Schlüssel
Amerik. allegire. Wallgottschalk in allen
Buchhandlungen zu haben sey.

Histo

Hist. mir. 459

386

Remer.

Darstellung

der

Gestalt

der

historischen Welt

in jedem Zeitraume.

R

Von

Julius August Remer,

Professor in Helmstädt.

Frankfurt und Leipzig,

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da von verschiedenen Hauptstücken meiner Encyclopädie besondere Abdrücke gemacht sind, so schien auch das gegenwärtige, welches bey aller Kürze doch ein sehr viel befassendes Gemählde der Schicksale des menschlichen Geschlechts darstellt, es zu verdienen, daß es durch einen besondern Abdruck mehr verbreitet würde. Der Herr Verfasser hat in der Einleitung selbst angezeigt, was er für eine Absicht dabey hatte, und welchen Nutzen er sich davon verspricht. Er giebt viele Bücher, die eine kurze Darstellung der allge-

meinen Geschichte enthalten, aber sie sind ohne Kunst gemachte Auszüge aus größern Werken, die weder das Ganze gehörig umfassen, noch es anschaulich darstellen und richtig beurtheilen lernen. Es wird mir, wie dem Verfasser, sehr angenehm seyn, wenn der Leser findet, daß der Zweck dieses Werks nicht verfehlt sey.

Halle, im May 1794.

G. S. Klügel.

Ueber-

Ueberſicht der Geſchichte.

Einleitung.

Die Geſchichte iſt die Erzählung der Begebenheiten, die ſich in der Welt zugetragen haben. Die Abſicht des Erzählers giebt ihm das mindre oder größre Maaß der Ausdehnung ſeiner Erzählung; die Behandlungsart ſeines Gegenſtandes erhebt ihn minder oder mehr zum philoſophiſch-pragmatiſchen Schriftſteller, oder würdigt ihn zum Chroniken-Schreiber und Stoppler herab. Die Philoſophie der Geſchichte lehrt ihn, in die Natur der Begebenheiten eindringen, die innern und äuſſern Kennzeichen der hiſtoriſchen Wahrheit oder des Trugs aufſinden, durch eine genaue Unterſuchung des Urſprungs der Begebenheiten, vertraute Bekanntſchaft mit dem Fortgange derſelben, und hinlängliche Kenntniß ihrer Folgen, ſie richtig beurtheilen, und die Summe dieſer Kenntniß gleich der Erfahrung anzuwenden, um im politiſchen, bürgerlichen und ſittlichen Leben richtig zu ſchließen. Von ihr im Allgemeinen aufgeklärt, zeigt ihm alsdenn die hiſtoriſche Kritik, wie er ſeine Quel-

len gehörig gebrauchen, und die Historiographie, wie er das daraus Gesammelte zum zweckmäßigen und schönen Gebäude ordnen soll. Ihm helfen Geographie, Chronologie, Genealogie, Diplomatik, Wappen-, Siegel-, Münz- und Alterthumskunde und Statistik.

Die Geschichte ist ein unabsehbares Feld. Das Gedächtniß erschrickt vor der Menge von Nahmen, Zahlen und Thatsachen, die es behalten soll, und sieht sich nach Hülfsmitteln um, die ihm dieses Unternehmen möglich machen. Eine richtige, dem Zweck des Erzählers angemessene, und in der Natur seiner Erzählung gegründete Methode erleichtert ihm seine Arbeit ausserordentlich. Ein wesentliches Stück derselben ist eine nach richtigen Grundsätzen vorgenommene Eintheilung der langen Reihe der Weltbegebenheiten in mehrere Perioden. Was die Methode betrifft, so scheint die verbundene synchronistisch-ethnographische Zusammenstellung der Begebenheiten die mehresten Schwierigkeiten hinweg zu nehmen, welche dem Gedächtnisse und der Ueberschauung der Begebenheiten entgegen stehen. Nach derselben theilt man die Geschichte in festgesetzte Perioden, und erzählt die Perioden, an deren Begebenheiten nur eine oder wenige Nationen Theil genommen haben, ethnographisch, das heißt, nach den Völkerschaften; diejenigen aber, deren Begebenheiten auf viele oder alle historisch merkwürdige Nationen Einwirkung gehabt haben, nach der Zeitfolge, oder synchronistisch. Die Festsetzung dieser Perioden ist durchaus nicht willkührlich, sondern sie muß nach der einzig wahren und unveränderlichen Regel geschehen: daß diese abgeschnittenen Theile jeder für sich ein Ganzes ausmachen müssen, welches von dem Vorhergehenden und Nachfolgenden merklich verschieden ist. Diese Einschnitte müssen daher nur bey solchen Begebenheiten ge-

gemacht werden, die eine allgemeine Veränderung in der Welt hervor gebracht haben, welches bey folgenden unwidersprechlich zutrifft: Die Sündfluth und die erste Pflanzung der Nationen; der Tod Alexanders des Großen; der Umsturz der römischen Republik durch August; die Einrückung der deutschen und arabischen Nationen in die römischen Länder, durch welche eine totale Veränderung in der historischen Welt verursacht wird, und die neue Geschichte beginnet; die von Karl dem Großen gestiftete fränkische Monarchie; die Wiederaufklärung des menschlichen Verstandes, und die Belebung des Fleißes in den Abendländern; die Reformation.

Es ist hier nicht unsre Absicht, ein Lehrbuch der allgemeinen Geschichte zu schreiben. Bücher dieser Art sind im Ueberflusse da. Unser Zweck ist, unsern Lesern ein getreues Gemählde der Beschaffenheit der Welt in einer jeden der jetzt von uns bestimmten Perioden vorzulegen; ein solches Gemählde, woraus er sehen kann, in welchem Staatsverhältnisse die Nationen, die darin auftreten, gegen einander gestanden haben; wie ihre bürgerliche Beschaffenheit war, oder wie sie über die Puncte, die uns als Bürgern eines Staats wichtig sind, dachten und darin verfuhren; von welcher Art ihre Gottesverehrungen waren; und welche Gränzen ihre Aufklärung hatte, oder in welchem Zustande sich Künste und Wissenschaften befanden. Die richtige Vorstellung, welche man durch eine gehörig angestellte Untersuchung dieser Dinge, von der allgemeinen Beschaffenheit der Welt in einem jeden Zeitpuncte erhält, ist der Hauptgewinn, den der philosophisch-pragmatische Geschichtsforscher sich versprechen kann, und das Resultat langer und anhaltender Bemühungen.

Aeltere Geschichte.

Von der Schöpfung bis auf die Einrückung der deutschen Nationen in die römischen Länder.

Erster Zeitraum.

Von der Schöpfung der Welt bis auf die Pflanzung der Nationen nach der Sündfluth. V. J. d. W. 1 bis 1809.

Mehrere alte Schriftsteller haben uns Erzählungen von dem Ursprunge der Welt und den Begebenheiten ihrer ersten Einwohner hinterlassen. Wir finden dergleichen in den Büchern des Moses, Zoroaster, Sanchuniathon, der schinesischen, tibetanischen, indischen und griechischen Geschichtschreiber und Philosophen. Aber Moses Angaben haben unläugbare Vorzüge vor den übrigen, nicht sowohl wegen ihres hohen Alterthums, als weil die darin herrschende Vorstellungsart der Gottheit würdiger, unserer Vernunft gemässer, und von den Bildern entkleidet, derselben begreiflicher als alle andere ist. Unterdessen ist doch auch die mosaische Urkunde weder von physischen Unrichtigkeiten, noch von historischen Unwahrscheinlichkeiten frey.

So lange diese Urkunden Schöpfungsgeschichte erzählen, kann man sie nicht als Geschichtsbücher ansehen, da kein Mensch Augenzeuge der Schöpfung gewesen ist. Sie müssen also entweder göttliche Offenbarungen seyn, und diesen stehen bey allen innere

Kenn-

Kennzeichen der Unwahrheit oder Unwahrscheinlichkeit entgegen; oder sie sind Philosophemen, unter welchen sich diejenigen, welchen sie ihren Ursprung danken, die Art und Weise des Ursprungs der Dinge vorgestellt haben. Wo aber diese Urkunden die Begebenheiten der Urwelt erzählen, können sie sehr wohl historische Ueberlieferungen seyn. Es ist besonders in dieser Hinsicht, daß man der mosaischen Urkunde einen höhern Werth als allen übrigen beylegen muß, da ihre Vorstellung der Urwelt am vollständigsten und der Natur des Menschen am gemäßesten ist. Moses Angaben verdienen also keinesweges verworfen zu werden, sondern die historische Kritik sieht sie vielmehr als die einzige brauchbare Quelle der Geschichte dieser ersten Zeiten an.

Indessen ist die Erzählung in denselben so kurz, daß sich daraus nur wenige Thatsachen nehmen lassen. Moses nennt die ersten Menschen mit mythischen Namen, Adam und Eva. Seine Erzählung von ihrer Glückseligkeit in ihrem ersten Wohnorte, Eden, und dem Verluste derselben, ist ein Philosophem, den Ursprung des physischen Uebels dadurch zu erklären, daß die Gottheit, die anfangs alles gut hervor brachte, dasselbe als eine Strafe des Ungehorsams des Menschen und der Auflehnung gegen ihre Befehle in die Welt sandte. Die Lage des Landes, worin das erste Menschengeschlecht wohnte, läßt sich selbst nach der mosaischen Urkunde nicht bestimmen. Diese ersten Bewohner der Welt trieben nach derselben nomadische Viehzucht, Ackerbau und Handwerke. Noch schreiben ihnen die mosaischen Nachrichten den Besitz verschiedener andern Kenntnisse und Wissenschaften zu. Sie lebten, nach denselben, lange. Sehr frühzeitig finden wir unter ihnen Vielweiberey eingeführt. Die Vorstellung der Gottheit in diesen Urkunden ist durchaus

sinnlich, nirgends philosophisch. Sie ist nach dem Menschen geformt, und denkt und handelt wie der Mensch; erscheint, giebt Orakel, wird durch Geschenke und Opfer günstig gemacht und versöhnt, und die unwichtigste Sache ist ihr Geschäft. Auch herrscht anfangs darin Polytheismus, der aber bald in Unitäts-System übergeht.

Moses lehrt uns von Adams Kindern, Cain, Abel, Seth, und einige von den Nachkommen des ersten, besonders die merkwürdige und kunstreiche Familie des Lamechs, kennen. Von Seths Nachkommen giebt er uns einen Stammbaum bis auf Noah. Eine große Wasserfluth vertilgt zu seiner Zeit die Menschen aus den Gegenden, die uns in den ersten Zeiten historisch bekannt werden, und nur er und seine Familie, und die zur Fortpflanzung nöthigen Thiere wurden in einem großen Schiffe erhalten. Die historische Wahrheit dieser Erzählung erhält dadurch einen fast unumstößlichen Beweis, daß die Geschichte aller ersten Nationen nicht weiter hin reicht als in die Nähe des Zeitraums, in welchen Moses die Ueberschwemmung setzt, und alle Erzählungen, die diesen Zeitpunct überschreiten, so gleich fabelhaft werden, auch daß wir die uns wirklich historisch bekannte Welt nahe an demselben in ihrer Kindheit erblicken. Aber hieraus folgt keineswegs die allen physikalischen Grundsätzen widersprechende Allgemeinheit der Sündfluth, noch auch, daß alle Menschen, ausser Noah, in den Gegenden, die das Wasser überströmte, vertilgt wären, und daß sich nicht viele errettet hätten. Noch weniger lassen sich die von Moses dabey angeführten Nebenumstände vertheidigen, oder leugnen, daß seine Darstellung dieser Naturbegebenheit als ein göttliches Strafgericht, ein der Vernunft und Philosophie widersprechender Volksbegriff sey.

Das

Das zweyte, uns historisch bekannte Menschengeschlecht nahm in den Noachiden seinen Anfang. Sie wohnten anfangs am Fuße des Gebirgs Ararat, welches zu der Bergkette zu gehören scheint, die in Westen das nordliche Asien von dem südlichen trennt. Von da wanderten sie an die Ufer des Euphrats und Tigris nach Sinear oder Mesopotamien. Die Nachkommen der drey noachischen Söhne Japhet, Sem und Cham wohnten hier anfangs beysammen, bis unter ihnen selbst, nach der vernünftigsten Erklärung der mosaischen Erzählung, über die Maaßregeln, ihre Zerstreuungen zu verhindern, Streitigkeiten entstanden, welche Anlaß gaben, daß sie aus einander wanderten, und sich allgemach über den ganzen Erdboden verbreiteten.

Diese Wanderungen geschahen mit ziemlich deutlich zu bemerkenden Familienlinien der drey Söhne des Noah. Begreiflicher Weise wurden die nächsten Gegenden um Sinear zuerst bevölkert, das westliche, südliche, und mittlere Asien; Indien, der obere Theil von Aethiopien und Aegypten; Arabien, und die asiatische Küste des mittelländischen Meers. Von da gingen schon in den ersten Zeiten Colonien nach Kleinasien und an die Küsten des mittelländischen Meers. Wir finden gleichfalls ziemlich frühzeitig Spuren, daß ein Theil des asiatischen und europäischen Nordens bevölkert gewesen sey, und die schinesische Geschichte läßt uns an der baldigen Bevölkerung dieses Landes nicht zweifeln.

Zweyter Zeitraum.

Von der Pflanzung der Nationen bis auf den Tod Alexanders des Großen. V. J. d. W. 1809 bis 3660.

Die Geschichte der ältesten Zeiten erstreckt sich nur über eine kleine Anzahl der Nationen, die damals die Welt bevölkerten, — nur über diejenigen, die aufgeklärt genug waren, selbst Schriftsteller aus ihrem Mittel zu haben, und über die, welche diesen schreibenden Nationen bekannt wurden. Da Mittelasien die Wiege des menschlichen Geschlechts war, so beschäftigt sich die ältere Geschichte nur mit diesen Gegenden. Aber es sind von keiner einzigen der daselbst wohnenden Nationen Schriftsteller auf unsre Zeiten gekommen, ausser von den Juden, deren Erzählung, wenn wir den frühen Moses ausnehmen, sich nur auf ihr eignes Land und ihre nächsten Nachbarn einschränkt, und wir würden in Absicht der ältesten Geschichte völlig im Dunkeln bleiben, wenn uns nicht griechische Schriftsteller Bruchstücke davon aufbewahrt hätten. Diese Griechen haben indessen in Absicht der Ausländer fast alle Fehler, die einem Geschichtschreiber die Glaubwürdigkeit rauben. Sie haben auf 20000 Jahre später gelebt als die Zeiten sind, von denen sie reden; sie kannten die Nationen wenig, deren Geschichte sie erzählen; sie verstanden ihre Sprache nicht; verließen sich zu sehr auf das, was sie hörten, untersuchten fast nie die innere Wahrscheinlichkeit der Erzählung, und wurden von ihrem Nationalstolz verführt, bey Beurtheilung, selbst bey Erzählung der Begebenheiten dieser fremden Nationen, alles nach griechischen Begriffen zu modeln. Daher ist die alte asiatische Geschichte ungewiß und voll

Wider-

Widersprüche und deutlicher Erdichtungen. Selbst in Absicht der Jahre, worin die Begebenheiten sich zugetragen haben sollen, weichen die Chronologen um mehr als ein Jahrtausend von einander ab.

Indessen zeigt uns doch diese im Einzelnen so wenig zuverlässige Geschichte durch ihre ganze Analogie, daß die Aegypter, Assyrer, Babylonier und Medoperser, die in Westasien hinter einander herrschenden Völkerschaften waren. Ueber sie sämmtlich siegten die, sie in allen Stücken übertreffenden Griechen, welche ihre Herrschaft bis in die Gegend des Ganges ausbreiteten. Unterdessen daß auf diese Art im Orient große und weit herrschende Nationen die Hauptaufmerksamkeit des Geschichtsforschers in diesem Zeitraum fordern, bildeten sich im Occidente zwey Mächte, Rom und Karthago, die seinen Blick im folgenden jenen entreißen.

Alle Nationen entstanden in diesem Zeitraume durch Wanderung, Colonien, Ausstoßungen u. dgl. Sie wohnten nicht in einer zusammenhangenden Reihe, sondern zwischen ihnen war besonders in Norden und Westen häufig großer unbevölkerter Zwischenraum. Krieg vereinigte die, anfangs sämmtlich kleinen Staaten, zu großen Reichen. Nie waren die Hebräer so mächtig, daß man sie zu den herrschenden Nationen hätte zählen können. Aber dennoch gehören sie zu den merkwürdigsten Völkern dieses Zeitraums wegen ihres Alters, der frühen ununterbrochenen Reihe ihrer Schriftsteller, und wegen der Reinigkeit ihres Religionsbegriffes. Nachdem Moses sie zu einer unabhängigen Nation gemacht hatte, und ein fester Wohnsitz von ihnen erobert war, erregte besonders ihre Theilung in 12 kleine Aristokratien nach ihren

Stämmen, eine innere Schwäche, wodurch sie oft ein Raub der benachbarten Nationen wurden. Sauls Wahl zu einem allgemeinen Könige änderte dies anfangs nicht ab. Der Hohepriester Samuel, der die bisher in Händen gehabte höchste Gewalt ungern verlor, drückte ihn gleich anfangs, und veranlaßte darauf Davids Abfall. Die Tapferkeit und Klugheit dieses zweyten Königs siegte über die Hindernisse, die er seinem Vorfahr zum Theil selbst erregt hatte. Salomons wollüstige und verschwenderische Regierung nahm die Stärke wieder weg, die David seiner Nation gegeben hatte. Druck und Abgötterey verursachten, daß 10 Stämme von seinem Hause nach seinem Tode absprangen. Die nachher in die Königreiche Juda und Israel getheilte Nation verlor bald unter einer Reihe elender Regenten alle davidische Eroberungen, und wurde ein Raub der Assyrer und Babyloner. Judäa war seit dieser Zeit stets eine zu den mittelasiatischen Reichen gehörende Provinz.

Die der Zeit noch immer Trotz bietenden Obelisken, Pyramiden, und andre prächtige ägyptische Gebäude, sind redende Denkmahle, daß die Aegypter einmahl eine mächtigere und reichere Nation gewesen sind, als sie waren, da wir sie durch die Griechen kennen lernen. Damals war schon unter ihnen und den Mittelasiaten ein langwieriger unglücklicher Kampf angegangen. Aegypten unterlag den babylonischen und persischen Siegern. Vielleicht machte es schon Nabocollassar tributbar. Cambyses unterwarf es sich völlig. Aber der persische Regent war ein zu intoleranter Magier, und die Aegypter waren zu abergläubisch, als daß sie das persische Joch so willig tragen wollten, als die Juden. Indessen begleitete ihre Versuche, sich von der persischen Herrschaft los zu machen,

kein

kein bleibendes Glück. Aegypten sahe den König von Macedonien, der, so wie seine Bewohner, vor dem Apis kniete, als seinen Retter an, und öffnete ihm die Thore seiner Städte ohne Widerstand.

In Mittelasien stritten Assyrer und Babylonier um die Herrschaft, bis Babylon unter seinem großen Nabocollassar siegte. Die Medoperser warfen diese ausgedehnte Monarchie durch eine in Asien in der Folge noch oft eintretende, aus der Regierungsform und dem Charakter der Nationen, dem Klima und andern Local-Umständen leicht zu erklärende Revolution über den Haufen, und errichteten einen Staat, der von dem Indus bis jenseit des mittelländischen Meers, und über Aegypten reichte. Aber orientalische Weichlichkeit, Despotismus, unthätige vom Serail und Verschnittenen regierte Könige, übermäßige Macht der entfernten Satrapen, und geringer Zusammenhang so verschiedener unter dem persischen Scepter vereinigten Nationen, gaben dem Reiche eine große innere Schwäche. Der Spartaner Agesilaus konnte es erschüttern, und es fiel vor Alexandern, als er es mit mittelmäßiger Macht, und einiger Entschlossenheit angriff.

Unvergleichbar kleiner, aber von größrer innerer Stärke war sein Sieger, das benachbarte Griechenland. Es bestand aus verschiedenen durch Sprache, Gottesdienst, den Reichstag der Amphictyonen, die Nationalspiele, mehr aber als alles dieses, durch einen allgemeinen Nationalgeist und Liebe zur Freyheit verbundenen Völkerschaften, an deren Spitze Sparta und Athen als anführende Nationen standen. Die gemeinschaftlichen Unternehmungen der griechischen Nationen, selbst diejenigen, deren Andenken nur historische Sage erhalten hat, haben immer einen glücklichen

Aus-

Ausgang gehabt. Dahin gehören der Seezug der Argonauten, um aus Colchis das goldne Fliess zu holen, und der trojanische Krieg, wodurch Griechenland mehrere, seinen Helden von Kleinasien widerfahrne Beleidigungen, und zuletzt die Entführung der Gemahlinn des Königs Menelaus von Sparta rächte. Einer von den Hauptgründen unsrer Hochschätzung der Griechen ist gewiß der, daß dieses Volk selbst seine großen Männer ehrte, und ihren Ruf erhielt; daß ein Homer die Namen des stolzen Agamemnons, des tapfern Achills, des weisen Nestors, des schlauen Ulysses auf unsre Zeiten gebracht hat. Wird auch einmahl ein deutscher Dichter die Namen Friedrichs und seiner Helden so verewigen, daß sie nach dreytausend Jahren noch die entferntesten Nationen kennen? Die ersten Colonien, welche in Griechenland einwanderten, bekriegten sich unter einander, verjagten sich aus ihren Besitzungen und rieben sich auf; besonders heftig war der Kampf zwischen den beiden Stammvölkern, den Pelasgern und Hellenen. Von jenen blieben die Athenienser das Hauptvolk, von diesen wurden es die Spartaner; daher ihre unauslöschliche Feindschaft. Als die kleinen Staaten fest gegründet waren, war die Feststellung ihrer innern Regierungsform ihre Hauptbeschäftigung. Sie verwandelten sich dadurch sämmtlich in Republiken. Kaum waren sie mit dieser Revolution zu Stande gekommen, als sie von den Persern angegriffen wurden. Es ist besonders in diesem Zeitpuncte, wo die Anstrengung jedes einzelnen griechischen Staats und jedes griechischen Bürgers sie zu dem berühmtesten und schätzbarsten Volke macht, das die Geschichte kennt, so daß wir bey keiner Nation größre Beweise von National- und Personalgröße finden. Die Griechen trieben die Angriffe der Perser unter der Anführung eines Miltiades,

Themistokles, Leonidas, Aristides, Pausanias glücklich ab, und verfolgten sie unter einem Cimon, und später unter Agesilaus in ihrem eigenen Lande. Athen und Sparta wurden dadurch mächtig und reich. Aber die Uneinigkeit dieser beiden Staaten stürzte sie nach Endigung der auswärtigen Gefahr in innere Uneinigkeiten. Die Namen eines Perikles, Alcibiades, Brasidas, Lysander, Pelopidas, Epaminondas, sind nicht im Kampfe gegen auswärtige Feinde, sondern gegen Griechen selbst berühmt geworden. Der peloponnesische Krieg brach Athens, der thebanische Sparta's Macht; mit ihnen fiel ganz Griechenland.

Macedonien, ein unbedeutender Staat, lange Zeit eine persische Provinz, wurde Griechenlands Sieger. Der König Philipp, einer der größten Männer des Alterthums, zog diesen Staat schnell aus seinem Nichts hervor, machte ihn zum Sieger und Beherrscher der umliegenden barbarischen Staaten, und schrieb endlich auch Griechenland nach der Schlacht bey Chäronea Gesetze vor, und endigte dadurch Griechenlands Größe auf beständig. Philipps Sohn, Alexander der Große, führte den Plan seines Vaters, das persische Reich anzugreifen, glücklich aus. Drey Schlachten warfen das ungeheure Reich über den Haufen. Der unersättliche Sieger dehnte seine Eroberungen jenseits der persischen Gränzen tief in Indien aus. War es zu verwundern, daß der Jüngling seinen Schmeichlern glaubte, daß er ein Gott sey, da er das Glück so an seinen Wagen gefesselt hatte? Weder vor ihm, noch nach ihm, hat jemals ein europäischer Regent so große Eroberungen gemacht. Man hat seine Geschichtschreiber nicht aufmerksam gelesen, wenn man in ihm bloß den Würger des menschlichen

Geschlechts erblickt. Seine Behandlung seiner neuen Unterthanen, die Bemühung, sie mit den Macedoniern zu vereinigen, und beide zu einem Volke zu machen, die Erbauung so vieler Städte, die Sorgfalt um die Verbesserung von Macedoniens Producten, sind so viele Beweise von seiner Aufmerksamkeit für das Wohl seiner eroberten Staaten.

Der übrige Occident war in unendlich viele kleine Staaten vertheilt. Syracus in Sicilien, das erst gegründete, durch verzweiflungsvolle Kämpfe mit seinen Nachbarn beschäftigte Rom, und das schon ausgebreitet handelnde Karthago, waren darunter die merkwürdigsten.

Die genaue Völker- und Geschichtskunde der Schriftsteller dieses Zeitraums ist auf diesen kleinen Theil des Erdbodens eingeschränkt. Wo sie aufhört, setzen sie allgemeine Namen, nämlich: Scythen gegen Norden in Asia und Europa bis an den Rhein; Celten jenseits desselben; Aethiopier gegen Mittag; Indier gegen Morgen. Schina war damals schon ein Staat, den wir aus seinen National-Schriftstellern kennen.

Der Sitz der Cultur und verfeinerten Sitten war frühzeitig in Mittel- und Westasien und in Aegypten. Aber die Sitten waren schon in Weichlichkeit ausgeartet, als wir diese Nation kennen lernen. Die Geschichte beschreibt Griechenland, Sicilien und Italien anfangs als den Wohnsitz barbarischer und gesitteter Einwanderer unter einander vermischt. Bald aber geben uns diese Länder, besonders Griechenland, den angenehmen Anblick eines vortrefflichen Mittels zwischen der asiatischen verzärtelten Weichlichkeit und der nordischen Wildheit, wo attischer Schmuck feste Männ-

lich-

lichkeit reizend macht. Auf der Küste des mittelländischen Meers in Europa und Asien wohnten hin und wieder gesittete Nationen; die übrige Welt war völlig barbarisch.

Die gewöhnliche Regierungsform in den ersten kleinen Staaten war die eingeschränkte königliche. Ohne entscheidenden Antheil an der gesetzgebenden Gewalt zu besitzen, war der König Vollstrecker des Willens seines Volks, Feldherr im Kriege, und Richter im Frieden. Furchtsamer und weibischer Charakter der Unterthanen und leicht zu erhaltende Siege machten diese weise Regierungsform im Orient in Despotismus ausarten, so wie Liebe zur Unabhängigkeit, standhafte Tapferkeit und Ausdaurung im Occidente sie in republikanische Formen abänderte.

Die Hebräer hatten lange eine aristokratische Regierungsform, und bildeten unter Familien-Aeltesten zwölf kleine Republiken. Da aber die Priester bey diesem Volke, so wie überhaupt bey den Orientalern, allein den gelehrten Stand ausmachten, da sie Erklärer ihres Staats-, geistlichen- und Civil-Rechts waren, da man die wichtigsten Staatsangelegenheiten nach dem Ausspruche des Orakels, dessen Organ der Hohepriester war, bestimmte, da dieses Volk endlich auch in seinen bürgerlichen Rechtsfällen keine andere Richter hatte, als die Priester, so waren diese und der an ihrer Spitze stehende Hohepriester ihre eigentlichen Regenten. Oft erwählte aber auch das ganze Volk oder einzelne Stämme einen Anführer im Kriege, der Richter hieß. Darauf regierten sie eingeschränkte Könige. Auch die ägyptischen Könige waren durch ihren Adel und Priester sehr eingeschränkt, und noch nach ihrem Tode urtheilte das Todtengericht über ihren Werth. Hingegen waren die assyrischen, baby-

babylonischen und persischen Monarchen Despoten. Die ganze Form der Regierung glich schon damals der Regierung der jetzigen Sultane und Sofis, und die Satrapen waren in den Provinzen fast unumschränkte Vasallenkönige. Griechenlands Staaten wurden aus eingeschränkten Monarchien größtentheils allmählich Demokratien, einige Aristokratien. Die spartanische Regierungsform, die Lycurg auf den Grundsatz: nichts thun und nichts haben, zu einer solchen reinen Demokratie, und völligen bürgerlichen Gleichheit bildete, dergleichen die Geschichte weder vorher noch nachher kennt, und die athenienſische von Solon, nach dauerhaftern und menschlichern Grundsätzen eingerichtet, sind unter ihnen die vornehmsten. In jenem Staate waren die Ephoren, die Könige und die Gerusia, oder der Rath der Alten; in diesem ein engerer Rath, der Areopagus, der große Rath und die Archonten die vornehmsten Staatsbeamten. Der Ostracismus, oder die Verbannung eines Bürgers, dessen Einfluß gefährlich zu werden schien, schützte Athen gegen die zu fürchtende Tyranney eines zu mächtigen Einzelnen. Die römische und karthaginensische Regierungsform wurde erst im folgenden Zeitraum festgestellt.

Die ersten Nationen wurden anfangs nach Gewohnheiten und dem Herkommen regiert. Als mehrere Polizirung und Ausbreitung diese Gewohnheiten unzulänglich machte, so gab man geschriebene Gesetze. Die dankbaren Nationen haben die Namen ihrer Gesetzgeber häufig aufbewahrt. Verschiedene Gesetzbücher dieser Zeit oder Ueberbleibsel davon hat das Glück auf unsre Zeiten kommen lassen, und ihre Weisheit hält gewöhnlich die schärfste Untersuchung aus. Die Mosaischen, Lykurgischen und Solonischen Gesetze sind darunter die merkwürdigsten.

Nur

Nur erst bey Polizirung der Nationen wurde ihr obrigkeitlicher Stand eingerichtet. Anfänglich waren bey allen die Aeltesten, und die in Friedenszeiten fast allein auf dieses Geschäft eingeschränkten Könige, ihre Richter. Bey vielen morgenländischen Nationen und bey allen Nomaden blieben es die ersten stets. Sehr berühmte Gerichtshöfe sind das ägyptische Gericht der Wahrheit, und der athenienſische Areopagus. Die Gerichte wurden öffentlich gehalten, und der Prozeß wurde, ausser in Aegypten, mündlich geführt.

Nur Raubbegier oder Rachsucht war der Grund der ersten Kriege, und daher waren sie sehr grausam. Erst später kriegte man aus Eroberungssucht oder andern politischen Gründen. Bis dahin machte man das überwundene Land zu einer Einöde, und verkaufte seine Einwohner zu Sklaven. Später verpflanzte man sie aus ihrem Vaterlande in entfernte Provinzen, und endlich wurde das bezwungene Land eine Provinz des siegenden Staats. Wir finden schon bey den Orientalern den Krieg nach den Regeln der Taktik geführt, die die Griechen und Macedonier auf eine hohe Stufe erhoben. Die ältesten künstlichen Waffen waren aus Kupfer, später verfertigte man sie aus Eisen. Die Befestigungskunst lehrte allmählich Mauern und Thürme von bewundernswürdiger Höhe und Stärke bauen. Man griff sie eben so künstlich an durch Sturmböcke, Ballisten und Katapulten, warf sie durch Minen um, und stürmte sie von Thürmen mit Leitern und durch die Schildkröte. Die Alten führten frühzeitig Seekriege. Ihre Schiffe hatten gewöhnlich drey oder fünf Ruderbänke. Die cultivirten Nationen beobachteten das Kriegsrecht heilig. Es war eine alte Sitte, den Nationalzwist durch den Zweykampf einzelner Personen zu entscheiden, die man als eine Art von Ordalien oder Gottesurtheile ansehen muß.

Jagd, Fischerey und Viehzucht war anfangs mehr als Ackerbau die Beschäftigung der Menschen. Die von Viehzucht lebenden Nationen zogen schon damals mit ihren Heerden von einem Orte zum andern. Man nennt sie Nomaden oder Sceniten. Der Ackerbau führte die Menschen zu den nothwendigsten Handwerken und Künsten, die Handlung zu allen übrigen.

Die Handlung war anfangs nur Tausch ohne Gewicht und Maaß nach Schätzung des Augenmaaßes. Man erfand darauf das Geld als ein Zeichen des Werthes der Waare. Der Landhandel durch Karavanen ging dem Seehandel lange vor. Ostindien war von jeher der Hauptgegenstand aller westlichen handelnden Nationen. Die Phönizier sind die älteste uns bekannte seehandelnde Nation. Tyrus, die größte Handlungsstadt der alten Welt, schickte seine Schiffe jenseits der gadetanischen Meerenge nach den Zinninseln, und bis an die Bernsteinküste. Die Israeliten fingen erst zu Davids Zeiten an zu handeln. Die Aegypter trieben entweder überall, oder wenigstens auf dem mittelländischen Meere erst spät Seehandlung. Die Küstenbewohner von Kleinasien, besonders die griechischen Colonien, und die griechischen Inseln wurden frühzeitig reich durch den Handel. Das eigentliche Griechenland blieb lange ohne Handlung. Die ersten Seezüge seiner Nationen sind Kriegszüge nach Beute oder aus Rache, als der argonautische und der trojanische Zug. Korinth war die erste griechische Seemacht, Athen die stärkste; besonders nach dem cimonischen Frieden, und zu Perikles Zeiten. Die Handlung war eins der vornehmsten Augenmerke Alexanders des Großen, und die Erbauung von Alexandrien machte Epoche darin. Nie war ein Plan richtiger angelegt, nie entsprach der Erfolg

folg mehr der Absicht. Im Occident war Syrakus der herrschende Handlungsstaat, bis Karthago sich in die Höhe schwang.

Alle gesittete Nationen hatten geschlossene Ehen; aber die mehresten erlaubten Vielweiberey, welches gesperrte Harem, Verhüllungen, Verschnittene u. dergl. sehr frühzeitig nothwendig machte. Man bedeckte durch Adoptionen die Schande, kinderlos zu seyn.

Die Kleidung unterschied die Geschlechter; der Mantel war eine allgemeine Tracht.

Die Alten lagen bey Tische. Vorlesungen, Musik, Tanz und theatralische Vorstellungen unterhielten sie bey ihren Mahlzeiten, von denen das weibliche Geschlecht entfernt war. Man trank Wasser, Wein und Bier. Ihre vornehmsten Lustbarkeiten waren Musik und Tanz, bey den Griechen Schauspiele. Sie wurden von Sklaven bedient. Einige Nationen begruben ihre Todten, andere verbrannten sie. Die griechischen Nachrichten, daß die Perser sie von der Luft verzehren ließen, damit kein Element durch sie verunreinigt würde, werden durch die Analogie der magischen Religion unterstützt.

Die Religionssysteme der alten Nationen sind, wenn wir die Juden, und, den Vertheidigern des Alterthums des Zendavesta gemäß, die Magier ausnehmen, nicht auf den Begriff eines einzigen geistigen Gottes gegründet, sondern bey allen Nationen herrschte Vielgötterey. Der Satz, daß die Summe aller höchsten Kräfte in einem Wesen begriffen sey, kann nicht verstanden werden, ohne daß eine lange Reihe andrer philosophischen Begriffe vorausgeht und ihn begleitet. Wo er Volksreligion seyn soll, kann er

nicht anders als durch einen beständigen und fortgesetzten Unterricht erhalten werden. Denn das Volk begreift ihn nie, es glaubt ihn nur auf das Wort des Gelehrten. Alle Nationen sind bey ihrem ersten Ursprunge zu roh, und haben zu wenig wissenschaftliche Kenntnisse, als daß ein solcher Unterricht unter ihnen da seyn könnte. Die Natur der Sache bringt es mit sich, und die Religionsformen, die wir ohne Unterschied bey allen uncultivirten Nationen erblicken, überzeugen uns davon, daß es in diesem Zustande jedermann überlassen ist, selbst sich einen Begriff von gewissen wohlthuenden und strafenden Wesen zu machen, und dieselben allein, oder mit seiner Familie zu verehren, oder auch andre zu ihrer Verehrung zu bewegen. Diese Gottheiten, oder diese heilig verehrten Gegenstände, sind überall Theile der Natur oder einzelne Geschöpfe. Wo diese ungeübten Denker Kraft in der Natur bemerken, oder auch nur zu bemerken glauben, wo es ihnen scheint, daß dieselbe sie erreichen, und wohlthätig oder schädlich auf sie wirken könne, dahin wenden sie sich mit ihrer Gottesverehrung, und die Wesen, in welchen ihrer Meinung nach diese Kraft liegt, sind ihnen Gegenstände ihrer Dankbarkeit, ihrer Furcht, und aus beiden Gründen, ihres Gebets. Warum sie diesen oder jenen Gegenstand verehren, wissen sie oft nur dunkel oder gar nicht. Das ist die Gestalt der Religion jetzt bey allen wilden Nationen, das war sie von jeher, und in den Zeiten, von denen wir hier reden. Man bezeichnet sie gewöhnlich mit dem Namen Fetischmus. Mehrere Ursachen trugen dazu bey, diesen oder jenen Gegenstand in der Natur zum allgemeinen National-Fetisch zu machen, besonders eine allgemeine günstige oder schlimme Wirkung desselben auf alle Mitglieder der Nation, oder die Ueberredung kluger Gesetzgeber, die einzelne Stämme und Familien

zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste vermochten, um sie durch dieses Nationalband zu einem Volke zu vereinigen. Erhielt dann dieser Gott, wie fast immer geschah, Priester, so entstand durch ihre Lehre positive Religion, und ein National-Religionssystem. Aber da unterdessen, wie wir schon oft gesagt haben, nur ein philosophischer Kopf sich Gott als die Summe aller Kräfte denken kann, dem ungeübten Verstande es aber leichter ist, sich zur Hervorbringung einer jeden Wirkung in der Natur auch eine besondere Kraft vorzustellen, so wurde auch selbst der höchste Gott eines Volks niemals sein einziger Gott, sondern es behielt alle andern neben ihm bey. Eben so schwer als der Begriff der Allmacht war ihnen der Begriff der Allgegenwart. Ein Nationalgott, ein Gott, der ein Land regiert, indessen ein andrer dem benachbarten vorsteht, ist dem unaufgeklärten Menschen anschaulicher. Aus dieser Vertheilung der höchsten physischen und moralischen Kräfte unter mehrere Götter entstand eine Stufenfolge der Macht und des Ansehens, und allmählich die Lehre, einen von ihnen als den größten, als den Regierer und das Oberhaupt der übrigen zu denken, mit mehrerer oder mindrer Gewalt, so wie die Nationalideen von Unterwerfung und Gleichheit es mit sich brachten. Die erste rohe Gottesverehrung war überall ohne alles Nachdenken über das Wesen und die Natur der Gottheiten. Als man anfing, sich damit zu beschäftigen, war es begreiflich, daß man die Eigenschaften der Götter mit den menschlichen verglich, und sie sich denselben ähnlich, aber von größerer Vollkommenheit dachte. Da man also nun auch, um die Begriffe von der Gottheit deutlich zu machen, von dem Menschen, seinen Handlungen, Bewegungsgründen und Leidenschaften Bilder hernahm, und den ganzen Unterricht dichterisch behandelte, so

entstanden allmählich die Mythen und Symbole, in welche wir die Religion aller alten Nationen eingekleidet finden. Sie sind sämmtlich eine anthropomorphische Vorstellung der Gottheit, und haben also unter sich Aehnlichkeit. Aber das Oertliche, worauf sie sich beziehen, der Charakter der Nation, unter der sie erfunden sind, und die eigne Vorstellungsart des Erfinders, sind so viele Besonderheiten, daß es fehlerhaft ist, wenn man sie auf gleiche Art erklärt. Eben so sind nicht alle Mythen gleichen Inhalts. Einige sind Philosopheme, welche einen theoretischen Lehrsatz enthalten; andre stellen einen physischen Satz symbolisch dar, bey andern liegen die Begebenheiten und Thaten vergötterter Menschen zum Grunde, noch andre sind vielleicht bloße moralische Wahrheiten. Die Vergötterung verstorbener Menschen war eine Folge des Anthropomorphismus. Es war kein neuer Grad der Abgötterey, daß man die Gottheiten in Bildern verehrte. Von Anfang an sind Werke der groben Kunst, Fetische oder Gegenstände religiöser Verehrung. Als man anfing über die Eigenschaften der Gottheit nachzudenken, setzte man Bilder zusammen, welche die davon gefaßten Begriffe ausdrucken sollten. Der bessere Geschmack der Griechen verwarf diese das Auge beleidigenden Compositionen, und wählte zum Bilde der Gottheit bloß die schönere Menschengestalt. Einfalt und Priesterbetrug machten endlich das Bild zur Gottheit selbst.

Unter den Nationen, die Aufklärung und Gelehrsamkeit erhielten, beschäftigte die Untersuchung des Begriffs von der Gottheit die Gelehrten ungemein, und machte einen beträchtlichen Theil ihrer Philosophie aus. Sie verbesserten die Irrthümer des Fetischmus, widersprachen der Meinung, daß die körperlichen Theile der

Schö-

Schöpfung Gottheiten wären, fanden den Unterschied zwischen Geist und Materie, und kehrten auch zu der Idee eines einzigen höchsten Gottes zurück. Aber sie behielten größtentheils die dem ungebildeten Verstande angemessene Lehre von den Untergottheiten bey, die auch die Grundlage von allen Systemen der National-Religionen war. Keiner der alten philosophischen Theologen scheint einen reinen Unterschied zwischen Materie und Geist gekannt zu haben; sondern sie dachten sich jene nur als eine Extension, die nicht denken könne, und bildende Eindrücke annehme, diese als eine Extension, die denken und willkührlich handeln könne. Sie theilten sich in Absicht der Entstehung der Dinge in drey Hauptmeinungen, und waren entweder eigentliche Materialisten, die die Materie für das einige, in allen seinen Theilen ewige Wesen hielten, oder Emanisten, welche glaubten, daß alle Wesen aus einem einzigen Wesen heraus geflossen wären, und daß sie nur ihre Natur zum Theil dadurch veränderten, daß sie sich zu weit von diesem Grundwesen entfernten; oder Dualisten, die zwey Grundwesen, Geist und Materie, annahmen, diese nicht von dem Geiste erschaffen, wohl aber von ihm geformt. Sie nannten diesen Geist die Weltseele, und dachten sich ihn von einer feurigen Natur.

Die Hebräer waren dasjenige Volk, von dem wir mit Gewißheit wissen, daß sein Religionssystem auf den Begriff von einem einzigen geistigen Gott gebauet war, wenn uns auch gleich ihre Schriften hinlängliche Beweise geben, daß Jehova den gemeinen Israeliten nur der Gott seiner Nation war. Das mosaische Gesetzbuch und andre heilige Bücher dienten ihnen dabey zur Richtschnur, so wie dieselben ihnen auch ihren äusserlichen, sehr ceremonieusen Gottesdienst vorschrie-

schrieben. Das charakteristische Zeichen der Aufnahme zu ihrer Religion war die Beschneidung. In wie fern in diesen Zeiten schon die Lehre von einem künftigen Messias, und von einem andern Leben unter ihnen bekannt gewesen sey, ist unter den Auslegern ihrer heiligen Schriften streitig. Levis Nachkommenschaft machte den geistlichen, und aus diesen Aarons Nachkommen den Priesterstand aus. Ihre Geistlichen waren, wie die Geistlichen fast aller orientalischen Nationen, ein besonderer Stand, wenigstens anfangs die einzigen Gelehrten der Nation, und also vom höchsten Ansehen und entscheidenden Einfluß. Da sie Nomaden waren, so wohnte auch ihr Gott in einem Zelte, der Stiftshütte, bis ihnen Salomo einen Tempel bauete.

Das ägyptische Religionssystem ist durch die griechischen Schriftsteller dunkel und verworren auf unsre Zeiten gekommen. Die verschiedenen Nomen, worin es getheilt war, wichen in ihren Begriffen und Formen von einander ab, und man weiß nicht, ob das, was die Griechen erzählen, von diesem oder jenem Nom, oder von dem ganzen Lande gilt. Auch litt das ganze System durch die Zeit ungemeine Veränderung, und man muß sie wohl unterscheiden. Die Grundlage war Fetischmus; jeder Nom hatte anfangs seinen eignen Fetisch, ein Thier, ein Gewächs, oder ein grobes Manufact. Aber das ganze Land hatte auch allgemeine Fetische, die Sonne, den Mond, den Nil, die fruchtbringende Erde. Die Aegypter beharrten in diesem Religionssysteme fester als irgend eine andre Nation, und als sie aufgeklärt und gelehrt wurden, blieb gleichwohl das Wesen ihrer Religion, Verehrung der ihnen merkwürdigen körperlichen Theile der Schöpfung. Es ist nicht möglich, die Namen ihrer Gottheiten mit Gewißheit zu erklären. Mendes

oder Athor, die ganze Natur, scheint an der Spitze derselben zu stehen. Phtha oder Opas, Neith, Cnuph oder Cneph, sind Benennungen der höchsten Gottheit oder ihrer Eigenschaften, Thi-trambo oder Thermuthis, Typhon, Nephthis oder Azo, Thueris, Namen böser Gottheiten oder ihrer Eigenschaften. Osiris, der Nil, die Sonne, die wirkenden Kräfte in der Natur. Isis, Aegyptens fruchtbarer Boden, der Mond, die leidenden Kräfte in der Natur. Die beiden letztern haben nach ihren Wirkungen und Erscheinungen verschiedene Namen. So heißt Osiris: Amum, Som, Or, der ältere und jüngere Serapis, Harpocrates. Isis hat die Benennungen: Muth, Methuer, Athyris, Soth, Bubastis, Buto. Eine Folge ihrer ersten Anhänglichkeit an den Fetischmus war die Verehrung der Thiere, die sie nicht bloß heilig hielten, sondern wirklich anbeteten, und ihnen Festtage, Tempel und Priester gaben. National-Fetische dieser Art waren die göttlichen Ochsen Apis, Mnevis, und Onuphis oder Pacis. Fetische geringerer Art waren verschiedene Erdgewächse. Charakteristisch war die Lehre, daß die Seele auch nach ihrer Trennung von dem Körper Vergnügen an der Erhaltung desselben fände, und gern bey ihm wohne. Die Aegypter hatten prächtige Tempel, Bildsäulen der Gottheiten, zahlreiche Festtage, und mancherley Orakel. Der Wichtigkeit ihres erblichen Priesterstandes, der auch zugleich den gelehrten Stand ausmachte, haben wir oben gedacht.

Das chaldäische Religionssystem, von dem Wundermenschen Dannes gelehrt, ist uns wenig bekannt. Seine vornehmsten Gottheiten, Baal, Mylitta, Sesach, Nebo, u. a. waren gleichfalls Symbole der Naturkräfte.

Der Charakter des sabäischen Religionssystems ist Anbetung der Gestirne. Die Gottheiten Chemosch, Moloch, die Theraphim gehören vermuthlich den Sabäern. Sie beschnitten ihre Kinder.

Taaut, den die heidnische Legende den Lehrer des westlichen Asiens nennt, ist der Stifter des phönizischen Religionssystems, das uns Sanchuniathon und Moschus, beide Dualisten, kennen lehren. Die Cabiren, alte weitverbreitet angebetete Gottheiten, Baal mit verschiedenen Zunamen, Astaroth, Dagon, Melcarthus u. a. waren ihre Gottheiten.

Von dem magischen Religionssystem, das bis auf Mohammed in Mittelasien herrschte, und sich jetzt noch erhält, haben wir eine doppelte Vorstellung. Die Griechen beschreiben uns die Perser als völlige Abgötter, die die Sonne unter dem Namen Mithra angebetet, und viele Untergötter, und sogar Bilder derselben gehabt hätten. Nach dem Ausspruche der jetzigen Magier, und der neuern ihnen folgenden Schriftsteller, verehrten sie einen einigen geistigen Gott. Zorotoschtro, ihr Lehrer zu Darius Hystaspis Zeiten, reinigte ihren Lehrbegriff, und gab ihnen ein Glaubensbuch, Zendavesta *). Nach demselben heißt ihr höchster einziger Gott Zeruane Akerene, Zeit ohne Gränzen. Er hat zwey andre Grundwesen hervor gebracht, Izad, Armisda, oder Ormuz, den Urheber des Guten, und Ahriman, den Urheber des Bösen. Untergeordnete geistige Kräfte, Izeds, regieren die Welt, und von diesen ist Mithra der erste. Das Feuer ist nicht Gott, aber sein vornehmstes Sinnbild, und daher die Sonne ihre Kebla, oder der kör-

*) Hr. Anquetil du Perron behauptet eine vollständige französische Uebersetzung davon geliefert zu haben, gegen welche andre schwere Zweifel erregt haben.

körperliche Gegenstand, zu dem sie ihr Gesicht wenden, wenn sie beten, nach Gewohnheit aller orientalischen Nationen, von denen jede ihre Kebla hat. Sie haßten den Bilderdienst, hatten keine Opfer und keine Tempel, sondern unterhielten auf freyem Felde unter kleinen Schirmdächern ein reines, beständiges Feuer. Sie glaubten die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes. Nach dem Umlauf von 12000 Jahren wird alles gut, selbst Ahriman, und die von ihm hervorgebrachten Dewok oder bösen Geister. — Die Wahrheit scheint bey diesen beiden Meinungen in der Mitte zu liegen, und vermuthlich haben die Magier ihre schon feinen Religionsbegriffe unter den Mohammedanern noch mehr berichtigt.

Das gleichfalls gegenwärtig noch fortdauernde Braminische Religionssystem war durch Indien verbreitet. Seine jetzigen Priester geben den Wedams, ihren Glaubensbüchern, in den Schastrams und Puranams, die Commentarien darüber sind, ein Alter, das in die Zeiten reicht, wovon wir hier reden. Sie sind in der ausgestorbenen Samscritta: Sprache geschrieben. Noch jetzt findet man hinlängliche Beweise von Fetischmus in dieser Religion. Ihre drey höchsten Gottheiten, oder vielmehr die Gottheiten drey einander heftig verfolgender Secten, sind Brama, Wischnu, und Schiwen. Die Secte des Brama scheint die älteste zu seyn. Ein charakteristischer Grundsatz ist die Metempsychosis oder Seelenwanderung der Bösen. Bey allen diesen Nationen machten die Priester einen besondern Stand aus, und waren wenigstens im Anfange die einzigen Gelehrten.

Die Schinesen hatten, nach den schmeichelnden Berichten der Jesuiten, anfänglich sehr reine Religionsbegriffe, die, als sie verfielen, von Con:fu:tse wieder

der hergestellt wurden. Andre erklären sie für völlige Abgötter. Diese, und die Braminische Religion sind Zweige der in ganz Nord- und Ostasien verbreiteten schamanischen Lehre. Von der Religion des Confutse wandten sich viele zu der Lehre des Lao-Kiun, deren charakteristischer Grundsatz ist, daß man durch Erwerbung der höchsten Seelenruhe die Glückseligkeit der Gottheit erreichen könne.

Die Bevölkerung von Griechenland geschah durch Colonisten, die aus zu vielen Ländern her kamen, und zu roh waren, als daß man eine allgemeine Landes-Religion bey ihnen suchen dürfte. Als in der Folge Colonien aus gesittetern Ländern ankamen, so brachten diese ihre Landes-Religion mit. Es läßt sich nicht völlig entwickeln, wie es geschehen sey, daß alle diese griechischen Völkerschaften, die von so mancherley Abkunft sind, eine Landes-Religion erhalten haben. Der geringe Unterschied der physischen Natur des kleinen Landes, die gemeinschaftliche Sprache, die ausgebreiteten Eroberungen der Pelasger und Hellenen, der Landtag der Amphyctionen, und der damit verbundene gemeinschaftliche delphische Tempel, die Gesänge der Dichter, und besonders die Mysterien trugen dazu bey. Von den ersten Religions-Dichtern, Prometheus, Linus, Orpheus, Melampus, Eumolpus, Musäus, kennen wir nur die Namen. Hesiodus gibt schon eine vollständige Theogonie, und im Homer finden wir die Sammlung der Mythen, welche die Volks-Religion in sich fassen. Die Natur dieser Gottheiten ist die vervollkommnete menschliche. Ihre Namen sind hinlänglich bekannt, und man findet sie in jedem mythologischen Handbuche. Ein wichtiger Theil ihres Gottesdienstes war geheime in den Mysterien vorgenommene. Es ist der alten Welt gelungen, ihre eigent-

gentliche Beschaffenheit zu verheimlichen, und alles, was man mit Gewißheit davon sagen kann, ist, daß ihr Zweck und die Verfahrungsart dabey verschieden war. Einige bestanden aus bloßen religiösen Ceremonien; andee waren gestiftet, eine Gesellschaft von Tugendhaften zu vereinigen; und endlich scheinen einige wirklich den völlig Eingeweiheten einen geheimen Unterricht ertheilt zu haben. Es waren viele dergleichen Mysterien, Thesmophorien, Orgien und Reinigungen. Noch gehören hierher die heiligen Spiele, wovon wir nachher reden. Sie hatten Orakel und Vorherverkündigungen des Willens der Götter mancher Art. Sie glaubten künftige Strafen und Belohnungen; ihre Priester machten keinen besondern Stand aus; einige gottesdienstliche Handlungen waren sogar unzertrennlich mit Staats- und weltlichen Bedienungen verbunden. Ganz von dieser Volksreligion abweichend waren die Religionslehren der Gelehrten, welches genug aus ihren Schriften erhellet, wenn sie es auch nicht wagen, ihre ganze Meinung an den Tag zu legen, sondern eine esoterische und exoterische Lehre vortrugen, und nur ihren vertrautesten Schülern ihr ganzes System darlegten. Es war begreiflich, daß sie in ihren Grundsätzen von einander abwichen, und daß jeder ein besonderes System aufbaute. Thales und Pythagoras sind die Väter der philosophischen Theologie. Aufmerksamkeit und Beyfall erhielten vornehmlich Anaxagoras, Xenophanes, Parmenides, Leucipp, Heraklit, Demokrit, Theodorus, die Sophisten, Sokrates und Plato, welche beiden letzten von allen die reinsten Begriffe von der Gottheit hatten.

Alle wissenschaftliche Kenntnisse entstanden in diesem Zeitraume, aber in vorhistorischen Zeiten.

Denn

Denn wenn wir die Nationen, bey denen wir sie gleich anfänglich antreffen, die Aegypter und Mittelasiaten, kennen lernen, so sind sie schon im Besitz derselben. Sie selbst wußten nicht, wie sie entstanden sind, weil sie sie fabelhaften Personen, einem Taaut, Oannes und Hermes Trismegistos zuschreiben. Unter den Orientalern scheinen die Aegypter sie am höchsten getrieben zu haben. Mehrere Gründe, das Klima, die Regierungsformen, die körperliche Beschaffenheit, Religions-Meinungen, Beschränkung der wissenschaftlichen Kenntnisse auf einen Stand, die Priester, verhinderten, daß die orientalischen Nationen in den Künsten keinen ächten Geschmack, und in den Wissenschaften keine systematische Ordnung erhielten. Als sie aber zu den Griechen überwanderten, hob sie diese glückliche Nation, und unter ihnen besonders die Athenienser, zu einem hohen Gipfel der Vollkommenheit, und ihre dortigen Verehrer wurden Lehrer der Nachwelt bis auf den heutigen Tag. Ein reines gemäßigtes Klima, ein glückliches Genie, vorzüglich schöne körperliche Bildung, wenig beschränkte Freyheit, Beschäftigung aller Stände mit wissenschaftlichen Dingen, und endlich die Ermunterung, welche die heiligen Spiele gaben, sind die Gründe, warum die Griechen einen so hohen Grad von Aufklärung erhielten. Die heiligen Spiele waren öffentliche den Göttern zu Ehren angestellte Wettkämpfe der Kräfte des Körpers und der Seele. Jede Nation, jede Stadt hatte ihre besondern Spiele; aber vier derselben, die olympischen, pythischen, nemeischen, und isthmischen waren National-Spiele, an welchen alle Griechen Antheil nahmen. Die olympischen waren bey weitem die wichtigsten. Sie waren besonders in den schönen Künsten und Wissenschaften Meister; in einigen Theilen der ernsthaften, in welchen es mehr auf

viel-

vielfältige Erfahrung als auf Scharfsinn ankommt, lassen wir sie hinter uns.

Die Wissenschaften wurden anfangs durch mündlichen, besonders durch dichterischen Unterricht fortgepflanzt. Aber die Erfindung des Schreibens ist so alt, daß sie sich in der Dunkelheit der ersten Zeit verliert. Da die Idee seine Gedanken zu mahlen, um sie andern mitzutheilen, die leichteste ist, auf welche die menschliche Einbildungskraft kömmt, so war die erste Art zu schreiben, die Bilderschrift, die die Aegypter am mehrsten vervollkommneten, und in die gemeine und heilige hieroglyphische theilten. Man ging vermuthlich von ihr zur Sylben- und Wörterschrift über. Aber der Stolz des menschlichen Verstandes, die Buchstabenschrift, ist so alt, daß wir ihren Ursprung nicht entdecken können. Man schrieb sowohl auf harte Materialien, als auf wächserne Tafeln, Pergament und Papyrus. Das mosaische Buch ist das älteste, was auf unsre Zeiten gekommen ist. Wäre der Schu-King der Chineser ächt, so wäre er, einigen Theilen nach, älter.

Wir wissen nicht, welche Sprache die Menschen in Schinear redeten. Ihre Zerstreuung in verschiedene Himmelsgegenden, und kein andrer Grund, brachte die Verschiedenheit der Sprache hervor.

Die Lebensart der Menschen und ihre Hauptbeschäftigungen wirkten damals wie jetzt allgemein auf die Cultur und Aufklärung ihres Verstandes. Völlig unwissend und ohne alle Anstrengung der Seelenkräfte sind die Nationen, welche weder Viehzucht noch Ackerbau kennen. Einige mehrere Kenntnisse haben diejenigen, die allein Viehzucht treiben; der erste wahre Schritt zur Eröffnung und zu einem stärkern Gebrauch des menschlichen Verstandes ist der Ackerbau. Aber

seine vornehmste Politur und Aufmunterung zur lebhaften Anstrengung seiner Kräfte empfängt er durch die Handlung. Durch alle Perioden der Geschichte finden wir diese vier Abstufungen der Aufklärung bey den Nationen, die darin leben. Es würde indessen ein Irrthum seyn, wenn man glauben wollte, daß bey der Entstehung der Aufklärung und Cultur in einer Nation die nothwendigen Künste und Wissenschaften eher erfunden und getrieben wären, als die zum Vergnügen dienen. Wir finden vielmehr fast überall das Gegentheil.

Die schönen Künste, die Zeichner-, Bildhauer- und Baukunst, die Mahleren, Musik und Tanzkunst, wurden von den asiatischen Nationen getrieben; aber sowohl ihre Ueberbleibsel als die Beschreibung nicht mehr daseyender Werke beweisen, daß sie ohne Stärke und Grazie waren. Beides gaben ihnen erst die Griechen.

Der Schatten gab vermuthlich Anlaß zur ersten Zeichnung. Das Geradelinichte ist der Charakter der Werke der ältesten Kunst bey allen Nationen. Man formte wahrscheinlich früher aus Thon, als man aus Holz oder Stein hauete. Ehe der Meißel mit einiger Vollkommenheit arbeitete, scheint man bereits recht gut in Erz gegossen zu haben.

Mangel am Genie, und an guten Originalen, und Hang für symbolische Vorstellung, verwehrten bey den Aegyptern; und Neigung zu dem gigantesken Großen, und phantastische Einbildungskraft, bey den Mittelasiaten, einen großen Grad der Kunst. Die Griechen sind die wahren Väter der Zeichnerkunst, und der Toreutik, oder Bildnerkunst, das Wort in dem weitläufigsten Umfange genommen. Unter ihnen gab Phidias den Werken seines Meißels Kraft und erhabe-

habenen Ausdruck, und fing den hohen Styl an; durch den richtigen Gebrauch der wellenförmigen Linie drückten Praxiteles und Lysipp ihren Arbeiten unnachahmliche Grazie und Schönheit ein, und wurden die Väter des schönen Styls. Man schnitt mit gleicher Vortrefflichkeit in Stein, oder arbeitete ihn als Kamee erhaben aus. Pyrgoteles, der das Jahrhundert Alexanders des Großen, den schönsten Zeitpunct der Künste, zierte, war Meister in dieser Kunst.

Die erste Mahlerey war ein bloßer Farbenanstrich. Sie stieg durch die Mischung der Farben, und durch die Andeutung von Schatten und Licht, endlich zur Erhaltung des Helldunkeln. Nun that sie große Schritte; aber sie erreichte ihre höchste Stufe, als ein Apollodorus, Zeuxis, Parrhasius, Timanthes und der Mahler der Grazien, Apelles, sie bearbeiteten. Man glaubt gewöhnlich nicht, daß diese Alten die Oelmahlerey gekannt haben, und wenn man sich auch ihrer in mittlern Zeiten nach Christi Geburt bedient hat, so beweiset dieses nichts, für diese frühern Jahrhunderte. Sie mahlten mit Wachs, welches kaustische Mahlerey hieß, und in Email. Die mussaischen oder mussivischen Gemählde, die wir noch von den Alten, aber nicht aus dieser Periode besitzen, haben jede gute Eigenschaft der Kunst.

Alle verfeinerte Nationen trieben die Baukunst; aber auch hier schweiften die Asiaten in riesenmäßige Größe aus. Die Aegypter baueten mit einer bewundernswürdigen Festigkeit, die ihre noch vorhandenen Obelisken, Pyramiden, unterirdischen Grotten, Sphinxe u. dgl. gegen die verwüstende Hand der Zeit und gegen die Wuth der Menschen bisher ge-

schützet hat *). Beider Verzierungen sind plump und dem Auge widrig. Nach der Beschreibung, die wir von dem Salomonischen Tempel haben, fehlte ihm alles, was ihn zu einem schönen Gebäude erheben konnte. Die Griechen verbanden in der Baukunst Natur, Pracht, Regelmäßigkeit und Geschmack, und sind unsre Muster bis auf den heutigen Tag durch die Ueberbleibsel, die wir von ihren Gebäuden, besonders von ihren Tempeln, haben, welche der vornehmste Gegenstand ihrer Baukunst waren, und die Namen eines Phidias, Ctesiphons, Dinokrates u. a. verewigen.

Die Musik ist der menschlichen Natur angeboren, und die alte und neue Geschichte kennt kein Volk, das sie nicht in gewissem Grade geliebt hätte. Die gesitteten Nationen dieses Zeitraums schätzten sie ungemein hoch, und bedienten sich ihrer bey jeder feyerlichen Gelegenheit. Bey den Hebräern und Orientalern überhaupt machte sie ein vorzügliches Stück des Gottesdienstes aus. Die Aegypter unterschieden sich auch dadurch von andern Nationen, daß sie die Musik wenig liebten. Die Griechen gaben dem Worte Musik einen sehr ausgedehnten Begriff, und verstanden darunter alle diejenige Wissenschaften, die wir mit dem Namen der schönen zu bezeichnen pflegen, also Sprachkunde, Kritik, Rhetorik und Poetik. Ihre so genannten musikalischen Spiele waren Wettkämpfe in die-

*) Von zwey neuen Meinungen über die Entstehung der Pyramiden hat die erste, daß sie behauene Felsen seyn (s. Encycl. Th. 3. S. 280.), nichts Widersinniges. Die andre von Herrn Witte, daß sie vulkanische Ausbrüche sind, ist zu ausschweifend, als daß sie Beyfall erhalten sollte. Beide haben ihren Ursprung dem Erstaunen zu danken, das diese entsetzlichen Steinmassen erregen.

diesen Wissenschaften, die aber wegen der Declamation und des Wohllauts des Versbaues die Kenntniß der eigentlichen Musik erforderten. Aber auch die eigentliche wurde von den Griechen ungemein geschätzt. Man hielt sie zu der Bildung des Geistes nothwendig, und es war keine Feyerlichkeit, die sie nicht begleitete. Der anführende Held, der lehrende Weise, der bessernde Gesetzgeber, der ergetzende Dichter, der Ueberzeugung wünschende Redner, gebrauchten sie zur Erreichung ihrer Absicht. Sie war gleich anfangs ein Theil des Gottesdienstes; als sie in der Folge mit den theatralischen Vorstellungen verbunden wurde, so erreichte sie den höchsten Grad der Vollkommenheit. Die Geschichte nennt uns die großen Musiker und die Erfinder in der Musik sorgfältig. Timotheus übertraf sie sämmtlich zu Alexanders Zeiten.

Die Griechen begriffen alle Leibesübungen, die geschickt waren, den Körper zu bilden, unter dem Namen Gymnastik, und theilten diese Kunst wieder in die Orchestik oder Tanzkunst, und Palästrik oder Ringekunst. Der Tanz wurde von allen alten Nationen vorzüglich geliebt, und die mehrsten machten ihn nicht allein zu einer ihrer vorzüglichen Lustbarkeiten, sondern auch zu einem Theile ihres Gottesdienstes. Die Griechen gaben ihm die größte Vollkommenheit dadurch, daß sie ihn auf das Theater brachten, und die pantomimische Ballets erfanden. Die Alten rechneten sowohl die theatralische als die Redner-Action zur Tanzkunst.

Die in den Kriegen dieser Nation nothwendige Leibesstärke machte ihnen die Leibesübungen und die Palästrik unentbehrlich. Man verstand darunter Springen, Laufen, Werfen, besonders des Discus, Kämpfen, besonders anfangs mit den Cesten, Ringen,

Wagenfahren, später Reiten. Diese Uebungen waren anfangs der Hauptgegenstand der heiligen Spiele.

Die Dichtkunst ist von den ältesten Nationen wissenschaftlich behandelt, und die natürliche Anlage dazu, die jeder Mensch hat, bearbeitet. Die einzigen Gedichte, die uns von den Orientalern übergeblieben sind, die hebräischen, sind vortrefflich, besonders ihre Hymnen, ohne daß die genauen Regeln der Versification dabey angewandt zu seyn scheinen. Moses Schriften, das Buch Hiob, die Schriften in dem goldnen Zeitalter der jüdischen Gelehrsamkeit unter David und Salomo, die Gedichte des Jesaias, Jeremias und Hosea sind die vorzüglichsten. Diese Nation kannte das Drama nicht, wohl aber die Fabel. Die Griechen erfanden die Regel der Versification, und verbanden in ihren Werken den größten innern poetischen Werth mit dem abgemessensten und wohlklingendsten Versbau. Sie haben in jeder Dichtart Meister hervor gebracht. Der schöpferische Homer ist der Vater der griechischen Dichtkunst. Um die 30ste Olympiade fängt eine Reihe vortrefflicher Dichter in allen Gattungen der Dichtkunst an. Besonders sind die Lyriker von ungemeinem Werthe, der erhabene Pindar, der feurige Tyrtäus, der zärtliche Anakreon. Die dramatische Dichtkunst ist eine Erfindung der Griechen. Die älteste Art war die Satyre, ein halb komisches halb ernsthaftes Drama. Thespis gab zu der Tragödie den ersten Gedanken, Aeschylus schuf sie, und Sophokles und Euripides gaben ihr die größte Vollkommenheit. Die ungesittete alte Komödie, die Aristophanes bearbeitete, wich der verfeinerten mittlern gegen das Ende dieses Zeitraums.

Die eingeschränkte monarchische und die republikanische Regierungsform der alten Nationen machte ihren Regenten die Redekunst nothwendig. Später gebrauchte man sie zu gerichtlichen Reden. Die Ermahnungs- und Unterrichtungsreden sind ebenfalls sehr alt. Wir haben Beweise von der orientalischen Beredsamkeit bey den Hebräern. Die Regierungsform der Griechen trug das Hauptsächlichste dazu bey, starke Redner zu bilden. Demosthenes ist unter ihnen der größte, und die folgenden Zeiten haben ihn noch nicht erreicht.

So bald die Nationen gesittet und unterrichtet wurden, fingen sie an ihre Geschichte aufzubewahren. Die ersten Historiker waren die Dichter. Wenn wir den zweifelhaften Sanchuniathon, und den unächten Schuking ausnehmen, so haben wir keine orientalische Geschichtschreiber ausser den Hebräern, unter denen keiner dem Moses gleicht. Er ist Philosoph, pragmatischer Geschichtschreiber, und ein vortrefflicher Stylist. Herodot war der erste Geschichtschreiber der Griechen. Sein Werth ist groß, aber unstreitig von vielen zu sehr erhoben. Mit Thucydides und Xenophon fängt sich die schöne Periode der Geschichte an, die lange fortgedauert hat.

Die Alten hatten keine ausgedehnte Kenntnisse der Erdkunde, da man den allgemeinen Zusammenhang der Nationen noch nicht errichtet, die Handlung eingeschränkt, und die mathematischen Kenntnisse noch wenig auf diese Wissenschaft angewandt hatte. Wir haben keinen eigentlichen Geographen mit Gewißheit aus diesem Zeitraume, wohl aber Nachricht von großen Seereisen, unter denen die Umschiffung von Afrika durch Phönizier auf Befehl des Königs Necho von Aegypten, und die Seereisen des Hanno, Himilco und

Pytheas die berühmtesten sind. Die Erfindung der Landcharten schreibt man Anaximander zu.

Alle gesittete Nationen trieben die mathematischen Wissenschaften sehr frühzeitig, so wie sie ihr Einfluß auf die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens dazu nöthigte. Thales lehrte sie die Griechen. Die Schule des Pythagoras machte sich um die Arithmetik verdient; die Platonische Schule um die Geometrie. Thales war der Vater der griechischen Astronomie; schon Pythagoras, oder einer seiner Nachfolger, Philolaus, lehrte das richtige System der Bewegung der himmlischen Körper. Aber diese Wissenschaft verfiel gegen das Ende dieses Zeitraums durch die Schuld der Platoniker. Die Alten sind mit der Berechnung eines richtigen Sonnenjahrs nie völlig zu Stande gekommen. Der Mangel optischer Instrumente hemmte die Fortschritte in der Astronomie, und der Mißbrauch dieser Wissenschaft zur Astrologie schändete sie. In der Mechanik thaten sie mit einfachen Maschinen große Dinge. Ihre wichtigen Wasserbaue lassen uns auf ihre Kenntnisse von der Hydraulik und Hydrostatik schließen, ohne daß wir genaue Nachrichten davon hätten. Wir finden zuerst die platonische Schule mit der Optik beschäftigt. Aristoteles Einsichten darin sind gering und fehlerhaft.

Die Kenntnisse der Alten in der Physik und Naturgeschichte erreichen die unsrigen bey weitem nicht. Wir finden physikalische Bemerkungen in den mosaischen Büchern, im Hiob und in den salomonischen Schriften. Unter den Griechen legte sich die Jonische Schule auf die Physik. Sie hatte Demokrit viel zu danken. Aristoteles brachte die physikalischen Wahrheiten in ein System, und schrieb eine Zoologie. Alle hielten sich mehr an Speculationen als an Ver-

suche, verheimlichten die entdeckten Wahrheiten vor dem großen Haufen, um ihn damit als mit übernatürlichen Wirkungen zu verblenden, und glaubten bey einer jeden ihnen unbekannten Erscheinung die Einwirkung eines göttlichen Wesens in die Natur, wodurch sie zu den thörichten Lehren der Magie verführt wurden. Doch gilt dieses letztere besonders von den Orientalern.

Die Chemie ist in einigen ihrer Zweige eine der ältesten Wissenschaften. Die Metallurgie, die nach den Nachrichten, denen Moses folgt, schon vor der Sündfluth getrieben war, kannten alle orientalische Nationen, und die Aegypter brachten es sehr weit darin, so wie sie überhaupt gute Chemiker waren. Hingegen haben sich die Griechen nie vorzüglich darin hervor gethan.

Die Orientaler gaben der spekulativischen Philosophie keine systematische Gestalt. Unter den Griechen sammlete Thales die philosophischen Wahrheiten zuerst in ein System. Die auf ihn folgenden Gelehrten gingen häufig in ihren Meinungen von einander ab, und erbaueten neue Systeme, woraus die verschiedenen Schulen entstanden sind. Zu Thales Zeiten lebte Solon und die übrigen so genannten sieben Weisen, vermuthlich zum Theil mehr praktische als speculative Philosophen. Man nennt seine Schule die ältere Jonische. Sokrates Rechtschaffenheit, richtige Einsichten, praktische Anwendung der Lehren der Philosophie auf die Besserung des Herzens und liebenswürdige Sitten machen ihn zum achtungswürdigsten Mann des Alterthums. Seine Schüler stifteten verschiedene Schulen. Unter ihnen war Plato der würdigste, so wie überhaupt der größte Weltweise des Alterthums. Er stiftete die erste akademische Schule; Aristoteles war der Stifter der peripatetischen.

tischen. Pythagoras, Thales Zeitgenosse, gründete die nach ihm genannte Schule, welche die Mutter verschiedener andern wurde. Man muß sich indessen hüten, diese Schulen zu strenge aus einander herleiten zu wollen, da oft die Lehre des Schülers dem System des Lehrers geradezu widersprach.

Die Medicin ist eine der ältesten Wissenschaften. Bey den orientalischen Nationen waren die Priester zugleich Aerzte. Die Griechen schätzten die innere und äussere Heilkunde sehr, und gaben ihr durch Verbindung mit der Philosophie eine systematische Gestalt. Sie trieben die mehrsten Theile der Arzneywissenschaft, und wandten Fleiß auf die Anatomie. Hippokrates Schriften zeugen von vortrefflichen Einsichten.

Dritter Zeitraum.

Vom Tode Alexanders des Großen, bis auf den Umsturz der römischen Republik, von 3660 bis 3982.

Die Staaten, die zu der alexandrischen Monarchie gehört hatten, bleiben im Oriente der vornehmste Gegenstand der Geschichte. In Afrika fordert der karthaginensische Staat eine vorzügliche Aufmerksamkeit, mehr aber als sie alle, Rom, ihre Siegerinn.

Der geringe Werth der zahlreichen Familie Alexanders des Großen, und die Ehrsucht seiner Minister und Generale verursachten, daß sein Reich nach seinem Tode so gleich zerfiel, und in sehr viele Staaten zersplittert wurde. Macedonien, die verschiedenen griechischen Staaten, Aegypten, einige kleinasiatische Reiche,

che, Syrien, Aegypten und Parthien sind davon die vornehmsten. Die indischen Eroberungen des macedonischen Siegers verliert die Geschichte aus den Augen.

Alle diese Reiche fielen, durch die Sorglosigkeit und Tyranney unwürdiger Regenten, bald in eine innere Schwäche, die sie unfähig machte, einem kühnen mächtigen Feinde Widerstand zu thun. Rom besiegte sie, eines nach dem andern, und machte sie zu Provinzen seines ausgedehnten Staats.

Macedonien, von Cassander, dem Mörder der alexandrischen Familie, gestiftet, wurde gleich anfangs durch innere Kriege und einen Einfall eines Haufens wandernder Gallier auf das äusserste geschwächt. Es erhohlte sich unter den staatsklugen und tapfern Regenten, aus der Familie des Demetrius, mischte sich mit Erfolge in die griechischen Händel, und erwarb sich einen beträchtlichen Grad von Stärke unter Philipp IV. Glück und Schmeicheley verdarben diesen jungen Sieger. Er handelte der Staatsklugheit gemäß, daß er sich mit Hannibal gegen Rom, einen ihm nahe liegenden übermächtig gewordenen Staat, verband. Aber er führte den Plan nicht thätig genug aus, und hatte sich dahmals durch seine Treulosigkeit an seinen Gränzen schon zu viele Feinde erregt. Flaminius brach durch den Sieg bey Cynoscephalus die Stärke Macedoniens auf beständig. Perseus, Philipps niederträchtiger Sohn, suchte umsonst seinen durch Verläumdung bestiegenen Thron gegen Rom zu schützen. Die Schlacht bey Pydna lieferte ihn und Macedonien in die Hände seines Siegers, des Paulus Aemilius.

Die griechischen Staaten ergriffen den rechten Weg, durch den sie ihre Freyheit hätten beschützen können. Sie vereinigten sich in zwey große Bündnis-

se, das ätolische und das achäische. Aber das Band, welches die zu diesen Bündnissen gehörenden Staaten verbinden sollte, war nicht enge genug geknüpft; sie waren beide zu eifersüchtig und uneinig unter einander, und die griechische National-Tugend starb überall mit Aratus und Philopömen aus. Um sich gegen die Macedonier zu schützen, riefen sie die Römer über das adriatische Meer. Dieser mächtige Alliirte wurde ihr Unterdrücker, so bald er Macedonien bezwungen hatte. Rom besiegte zuerst die Aetolier, darauf die Achäer, und unterwarf sich mit Korinths Zerstörung Griechenland.

Seleucus, Alexanders Feldherr, ist der Stifter des syrischen Reichs. Unter seinen Nachfolgern ist kein einziger verdienstvoller Regent. Schon von seinem dritten Könige fiel Parthien und Bactrien oder Mittelasien ab. Falsche Begriffe von seiner Macht, Hannibals Ueberredung und der Ruf der Aetolier, verführten Antiochus, den die Schmeicheley den Großen nannte, zu einem Kriege mit den Römern. Scipio der Asiatiker, überwand ihn bey Magnesia; das äusserst geschwächte Syrien arbeitete eine Zeitlang unter beständigen innern Kriegen. Es war jetzt nicht stark genug mehr zu verhindern, daß das unbedeutende Volk, die Juden, von ihm abfiel, und sich zu einem eigenen Staate unter der Anführung der Asmonäer, die man Makkabäer nennt, bildete. Pompejus unterwarf es Rom völlig.

Kleinasien war in verschiedene Staaten vertheilt. Der römisch-syrische Krieg machte den von Pergamum zu dem stärksten unter ihnen, da die Römer dem Könige Eumenes, ihrem Alliirten, die dem Antiochus abgenommenen Länder diesseits des Taurus schenkten. Aber diese Republikaner bemächtigten sich durch

durch die vorgegebene Erbschaft vom Attalus III., dem letzten König von Pergamum, dieses Reiches, und ihr Eintritt in Kleinasien brachte bald eine große Veränderung in die Gestalt der Angelegenheiten dieser Gegenden. Die kleinen Könige von Bithynien, Cappadocien, Paphlagonien waren von ihnen völlig abhängig. Aber an der östlichen Seite des schwarzen Meers trat gegen sie ein Kämpfer auf, der ihrer Macht lange Widerstand that, und unter ihre fürchterlichsten Feinde gerechnet werden muß. Mithridat VII., König von Pontus, ein tapfrer, die Wissenschaften liebender, staatskluger, aber treuloser und grausamer Prinz, suchte sich, so wie die Römer, zum Herrn aller Länder der dortigen Gegenden zu machen. Nach der Erwürgung von 80000 Römern durch eine blutige Verrätherey, die National-Haß und Religionswuth in der Folge selbst unter christlichen Nationen verschiedenemahl wiederholt hat, sahen sich die Römer genöthigt, hinter einander den glücklichen Sulla, den tapfern Wollüstling Lucullus, und ihren Günstling Pompejus gegen ihn zu stellen, die ihn überwanden, aber nicht bezwangen, bis er durch die Verrätherey seines eigenen Sohnes fiel. Sein Tod machte die Römer zu Herren der Länder, die zwischen dem caspischen und schwarzen Meere liegen.

Aegypten war mächtiger und reicher als alle aus Alexanders Monarchie entstandene Staaten, unter seinem Stifter Ptolemäus, dem vorzüglichsten von den alexandrischen Generalen, und unter seinen ersten beiden Nachfolgern. Ostindiens Handlung war in ihren Händen, und Alexandrien wurde von ihnen zu dem reichsten prächtigsten Orte des Orients erhoben. Aber die folgenden Ptolemäer glichen ihnen nicht. Aegyptens Stärke verfiel bald durch ihre Sorglosigkeit.

Die

Die Einmischung der Römer in ihre innern Angelegenheiten machte das Reich von ihnen abhängig; doch behielt es unter den alexandrischen Reichen am längsten eigne Könige, und erst Octavius machte es zu einer römischen Provinz.

Schon vorher hatte Rom die benachbarte Republik Karthago bezwungen. Dieser Staat war durch seine ausgedehnte Handlung ausserordentlich mächtig geworden, und herrschte auf dem westlichen Theile des mittelländischen Meers. Er kämpfte dreymahl mit Rom, und war an dem, ihm in dem zweyten Kriege die Herrschaft der Welt zu entreissen. Aber die Vorsehung hielt Hannibals Augen nach der Schlacht bey Cannae; der kaufmännische Geist, der in Karthago's innerer Verfassung herrschte, die Partheyen, die seine Berathschlagungen zerrütteten, Hannibals Unterstützung verhinderten, und aus seinem Senate Standhaftigkeit und Ausdaurung wegnahmen, endigten den zweyten punischen Krieg entscheidend zum Vortheile der Römer. Ihre Standhaftigkeit und unerschütterlicher Muth verdiente, daß das Glück auf diese Art die Anstrengung eines Fabius des Zauderers, Marcellus, und Scipio des Afrikaners, krönte. Rom war viermahl geschlagen, und widerstand dem Sieger; Karthago ward einmahl überwunden, und es mußte sich einen Frieden gefallen lassen, der es völlig in die Hände des Siegers gab. Der zweyte Scipio der Afrikaner vollendete in dem dritten punischen Kriege das, wozu der erste den Grund gelegt hatte. Roms Sieg würde schwerer gewesen seyn, wenn Karthago stets eine solche verzweiflungsvolle Gegenwehr gethan hätte, als diejenige war, mit der es seine völlige Zerstörung eine Zeitlang aufhielt. Nichts beweiset die Größe dieses Staats mehr, als

als daß Rom sich noch vor ihm fürchtete, da der zweyte punische Krieg seine Macht schon gebrochen hatte, und daß es nicht eher glaubte gesichert zu seyn, als bis seine Nebenbuhlerinn gänzlich vertilgt war.

Das benachbarte Numidien half Karthago unter dem tapfern und staatsklugen Massinissa, Roms und Scipio's Freund, stürzen. Innere Kriege und die treulose Herrschsucht des Königs Jugurtha, Massinissa's Sohns-Sohn, lieferten es seiner ehemaligen Bundsgenossinn in die Hände, die es zu ihren Provinzen hinzu that.

So wurde Rom die Besiegerinn aller dieser Staaten, und die allein herrschende Macht in allen Ländern um das mittelländische Meer. Dem philosophischen Geschichtsforscher entgehen die Ursachen nicht, die es von seinem kleinen Anfange zu dem größten europäischen Reiche erhoben haben, ungeachtet diese Revolution eine der bewunderungswürdigsten in der alten Geschichte ist. Italiens kleine Staaten waren sämmtlich nicht mächtig, als Rom gegründet wurde. Die etrurischen Lucomonien, die reichsten unter ihnen, scheinen selbst wegen dieser Eigenschaft keinen Krieg gesucht zu haben, so wie sie auch kein festes politisches Band hinlänglich zur Vertheidigung verknüpfte. Alle Nachbaren Roms hatten viel bey ihren Kriegen zu verlieren; das arme Rom lebte lange von seinen Kriegen, und sogar Weiber mußten sich seine ersten Bürger mit den Waffen erkämpfen. Die weise Maaßregel, die Ueberwundenen zu Mitbürgern ihrer Stadt zu machen, verursachte, daß der beständige Krieg, der andre Staaten schwächt, Roms innere Stärke vermehrte. Selbst die innern Streitigkeiten zwischen den Patriziern und Plebejern, oder dem Adel und dem Bürgerstande, hatten nicht die Wirkung, den Staat herab zu setzen, sondern

dern brachten vielmehr einen edlen Wetteifer zu großen Thaten hervor. Durch die Ueberwindung ihrer nächsten Nachbarn nun schon gestärkt, durften die Römer es wagen, sich an Samniter und Gallier zu machen. Erst nach einem 70jährigen Kriege lagen die ersten unter; die Gallier in Oberitalien waren noch zu Hannibals Zeiten nicht völlig bezwungen; beiden siegten die Römer ob durch mehrere Kriegskunde, nicht durch größere Tapferkeit. Nur Italiens Bezwingung kostete ihnen vieles Blut und eine lange Arbeit. Nachdem sie sich zum Herrn davon gemacht, und seine Völkerschaften genöthigt hatten, unter ihren Fahnen zu dienen, so stießen sie auf die vorher genannten orientalischen Nationen, deren Charakter und innere Umstände ihnen ihre Besiegung nicht schwer machten. Bey dem ersten Angriffe auf sie hatten Roms Bürger sich noch nicht von ihren kriegerischen, alle Weichlichkeit verachtenden Sitten entfernt; der Krieg war noch immer so sehr die wichtigste und ehrenvolleste Sache, daß gemeine Leute nur zu leichten Truppen gebraucht wurden, alle aber, die in Reihe und Gliedern fochten, Bürger waren, die viel zu verlieren hatten, und ihr Eigenthum deswegen um desto lebhafter vertheidigten. Als die Sieger anfingen die Sitten der Besiegten nachzuahmen, und weiche Wollüstlinge wurden, so war schon keine Nation da, die stark genug gewesen wäre, ihnen Widerstand thun zu können, als die Parther und Deutschen, und diese blieben unüberwunden.

Die Geschichte von Roms Größe hat deutlich drey Perioden. Die erste reicht bis auf die Besiegung der Samniter und des Königs Pyrrhus, wodurch die Bezwingung von Italien geendigt wurde. Rom war in diesem Zeitraume allein kriegerisch, arm, roh, aber rechtschaffen, standhaft und geschätzt. Seine

Kriege

Kriege waren anfangs sämmtlich verzweiflungsvoll; und jede verlorne Schlacht drohete ihm Untergang oder Unterjochung. Ein kleiner Ackergrund war der Reichthum seiner Bürger; es hatte keine Handlung, sorgte mit großer Aufmerksamkeit für die Entfernung des Luxus, und hielt die arbeitsame sparsame Lebensart seiner Bürger für seine größte Stütze. Das war der Zeitraum des Quinctius Cincinnatus, Camillus, Fabricius, Curius Dentatus, der Decier, der Duilius, Regulus und Lutatius. — Der zweyte Zeitraum geht bis zum Ende des dritten punischen Krieges. Rom that darin Riesenschritte zu seiner Größe. Es bezwang das cisalpinische Gallien, Spanien, Macedonien, Sicilien, Kleinasien, Griechenland und Karthago. Auch lebten darin seine größten Generale, Fabius der Zauderer, Marcellus, das Schwert des Staats, Scipio der Afrikaner, T. Q. Flaminius, P. Aemilius, Q. Metellus und Scipio Aemilianus. Aber schon in diesem zweyten Zeitraume war ihm die Billigkeit der Mittel, durch welche es seine Staaten vergrößerte, gleichgültig, es verlor seine alte Rechtschaffenheit, änderte seine edlen einfältigen Sitten in asiatische Pracht und Weichlichkeit um, und nahm mit des Orients Reichthümern orientalische Ueppigkeit, Verschwendung und alle sie begleitende Laster auf. War es großer Ersatz für diese unglückliche Abänderung, daß zugleich Künste und Wissenschaften ihren Einzug in Rom hielten? Daß kein zweyter Mummius mehr da war, der nur den Werth seines Schwerts, nicht den Werth der korinthischen Gemählde und Bildsäulen zu schätzen wußte? — Der dritte Zeitraum von Roms Geschichte fängt von dieser Verderbniß der Sitten an. Der Reichthum und die Macht, die sie eingeführt hatten, war für seine demokratische Regierungsform zu groß. Die königlichen Reichthümer einzeiner Personen nahmen die

republikanische Gleichheit weg. Konnte ein Crassus glauben, daß der Bürger mit ihm gleiche Rechte hätte, der von seinen Wohlthaten lebte, und um sie zu erhalten, seinem Willen überall Folge leistete? Man wich von den Vorschriften ab, deren Beobachtung allein diese Gleichheit erhalten konnte. Die Gesetze befahlen die höchste Gewalt einer Person nur auf eine kurze Zeit anzuvertrauen. Jeder kehrte nach Verlauf derselben wieder in den Privatstand zurück, hatte keine Zeit gehabt, sich eine Parthey zu machen, und verlor seine Anhänger bald, wenn seine Macht aufhörte. Diese Maaßregel ist die wahre und vornehmste Stütze einer demokratischen Regierungsform. Aber nun gab man einem Marius das Consulat auf sieben Jahre; Cäsar stand zehn Jahre an der Spitze eben derselben Armee, und war eben so lange Statthalter eines der größten jetzigen europäischen Königreiche. Die Generale und Statthalter vergaßen den Gehorsam und ihre Pflichten gegen ihr Vaterland; die Armee betrachtete sich als Soldaten ihres Generals. Roms Staatsbedienten wurden seine Herren. Ihre Ehrsucht erregte blutige innere Kriege; Marius und Sulla's Tyranney gewöhnte die Römer sogleich an ein hartes Joch; Cn. Pompejus nahm nur die Larve der Beschützung der Freyheit vor, und dem üppigen, verschwenderischen und entnervten Adel, der unter seinen Fahnen bey Pharsalus gegen Julius Cäsar fochte, war es wahrlich nicht um die Erhaltung der Constitution, sondern nur um die Erhaltung der Parthey zu thun, von der er sich Reichthümer und Ehrenstellen versprach. Unter denen, welche Cäsar ermordeten, war nur ein Brutus. Den übrigen gab der Partheygeist, nicht die Liebe zur Freyheit, den Dolch in die Hand. Er mußte sterben, weil Brutus, nicht Cassius, erster Prätor wurde. In den philippischen Feldern

dern wurde der letzte Keim der Liebe zur Freyheit ausgerottet. Die Triumvire Lepidus, Antonius und Octavius theilten die römische Welt ohne fernern Widerstand. Die Schlacht bey Actium, die den letztern zum einigen Despoten über dieselbe machte, wurde nur gefochten, ob er oder Antonius diese unumschränkte Macht besitzen sollte.

Deutsche setzten gegen Mitternacht und Parther gegen Morgen der weitern Ausbreitung der Macht der Römer Gränzen. Beide Nationen, besonders die ersten, kennen wir in diesem Zeitraume nur aus den Erzählungen ihrer Feinde. Der übrige Theil der Welt ist der Geschichte eben so unbekannt, als in dem vorigen Zeitraume.

Die Regierungsform in den aus dem alexandrischen Reiche entstandenen Staaten war despotisch. Die Soldaten waren auch hier, wie in allen unumschränkten Reichen, oft der Zaum und der Rächer der Tyrannen. — Ein Statthalter und das Synedrium, darauf eingeschränkte Könige, waren die Regenten der Juden. Die griechischen Republiken hatten jede eine besondere Form, die mehr oder weniger mit der ehemahligen übereinkam. Der ätolische und achäische Bund hielt allgemeine Staatsversammlungen, und wählte gemeinschaftliche Bundesbeamte.

Die Regierungsform der Karthaginenser war demokratisch. Doch hatte ein größerer und ein engerer Rath viele Gewalt. Ihre höchsten Staatsbeamten waren die beiden Suffeten von Karthago.

Rom hatte in dem vorigen Zeitraume eingeschränkte Wahlkönige, und die höchste Gewalt war schon damals in den Händen des Volks, das auf sei-

nen Versammlungen oder Comitien alle Majestätsrechte ausübte. Das römische Volk bestand aus zweyerley Geschlechtern, Patriziern oder dem Adel, und Plebejern oder Bürgerlichen. Die ersten machten die Familien aus, deren Vorfahren im Anfange des Staats Senatoren gewesen waren. Alle andre waren Plebejer, oder Bürgerliche. Die Patrizier hatten anfangs alle Gewalt und allen Reichthum allein in Händen, waren allein rathsfähig, allein hohe Staatsbeamte, Priester, Rechtsgelehrte und Richter, und führten allein die Armeen an. Diese dem Adel von Romulus ertheilte Gewalt drückte die Bürgerlichen weniger, so lange der vornehmste Antheil an der Gesetzgebung auf den Comitien allein in ihren Händen war. Allein auch diese spielte Servius Tullius dadurch dem Adel zu, daß er die Volksversammlungen nach Centurien anstellen ließ. Die Aufhebung der königlichen Würde brachte hierin keine Verbesserung hervor, sondern verwandelte Rom vielmehr in eine völlige, und zwar sehr drückende Aristokratie, in welcher der Adel es wagen durfte, die Verheirathung eines Patriziers mit einer Bürgerlichen durch ein Gesetz zu verbieten, und durch ein andres Gesetz den Schuldner, der nicht bezahlen konnte, als einen Leibeignen, nur unter dem mildern Namen eines Gefesselten, seinem Gläubiger zu übergeben. Die Bürgerlichen ertrugen diese Schmälerung ihrer Ehre und ihrer Freyheit vom Anbeginn der republikanischen Form mit Ungeduld, brauchten endlich dagegen Gewalt, und nöthigten den Adel, ihnen zwey Schutzobrigkeiten zuzugestehen, die man Tribuni Plebis nannte. Diese bedienten sich sogleich des Rechts des Stärkern, und entrissen dem Adel ein von ihm bisher ausschließend besessenes Vorrecht nach dem andern. Sie führten die National-Versammlungen des Volks nach den Tribus ein,

worauf die Bürgerlichen wiederum den mehrſten Antheil an der Geſetzgebung bekamen, erhielten die Gebung ſchriftlicher Civil-Geſetze, hoben das Geſetz, welches die Verſchwägerung der beiden Geſchlechter verbot, auf, und errungen endlich nach einem ſchweren Kampfe das Conſulat, wozu ein Weiberzank die letzte Veranlaſſung gab. Eben ſo entriſſen ſie ihnen das Geheimniß der Führung der Prozeſſe nach einer vorgeſchriebenen Form, und machten ſich dadurch fähig, die Richterſtühle zu bekleiden. Der Staat erhielt eine völlige demokratiſche Form, als der Adel genöthigt wurde, die auf den Volksverſammlungen nach den Tribus gemachten Schlüſſe nicht mehr, wie er anfangs that, bloß für nur die Bürgerlichen verbindende Verordnungen (Plebiſcita), ſondern für Reichsgeſetze anzuerkennen. Unterdeſſen wurde Rom doch nie eine reine Demokratie, ſondern an die Stelle des ehemahls patriziſchen Geburtsadels trat jetzt Geldadel, und die Optimaten bemächtigten ſich eines eben ſo entſcheidenden Einfluſſes in die Leitung der Angelegenheiten des Staats, als vorher die Patrizier, wobey aber freylich der große Unterſchied eintrat, daß ein von geringen Eltern geborner Cicero ſich durch ſeine Verdienſte zu den Optimaten hinauf ſchwingen konnte. Da jetzt zu den Optimaten Patrizier und Plebejer gehörten, ſo bekam das Wort, edel, einen zweyfachen Sinn. Immer verſtand man nämlich erſtlich noch gern die patriziſchen Familien darunter, aber zweytens auch diejenigen, deren Vorfahren Staatswürden bekleidet hatten. Derjenige, welcher ſich zuerſt aus ſeiner Familie zu einer Staatswürde empor ſchwang, hieß ein neuer Mann. In den Bürgerkriegen beſtand Sulla's und Pompejus Parthey aus den Optimaten, dahingegen Mariuslund Cäſar an der

Spitze des gemeinen Mannes und der neuen Leute standen.

Das römische Volk übte die höchste Gewalt auf National-Versammlungen aus, die nach seinen verschiedenen Eintheilungen angestellt wurden. Es war nämlich anfangs in drey Tribus getheilt, die aber endlich bis zu der Zahl fünf und dreißig anwuchsen. Jede der ersten Tribus war wieder in zehn Curien getheilt. Diese war eine kirchliche Eintheilung; diejenigen, die zu einer Curie gehörten, machten einen Kirchensprengel, eine Parochie, aus, und hatten einen gemeinschaftlichen Priester, der Curio hieß. Die Zahl der dreißig Curien ist nie vergrößert, auch nicht als die Zahl der Tribus stärker wurde. Endlich war das römische Volk nach seinem Vermögen in fünf Classen getheilt, und diese Classen wieder in Centurien, aber so, daß die erste Classe, in welcher sich die reichsten Bürger befanden, aus hundert Centurien, die folgenden drey aus 93, und die letzte Classe nur aus einer einzigen Centurie bestand. Das Volk gab auf den National-Versammlungen seine Stimmen nach einer von diesen Eintheilungen, so daß zuerst jeder einzelne Mann in einer jeden Curie, Centurie oder Tribus seine Stimme gab, und durch die Mehrheit der individuellen Stimmen die Meinung und Stimme einer ganzen Curie, Centurie und Tribus festzusetzen. Diese auf diese Art erhaltenen Stimmen der Curien u. s. w. zählte man, und was von den mehrsten Curien u. s. w. für gut erkannt war, wurde als ein Volksschluß angesehen, und war ein Reichsgesetz oder Lex. Auf den Versammlungen nach Centurien, welche Servius Tullius eingeführt hatte, um dem damahls allein reichen Adel das Uebergewicht zu verschaffen, war die Stimme der Reichen entscheidend; auf den Versammlungen

lungen nach Tribus herrschten die Plebejer, weil ein Tribus mehr Plebejer als Patrizier enthielt.

Romulus wählte aus dem Volke hundert Männer zu Senatoren. Diese Zahl wurde hernach vermehrt. Die Gewalt des Senats war groß, besonders anfangs. Alle dem Volke vorzutragende Sachen wurden damahls im Senate vorbereitet, viele Geschäfte ganz abgethan. Sein Schluß hieß: Senatus Consultum. Immer blieb dieser Stand sehr geehrt.

Nach Aufhebung der königlichen Regierungsform wurden alle römische Staatsbediente oder Magistratus, auf kurze Zeit, die mehrsten auf ein Jahr erwählt. Die vornehmsten beständig angestellten waren die Consulen, die Prätoren, Censoren, Aedilen, Quästoren und Tribunen der Bürgerlichen. Die beiden Consulen traten ganz in die Stelle der Könige, waren lange die einzigen, immer die vornehmsten Staatsbeamten, und ihre Gewalt groß, aber durch die Kürze der Zeit, die sie dauerte, und durch das Recht der Bürger, sich von ihrem Ausspruch auf die Entscheidung des Volks berufen zu können, der Freyheit unschädlich. Wenn der Staat in einer dringenden Gefahr war, so wurde die Gewalt der Consulen vergrößert, oder ein Staatsbeamter ernannt, von dessen Ausspruch keine Berufung auf das Volk galt, der Dictator, dessen Stellvertreter der Magister Equitum war. Der Prätor war eigentlich erwählt, an der Spitze der Verwaltung der Gerechtigkeit zu stehen, aber er wurde bald der zweyte Staatsbeamte an Gewalt und Ehre. Die Zahl der jedesmahligen Prätoren stieg von zwey gegen das Ende der Republik auf zehn. Der eine Theil des Amts der beiden Censoren gereicht ungemein zum Lobe der sittlichen Denkart der Römer. Denn sie besorgten

nicht nur die Schätzung und Auflagen, sondern sie hatten auch die Aufsicht auf die Sitten, und die Bestrafung solcher Vergehungen, welche die Gesetze gar nicht, oder doch nur erst alsdann ahnden, wenn sie einen gewissen hohen Grad erreicht haben. Die Aedilen waren die Baumeister, die Quästoren die Schatzmeister des Staats. Die Anführer entfernter Armeen und die Statthalter in den Provinzen hießen Proconsulen und Proprätoren.

Die gesetzgebende Gewalt in den orientalischen Reichen war in den Händen der Könige; in den republikanischen Staaten übte sie das Volk aus. Rom hatte lange keine geschriebene Civil-Gesetze. Endlich zwangen die Bürgerlichen dem Adel eine Gesetzsammlung, die Gesetze der zwölf Tafeln, ab, welche Grundlage der römischen Legislation durch die Edicte der Prätoren immer erweitert wurde. Ein besonderer Commissär, Quästor, untersuchte die Staatsverbrechen, der Prätor Civil-Sachen; zuweilen aber auch jene. Ihm waren Richter zugeordnet. Der Prozeß wurde mündlich nach vorgeschriebenen Formularen und durch ausgearbeitete Reden geführt.

Die Griechen hatten noch immer große Taktiker. Das römische Kriegswesen war auf einem vortrefflichen Fuße. Jeder Römer mußte gewisse Feldzüge thun. Die Armeen bestanden aus Römern, lateinischen Bundesgenossen und Hülfsvölkern. Die ersten beiden waren in Legionen getheilt, diese wieder in Cohorten und Manipeln. Es ist ein eigenthümlicher Theil ihrer Taktik, daß jede Legion aus vier besonders bewaffneten Corps bestand, die Velites, Hastati, Principes und Triarii. Die Reiterey, Equites, machte eine besondere sehr geehrte Ordnung des römischen Volks aus. Sie war in Turmen getheilt. Die

Haupt-

Hauptfahne der Legion war ein Adler; jede Cohorte hatte die ihrige. Auch dieser Zeitraum brachte große Meister in der Kriegsbaukunst, einen Demetrius den Städtebezwinger, einen Archimedes hervor. Roms vornehmste Staatsbedienten commandirten seine Armeen; doch mußte ihnen das Commando besonders ertheilt werden. Sie hießen nicht gleich beym Ausmarsche Imperator, sondern dieses war ein Ehrentitel, den ihnen die Armee nach Sieg und Glück beylegte, und den er nicht eher führen durfte, als bis ihn der Senat bestätigt hatte. Unter ihnen commandirten Legaten, Tribunen und Centurionen (Generai-Lieutenants, Obersten und Hauptleute). Sie standen keine Nacht, ohne ihr Lager zu befestigen. Der Seekrieg wurde ungemein weit getrieben. Man baute, aber nur zur Pracht, ungeheuer große Schiffe; Ptolemäus Philopators Schiff konnte 7300 Menschen führen. Die Römer legten sich spät aber glücklich auf den Seekrieg. Den siegreichen Krieger belohnten ausser kleinern Ehrenzeichen die Kronen, besonders die Bürgerkronen, die Aufhängung der Spolia opima, die Supplication, die Ovation und der Triumph. Die Römer beobachteten das Völkerrecht genau. Die Fecialen, sehr geehrte Priester, kündigten den Krieg an, und heiligten die Friedensschlüsse und Bündnisse.

Die Römer liebten den Ackerbau ungemein, und trieben ihn, da sie schon Herren der Welt waren, noch immer mit Aufmerksamkeit. Als aber Roms nahe liegende Aecker in prächtige Gärten verwandelt waren, so wurden Sicilien, Afrika und Aegypten seine Kornkammern. Der ganze europäische Norden, vom Rhein an zu rechnen, und der asiatische, behielt seine nomadische Lebensart bey.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Alexanders Plan, Alexandrien, nach dem Umsturz von Tyrus, zum Hauptsitze der asiatischen Handlung zu machen, auf das vollkommenste gelungen sey. Diese Stadt wurde gleich im Anfange dieses Zeitraums der Hauptstapelort der ostindischen Waaren, und blieb es, bis der Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden wurde. Ein vom rothen Meere in den Nil gezogener Canal, ein Wasserbau, der den Ptolemäern desto mehr Ehre macht, da die alten Aegypter nie damit zu Stande gekommen sind, und verschiedene an diesem Meere gebaute Häfen beförderten diese Handlung. Die Städte an der Küste von Syrien, die kleinasiatischen Städte, die griechischen Inseln, besonders Rhodus, und die griechischen Städte, vorzüglich aber Korinth, trieben starke Handlung. Karthago war im Westen der herrschende Handlungsstaat, und sandte seine Schiffe nach den Zinn- und Bernsteinküsten. Nach seiner Zerstörung wurde besonders Massilia (Marseille) ein wichtiger Handlungsort. Doch nahmen auch andere Oerter an der französischen und spanischen Küste großen Antheil daran. Sehr wichtig blieb immer der Handel von Syrakus bis auf die Eroberung dieser Stadt durch die Römer. Rom selbst hat niemahls wichtige Handlung getrieben. Am atlantischen Meere war Venetia, jetzt Vannes, ein beträchtlicher Handlungsort.

Die Römer erlaubten die Vielweiberey nicht; aber die Ehescheidung war unter ihnen leicht, und zuletzt sehr gewöhnlich. Auch sie adoptirten sehr häufig; die väterliche Gewalt war ungemein groß. Die Toga und Tunica waren im Frieden, das Sagum oder die Chlamys im Kriege die Tracht des Mannes. Die Weiber trugen eine Stola und Palla. Auch den Römern

machte

machte ihre Kleidung die Bäder nothwendig. Ihre Sklaven waren in ungeheurer Menge; Loslassung machte sie zu Bürgern. Die Todten wurden anfangs in Rom begraben, darauf verbrannt.

Die allgemeine Beschaffenheit der Religionsformen wurde in diesen Zeiten wenig abgeändert, und die verschiedenen Systeme blieben in den Ländern, die sie in dem vorigen Zeitraume angenommen hatten.

Die Juden hatten sich unter der Herrschaft der entweder gar nicht, oder doch wenig abgöttischen Perser, zu einer festen Anhänglichkeit an ihre Religion gewöhnt, und vertheidigten sie gegen die Verfolgungen der syrischen Könige mit großer Standhaftigkeit. Aber sie erhielten auch aus diesen Gegenden den Glauben an gute und böse Mittelgeister und ihren Einfluß auf die Welt. In diesem Zeitraume entstanden unter ihnen die Lehren des mündlich überlieferten Gesetzes, und mit ihm die verschiedenen Sekten der Pharisäer, Sadducäer, Essäer u. a. Von Anfang an findet man Karaiten, die das mündliche Gesetz verwarfen. Ihre Gottesgelehrten wandten vielen Fleiß auf die Berichtigung und Erklärung ihrer heiligen Bücher, und die Sammlung des Canons fällt in diese Zeiten von Esdra an gerechnet, so wie auch die Uebersetzung der 70 Dollmetscher in diesen Zeiten gesammelt ist. Aber die zur Verbesserung und Berichtigung des Textes angestellten Arbeiten, die man unter dem Worte Masora begreift, gehören in die spätern Zeiten. Ein zweyter Tempel, den Onias in Aegypten erbauete, ist stets für ketzerisch gehalten.

Die in dem vorigen Zeitraume entstandene samaritanische Religion war von dem jüdischen Lehrbegriffe in mehrern Nebendingen verschieden. Ihr Pen-

tateuch, das einzige Glaubensbuch, dem sie folgen, ist jetzt in Europa hinlänglich bekannt.

Die griechischen Gelehrten fuhren fort, mit großem Fleiß in der Untersuchung und Entdeckung desjenigen, was uns die Vernunft von dem höchsten Wesen lehrt, zu arbeiten. Aristoteles Nachfolger waren Dualisten. Dieser Weltweise war besonders bemüht, die Eigenschaften darzuthun, die der Gottheit, als der letzten Ursache aller Veränderungen und Modificationen in dem Ganzen, zukommen. Epikur gab dem atomistischen System und der Lehre, welche die Entstehung der Welt bloß physischen Ursachen zuschreibt, größere Vollkommenheit. Die Stoiker näherten sich der Emanation. Das Alterthum verdankt ihnen die sehr richtigen Begriffe von der Vorsehung und Weltregierung. Am wenigsten Lob verdienen die zu weit getriebenen Zweifel der zweyten und dritten Akademie und des Pyrrho.

Die römischen Gelehrten wurden von den Griechen gebildet, und nahmen ihre verschiedenen Systeme an, unter denen das stoische und epikurische den mehrsten Beyfall hatten. Die römische National-Religionsform und ihr öffentlicher Gottesdienst stammt größtentheils von den Etruriern her, von denen Numa, der ihn hauptsächlich einrichtete, seine Lehren erlernt hatte. Viele griechische Begriffe wurden gleich anfangs, und hernach noch mehr eingemischt. Auch die Römer glaubten unzählbare an Natur und Kräften verschiedene Gottheiten unter einem höchsten Regierer, der aber stets von einem unveränderlichen Schicksale abhängig blieb. Zu bekannt sind ihre Namen, als daß sie hier eine Stelle einnehmen müßten. Von ihren gottesdienstlichen Gebräuchen zeichneten sich die Supplicationen (Bettage), Lectisternien (Götterschmäuse),

und

und heiligen Spiele besonders aus. Diese Spiele wurden entweder in dem Circus, oder auf den Amphitheatern, oder in den Theatern gehalten. Die ersten, die ältesten und anfangs allein bekannten, bestanden aus den Uebungen, die Geschicklichkeiten und Gewandheiten des Körpers darstellten; die andern, die amphitheatralischen, waren grausame, die Menschheit entehrende wirkliche blutige Gefechte unter dazu unterrichteten Sklaven; der theatralischen Spiele erwähnen wir nachher.

Die Römer glaubten, wie alle heidnische Nationen, daß der Wille der Gottheit über zukünftige Dinge auf mancherley Art offenbart würde. Alle Priester waren gewissermaßen im Besitz, die Zeichen, die ihnen denselben verkündigten, zu erklären; aber besonders war dazu das Collegium der Auguren bestimmt, deren Erklärung man auch die großen Auspicia nannte. Sie deuteten vermöge derselben den Vogelflug, und stellten das Tripudium durch die Fütterung heiliger Hühner an. Die Beobachtung der Meteoren und der Eingeweide der Thiere gehörte für die Aruspices und geringere Priester. Die Schicksale des ganzen Staats erklärten die Quindecimviri sacris faciundis aus den sibyllinischen Büchern.

Bey diesem weitgetriebenen Aberglauben, der den stärksten Einfluß auf die Staatsgeschäfte hatte, war es ein Glück für die Staatsangelegenheiten, daß die römischen Priester keinen besondern Stand ausmachten, sondern zugleich die Civil- und Militär-Aemter bekleiden konnten, ja daß die Besorgung verschiedener gottesdienstlichen Handlungen so gar mit den Staatsbedienungen verbunden war. Uebrigens waren die römischen Priester entweder dem Gottesdienste überhaupt

oder besondern Gottheiten vorgesetzt. Zu den ersten gehörten der Pontifex Maximus und die zwölf Pontifices (das römische Consistorium); der Rex sacrorum, die Curionen, Fecialen u. a. Besondern Gottheiten waren vorgesetzt, die Flaminies, die Vestalinnen, die Salier u. a.

Was wir von dem karthaginensischen Religionssystem wissen, müssen wir aus den Begriffen der alles nach ihren Begriffen modelnden Griechen und Römer nehmen. Als syrische Abkömmlinge folgten sie vermuthlich den Lehren, die auf der dortigen Küste die herrschenden waren. Sie behielten lange Menschenopfer.

Der Hauptsitz der Wissenschaften blieb im Anfange dieses Zeitraums Griechenland. Alexanders Eroberungen hatten die griechischen Kenntnisse über einen Theil von Asien verbreitet, und nach Aegypten gebracht, Alexandrien wurde bald ihr Hauptsitz durch die Aufmunterung, welche die Ptolemäer ihnen gaben, durch die dortige Bibliothek, und durch das Museum, die erste Akademie der Wissenschaften. Mit Alexandrien wetteiferten Athen und Rhodus. Diese Städte wurden die Lehrer der Römer, die sie als Akademien besuchten. Alles, wodurch die Wissenschaften in Griechenland begünstigt waren, fanden sie in Rom, und ein weit größerer Reichthum bot ihnen seine kräftige Unterstützung dar. Dennoch haben die Römer die Griechen, ihre Lehrer, nie erreicht. Früh unter ihnen einreißender Luxus, der dem wahren einfachen Geschmack durch übertriebenen Schmuck schadete, und die Nachahmung der einfachen Natur verhinderte, die bald verlorne Freyheit, die steten innern Kriege, und der Mangel an öffentlichen Wetteiferungen, welche die

heili-

heiligen Spiele den Griechen gaben, scheinen davon die vornehmsten Ursachen gewesen zu seyn. Die Eroberungen der Römer im Occident gereichten den Wissenschaften zur Ausbreitung in den dortigen Gegenden. Von den Karthaginensern würde uns die Analogie ihrer Geschichte lehren, daß die Wissenschaften unter ihnen geherrscht haben, wenn wir es auch nicht aus dem Zeugnisse ihrer Feinde wüßten. Die kriegerischen Parther vertrieben sie gleichwohl nicht völlig aus Mittelasien. In Ostindien und China scheinen sie die Gestalt behalten zu haben, darin wir sie daselbst durch jeden Zeitraum erblicken, und der Norden kannte sie noch nicht.

Die Zweige der Künste und Wissenschaften, die im vorigen Zeitraume am mehrsten getrieben wurden, waren auch diejenigen, mit denen man sich am glücklichsten in diesem beschäftigte. Die menschlichen Kenntnisse nahmen im Ganzen zu, und wurden über mehrere Theile der Welt verbreitet; man machte viele neue Erfindungen und verbesserte die alten; die Wissenschaften wurden systematischer behandelt, und dadurch ihre Lücken mehr entdeckt. Aber bey diesem Gewinn ist dennoch nicht zu läugnen, daß der Geschmack anfängt an seiner Feinheit zu verlieren, und daß dieser Zeitraum weder so große Künstler, noch solche vortreffiche Köpfe und allgemeine Genies hervor gebracht hat, als der vorige.

Die griechische Sprache wurde die Sprache der Gelehrten. Man veranstaltete in dieser Periode vortreffliche Büchersammlungen, unter denen die alexandrinischen und die pergamenische die ersten an Größe waren. Schon damahls schob man falsche Werke als Schriften alter großen Gelehrten unter.

Die schönen Künste gewannen nicht an innerer Stärke. Aegypten verbesserte seinen Styl durch die

Griechen; in allen von griechischen Prinzen regierten asiatischen Provinzen blühete die griechische Kunst. Aber weder hier noch in Griechenland selbst erhielt sich der schöne Styl in gleicher fortgehenden Stärke, sondern die Kunst hob bald ihr Haupt, wie einer ihrer großen Kenner sagt, bald ließ sie es wieder sinken. Doch haben wir herrliche Ueberbleibsel aus dieser Periode. Die Römer haben sich nie in irgend einem Zweige der bildenden Künste hervorgethan, und sie bedienten sich in ihren Werken der Kunst stets griechischer Künstler. Zum Unglück der von ihnen besiegten Länder fanden sie indessen nur gar zu viel Geschmack daran, so daß sie jeden Ort ausplünderten, der in ihre Hände fiel.

Man kennt die Namen von vortrefflichen Steinschneidern dieses Zeitraums, und glaubt ihre Werke zu besitzen; Scaurus sammelte zuerst in Rom geschnittene Steine. Zu den vorzüglichen Werken der Kunst gehörten die Münzen.

Die Schriftsteller der Alten von der Mahlerey gestehen, daß diese Periode keinen Mahler hervor gebracht habe, der dem Apelles geglichen hätte. Doch nennen sie uns die Namen von einigen großen Meistern, und die Arten der Mahlerey, worin sie sich hervorgethan haben, einen Aristides, Nicias, Antiphilus, Athenion. Die Künstler dieser Zeit mahlten Geschichten, allegorische Vorstellungen und Portraits, auch damahls schon sich selbst aus dem Spiegel, aber keine Landschaften. Die Römer gaben dem einzigen ihrer Großen, der sich mit der Mahlerey beschäftigte, dem Fabius, davon einen Spottnamen.

In der Baukunst wurde der griechische Geschmack allgemein. Das reiche Alexandrien wurde mit einer großen Anzahl herrlicher Gebäude geziert. Wer kennt nicht den Pharos des Sostratus, das Museum

und

und andre Werke der Ptolemäer? In Ephesus baute der kühne Dinokrates den Tempel der Diana. Karthago war eine höchst prächtige Stadt. In Italien blühete die Baukunst frühzeitig, und sie war die erste der Künste, die Rom aufnahm, ehe noch Griechenland seine Lehrerinn wurde. Sein Capitolium, die Cloaken, seine Circus, Amphitheater und Theater, die Tempel, Basilicä, Porticus, Bäder und Triumphbogen, besonders aber die Aquäducte und Heerstraßen, erregen noch in ihren Ruinen unsre Bewunderung, und Vitruvius Unterricht dient jetzt noch unsern Baumeistern zur Anführung.

Es fehlte viel, daß die Musik bey den Römern so die allgemeine, mit jeder feinen Erziehung verbundene Kunst war, als bey den Griechen, ungeachtet sie sie bey gottesdienstlichen und feyerlichen Handlungen und zu ihrem Vergnügen gebrauchten, und sie mit dem Schauspiele vereinigten. Man nennt uns verschiedene griechische Meister. Die Erfindung des Contrapuncts wird häufig in diese Zeiten gesetzt.

Die Römer hoben die Orchestik oder Tanzkunst zu einem höhern Grade der Stärke als die Griechen. Sie hatten gottesdienstliche, öffentliche, weltliche und Privattänze. Vermuthlich erhielten sie den Todtentanz des Archimimen, durch welchen er den Verstorbenen bey seinem Begräbnisse nachzuahmen suchte, von den Etruriern, und dieser gab wahrscheinlich Gelegenheit zu den theatralischen Mimen. Roscius war sehr stark in dieser Gebährdensprache.

Die verbesserte Taktik machte viele Zweige der Palästrik unnütz, andre wurden mit verdoppeltem Eifer von den Römern getrieben, ungeachtet sie keine öffentliche Kampfspiele hatten. Indessen besuchten sie die griechischen Spiele häufig.

Wir haben gar keine Gedichte der Asiaten aus diesem Zeitraume. Die griechischen Dichter werden von ihren Vorgängern weit zurück gelassen. Doch schrieben die vorzüglichen Bukoliker, Theokritus, Bion und Moschus in diesem Zeitraume. Ptolemäus Philadelphus war besonders ein Beschützer der griechischen Muse, und an seinem Hofe lebten die sieben tragischen Dichter, die man die Plejaden zu nennen pflegt.

Die ersten römischen Dichter besangen Götter und Helden. Die Verfasser der fescenninischen Verse und der Satyre, zwey Gattungen von Possenspielen, gehören zu den ältesten römischen Gedichten. Livius Andronicus brachte das erste regelmäßige Trauerspiel auf die Bühne, und von ihm fängt die erste Periode der römischen Dichtkunst an, die bis auf Terenz reicht. Der gelehrte Ennius ist als der Vater derselben anzusehen. Die Laune des Plautus läßt uns seine rauhe Sprache vergessen. Mit Terenz beginnt die bessere Epoche der römischen Dichtkunst und eine Reihe vortrefflicher Dichter. Die Römer verwandten auf ihre scenischen Spiele große Summen. Sie rechneten dazu: Satyren, Comödien, Tragödien, Mimen und Pantomimen. Man begleitete auch die Declamation mit Musik.

In der Beredsamkeit wurde der Grieche gleichfalls der Lehrer des Römers. Aber die griechische Beredsamkeit war damahls schon durch den falschen, mehr glänzenden als gründlichen Geschmack, den Demetrius von Phalerus einführte, verderbt. Die römischen Rednerübungen wurden anfangs in griechischer Sprache verfertigt, welches auf die lateinische Sprache die Wirkung hatte, die es auf unsre Muttersprache hervor brachte, als unsre Gelehrten ehemahls nur la-

teinisch schrieben. Als dieses abgeändert wurde, stieg die römische Beredsamkeit schnell. Cicero, Demosthenes Nebenbuhler, hob sie auf den höchsten Grad.

Beide Sprachen, die griechische und lateinische, wurden kritisch bearbeitet, jene schon im vorigen Zeitraume, diese am Ende dieser Periode. So entstanden Kritik, Philologie, oder, wie man damahls sprach, Grammatik. Aristarchus, Zoilus u. a. sind als griechische Philologen, Varro u. a. als lateinische bekannt.

Die glückliche Epoche der Geschichte dauerte fort. Geschickte, in Staats- und Kriegsgeschäften selbst gebrauchte Männer zeichneten die Begebenheiten auf, die oft durch sie selbst bewirkt oder geleitet waren. Viele Schriften dieser Männer sind verloren gegangen, einige hat uns das Glück erhalten. Dergleichen sind der einsichtsvolle, sich weit verbreitende Diodor, und der Taktiker Polybius. Die Römer, sagen ihre Schriftsteller, ließen anfangs ihre Begebenheiten in Annalen von den Pontificibus aufbewahren; aber diese wurden mit verbrannt, als die Gallier die Stadt zerstörten. Setzte man nachher diese Jahrbücher nicht fort? Unsre Zeiten haben wenigstens nichts davon erhalten. Die ersten römischen Geschichtschreiber waren Dichter. Von den ältesten prosaischen Historikern haben wir nur Ueberbleibsel. Gegen das Ende dieses Zeitraums schrieben die Staatsmänner, Cäsar, Hirtius, Sallustius, Cicero, Atticus und der Biograph Cornelius Nepos.

Die geographischen Kenntnisse wurden sehr erweitert durch einen genauern Zusammenhang der Nationen, ausgedehntern Handel, und geschicktere Anwendung der Mathematik auf dieselben. Die alexandrinische Schule machte sich in Absicht des letztern sehr

verdient um ſie. Aber leider kennen wir die Werke eines Eratoſthenes u. a. nur aus ſpätern Schriftſtellern, die ſie gebraucht haben. Landcharten und Sphären waren gar nichts ſeltnes. Doch hatten die Geographen noch viele grobe Irrthümer, und kannten nur einen kleinen Theil der Erde.

Durch die alexandriniſche Akademie erhielten die mathematiſchen Wiſſenſchaften ungemein geſchickte und fleißige Bearbeiter. Euklides ſammelte die Lehren der Elementar-Geometrie in ein Syſtem, welches noch gegenwärtig als das vorzüglichſte geſchätzt wird. Apollonius, der uns ein großes, äuſſerſt ſcharfſinniges Werk über die Kegelſchnitte hinterlaſſen hat, hieß bey den Alten der große Geometer. Nicht weniger aber iſt Archimedes, der etwas früher zu Syrakus lebte, in ſeinen kunſtvollen geometriſchen Unterſuchungen zu bewundern. In der Arithmetik blieb man ſehr zurück, beſonders wegen der unbequemen Bezeichnungsart der Zahlen. Doch ſind die theoretiſchen Lehren über die Verhältniſſe der Zahlen von Euklides dem Kenner noch ſchätzbar. Die Aſtronomie gewann in der alexandriniſchen Akademie ihre erſte Bildung. Eratoſthenes maß die Neigung der Ekliptik gegen den Aequator, und verſuchte, den Umfang der Erde zu beſtimmen. Hipparchus (160 J. vor C. G.) war der größte Aſtronom des Alterthums. Er verfertigte das erſte Verzeichniß der Fixſterne, bemerkte die Verrückung der Nachtgleichenpuncte, beſtimmte die Länge des Jahrs ziemlich genau, entwarf ſchon eine Hypotheſe und Tafeln für die Bewegungen der Sonne und des Mondes, und benutzte die Mondfinſterniſſe, um daraus die Entfernung der Sonne herzuleiten. Früher hatte Ariſtarchus aus Samos durch Beobachtung des Mondes in dem erſten oder

letzten

letzten Viertheil dieſe zu beſtimmen geſucht. Julius Cäſar ließ den römiſchen Kalender durch Soſigenes, einen alexandriniſchen Mathematiker, verbeſſern, und die von ihm getroffene Einrichtung iſt bis auf die gregorianiſche Verbeſſerung beybehalten. Die Grundſätze der Statik und Hydroſtatik iſt man dem Archimedes ſchuldig, der wegen ſeiner mechaniſchen Erfindungen in dem Alterthume ſehr berühmt iſt. Die Optik und Katoptrik waren während dieſes Zeitraums noch in der Kindheit, wie man aus einem noch vorhandenen Tractat über dieſe Wiſſenſchaften ſieht.

Die Alten waren auch in dieſem Zeitraume ſchlechte Phyſiker, obgleich Ariſtoteles mehr Syſtematiſches in dieſe Wiſſenſchaft gebracht hatte. Die Gründe hiervon haben wir oben angezeigt. Die Grundſätze der zweifelnden philoſophiſchen Schulen trugen nicht wenig dazu bey, die Aufnahme dieſer Wiſſenſchaft zu verhindern.

In der ſpeculativiſchen Philoſophie wurden die ältern fortdauernden Schulen mit neuen vermehrt. Dieſe ſind die mittlere und neue Akademie, die epikuriſche Schule, welche annahm, daß die Vergnügungen unſrer Sinne mit der Tugend beſtehen können; die ihr entgegengeſetzte ſtoiſche Schule, deren Satz: nur das iſt gut, was tugendhaft iſt, wenn ſie ihn auch mit zu vielem pralenden Geräuſche vortrug, dem chriſtlichen: was du willſt, daß dir geſchehen ſoll, das thue andern, an die Seite geſetzt zu werden verdient. — Die ſkeptiſche von Pyrrho geſtiftete Schule hat nie ausgebreiteten Beyfall gefunden.

Die Heilkunde gewann im Anfange dieſes Zeitraums dadurch, daß man die Anatomie fleißig ſtudierte, aber ſie verlor in der Folge wiederum merklich. Durch Anwendung des Syſtems des Epikurs auf die Me-

dicin entstand die Schule der Methodisten; die Annahme der stoischen Philosophie brachte die Pneumatiker hervor. Asklepiades, einer der berühmtesten Aerzte nach Hippocrates, gründete in Rom die griechische Arzneykunst. Aberglauben, Vorurtheile, Mangel an Hülfswissenschaften und Methodenzwang ließen die alten Aerzte weit hinter unsern zurück.

Vierter Zeitraum.

Vom Umsturz der römischen Republik bis auf die Völkerwanderung. Vom J. d. W. 3982 bis 500 nach Chr. G.

Die allgemeine Geschichte erweitert sich gegen Norden dadurch, daß deutsche und einige nordasiatische Nationen darin auftreten, die durch ihre Einfälle und nachherigen Niederlassungen auch die westlichen Länder für uns merkwürdiger machen. Diese Nationen werfen die große römische Monarchie über den Haufen, und endigen die lange Herrschaft der Römer. Gegen Morgen sind dazu die neuen Perser behülflich, deren mächtiges Reich aus den Trümmern des parthischen Staats erbaut wird.

Die römische Welt erhielt eine andre sehr verschlimmerte Gestalt durch die in Despotismus umgeänderte Regierungsform. Ein höchst unglücklicher Zeitraum, der viele Jahrhunderte hindurch fortdauerte, nahm seinen Anfang, und die Entstehung der christlichen Religion trug nichts dazu bey, ihn zu bessern. Die menschlichen Kenntnisse sanken immer tiefer. Nirgends

gends herrschten wahre Verfeinerung und natürlich schöne Sitten, sondern entweder orientalische Ueppigkeit oder Barbarey. Der Druck des Despotismus, an einander hangende Kriege und Intoleranz entvölkerten die Länder.

Das stolze Rom fiel; fiel von seiner unabsehbaren, von keiner europäischen Macht wieder erreichten Größe! Es ist nicht schwer, den Ursachen seines Umsturzes nachzuspüren. Roms Bürger waren schon zu ihrem Verderben reif, als August die Regierung antrat. Er fand einen üppigen, durch die Wollüste entnervten Adel, und feile, von einem jeden zu erkaufende Bürger, die von den Summen, womit die Reichen ihre Stimmen bezahlten, lebten. Vergeblich gab er sich Mühe, von neuem Würde in ihren Charakter zu bringen. Das wenige, was er baute, rissen seine ersten Nachfolger schnell wieder ein, und durch ihr Beyspiel, selbst durch ihre Gesetze, wurden Unterthanen, die der Despotismus schon zu Sklaven erniedrigt hatte, in tiefere Weichlichkeit gestürzt, als selbst der Orient sie kannte. Der Unwerth der Regenten war so groß, daß vielleicht keine andre Geschichte eine solche verabscheuungswürdige, grausame und unvernünftige Tyrannenfamilie darstellt, als die Prinzen aus dem Hause des Augusts waren. Nach der Ausrottung desselben bestiegen mit Vespasian eine Reihe vortrefflicher Regenten den Thron, wenn wir den Domitian ausnehmen, und Rom gab durch die Eroberung von Dacien und den Umsturz des parthischen Reichs unter Trajan, größere Beweise von seiner Macht als jemahls. Aber nach des weisen Mare-Aurels Tode trat Commodus in die Fußtapfen der ersten Neronen. Nach seiner Ermordung nahm unter Severus Regierung ein Uebel überhand, das in allen Despotien krebsartig um sich frißt, und ihnen

endlich das Verderben bringt. Die Despoten können ihre Macht allein durch die Soldaten aufrecht erhalten. Roms Kaiser brauchten dazu anfangs ihre Garde, die Prätorianer, so lange man glaubte, daß ausser Rom die Oberherrschaft nicht vergeben werden könnte, und Claudius und Nero nahmen die höchste Befehlshaberstelle über alle Armeen, und mit derselben die höchste Herrschaft aus ihren Händen; aber doch so, daß der Senat diese Wahl jedesmahl bestätigte. Dieser und das Volk hätten unstreitig die wählenden Körper nach Absterben eines Kaisers seyn sollen. Aber die Soldaten waren sich ihrer Ueberlegenheit zu sehr bewußt, als daß sie einen andern Imperator über sich hätten erkennen sollen, als den sie selbst ernannt hatten. Seitdem nach Nero's Tode einmahl die spanischen, deutschen und jüdischen Armeen das Beyspiel dazu gegeben hatten, so dachte immer eine jede Armee darauf, ihren Anführer auf den Thron zu setzen. Nerva's würdige Familie unterdrückte zwar diese Gesinnung auf eine Zeitlang. Die Prinzen aus derselben nahmen den Thron ein durch ruhige Adoption. Aber nach ihrem Ausgange, und nachdem Severus und Caracalla die Kriegszucht nach einem falschen Grundsatze völlig hatten verfallen lassen, rissen die Soldaten alle Gewalt an sich. Sie vergaben den Thron nach Willkühr, und stießen verachtete, grausame, oder auch wegen ihrer Strenge und ihrer Bemühung, Verbesserung der Kriegszucht unter ihnen einzuführen, von ihnen gehaßte Prinzen eben so schnell von demselben herunter, als sie sie darauf gesetzt hatten. In einer Zeit von nicht völlig hundert Jahren wurden 60 Generale mit dem Purpur von ihren Soldaten bekleidet, und verloren auch fast sämmtlich ihr Leben durch ihre Hände. Dreißig von ihnen, die man gewöhnlich die dreißig Tyrannen zu nennen pflegt, regierten in wenigen Jahren, als der Kaiser Valerian

von

von dem persischen Könige Sapor gefangen genommen war. Damahls wäre es schon um das römische Reich gethan gewesen, wenn nicht Odenats und seiner würdigen Gemahlinn Zenobia Tapferkeit den persischen Waffen Schranken gesetzt, und darauf Aurelians Muth und Klugheit nicht alle seine Nebenbuhler besiegt und das Reich wieder vereinigt hätte. Indessen entgingen weder er noch seine ersten rühmlichen Nachfolger dem Schicksale seiner Vorgänger, sondern sie wurden sämmtlich Opfer ihrer Bemühungen, die Kriegszucht wieder herzustellen. Diocletian machte einen neuen Versuch, der nicht völlig mißglückte. Ueberzeugt, daß die römische Monarchie zu groß sey, als daß eine Person fähig wäre, sie zu regieren, nahm er Maximian zum Gehülfen an, und ernannte Galerius und Constantin Chlorus zu Cäsaren und zu seinen künftigen Nachfolgern. Indessen wurden dadurch die innerlichen Kriege keinesweges völlig verhütet, und das schon äusserst ausgesogene Reich erhielt mit noch größerer Mühe vier kaiserliche Hofhaltungen anstatt einer.

Diese innern Kriege, die gleichwohl fast sämmtlich Folgen der Unwürdigkeit der Regenten waren, gaben schon für sich allein dem Reiche eine außerordentliche innere Schwäche, die es unfähig machte, mächtigen Feinden Widerstand zu thun. Mehrere Umstände kamen hinzu, seinen Umsturz zu befördern. Roms Bürger hatten sich schon in den ersten Zeiten der Kriegsdienste, theils aus Weichlichkeit, theils den Argwohn ihrer furchtsamen Tyrannen nicht zu reizen, entzogen. Die römischen Armeen bestanden größtentheils aus Leuten, die in den Provinzen geworben waren, und als diese zu entvölkert wurden, so nahmen sie die benachbarten Barbaren, anfangs einzeln, endlich schaarenweise in Dienst. Die Kaiser stellten also den

barbarischen Nationen Heere von Barbaren entgegen. Es ist begreiflich, daß diese weder überall treue Diener des Staats, noch besonders ihren Landsleuten fürchterlich waren, wenn sie den römischen Staat angriffen. Da der Soldatenstand fast der einzige Weg war, sich zu den Staatswürden zu erheben, so drängten sich diese Ausländer in die ersten Stellen, und rissen die Verwaltung des Staats und selbst die Regierung an sich. Constantin der Große beging verschiedene wichtige Fehler, die beträchtlich zur Schwächung des Reichs beytrugen. Dahin gehörte die Verlegung der Residenz nach Constantinopel, welches die wenige Ehrfurcht, die die Feinde Roms noch für seinen Namen hegten, vollends wegnahm; die Abrufung der Soldaten aus ihren Standquartieren an den Gränzen, und ihre Verlegung in die Provinzen, wodurch sie von der Weichlichkeit der Städte angesteckt, und zum Kriegsdienste untüchtig wurden; und endlich besonders die Theilung des Reichs unter seine drey Söhne. Ein blutiger innerer Krieg gleich nach seinem Tode war davon die Folge; das Reich wurde nun gewisser als vorher in zwey Staaten, den occidentalischen und den orientalischen, getheilt, und erhielt zwey Hauptstädte, Rom und Constantinopel, und kaum hatte sie Theodosius der Große vereinigt, so theilte er sie wieder unter seine Söhne, Arcadius und Honorius. Freylich sollten sie nur gemeinschaftliche Regenten eines Staats seyn, in welchem einem jeden ein Theil zur besondern Verwaltung zugetheilt war. Aber dieser Grundsatz galt nie in der Ausübung. Die beiden jetzt genannten elenden Regenten hatten keinen Willen, als den Willen ihrer Minister; sie sahen einander mit Eifersucht an, unterstützten sich schwach oder gar nicht, und freuten sich, wenn sie die Waffen eines mächtigen Feindes von sich, auch auf Unkosten ihres Nachbarn, abwenden konn-

konnten. Constantin hatte die christliche Religion auf den Thron gesetzt. Anstatt daß sie die Kaiser hätte lehren sollen, ihren seligen Einfluß über ihre Unterthanen zu verbreiten, ließen sich diese Prinzen zu Werkzeugen der schon verderbten Diener der Kirche gebrauchen, verschwendeten ihre Zeit mit Untersuchungen abgeschmackter Mönchsstreitigkeiten, und verfolgten mit dem zerstörenden Geist der Intoleranz ihre Unterthanen, wenn sie nicht eben so viele Naturen oder Willen in Christo glaubten als sie. Mönche und Verschnittene regierten seit dieser Zeit den kaiserlichen Hof. Julian, der die christliche Religion durch die Schuld ihrer Lehrer verkannte, war der einzige würdige Prinz aus dem Hause des Constantins, und vielleicht in dem ganzen vierten Jahrhunderte.

Das zerrüttete, äusserst entkräftete, getheilte und übel regierte römische Reich hatte seit einigen Jahrhunderten mächtige Feinde erhalten. Seine Nachbarn waren im Anfange dieser Periode gegen Morgen die Parther, und gegen Norden die Deutschen. Die ersten wurden durch innere Uneinigkeit geschwächt, und konnten den Römern keinen Widerstand thun. Trajan eroberte beynahe das ganze parthische Reich. Hadrian sein Nachfolger trat zwar die weggenommenen Provinzen wieder ab, aber der parthische Staat erhohlte sich nicht von seiner innern Zerrüttung und Schwäche. Deutschland wurde von vielen halbwilden Nationen bewohnt, die dem römischen Reiche zwar nicht gefährlich waren, da sie kein politisches Band vereinigte, die aber seine Rheingränzen durch beständige Streifereyen beunruhigten. Dieses bewog August, sich zu bemühen, sich Meister von diesem Lande zu machen. Aber eine furchtbare Niederlage seiner Armee nöthigte ihn, in Rom selbst vor den Deut-

schen und ihrem großen Anführer, dem Cheruskerfürsten, Hermann, zu zittern. Die Deutschen brachen diesesmahl nicht in die römischen Staaten ein; Trennungen und innere Uneinigkeiten sicherten Rom gegen andere Angriffe als Streifzüge, die nur Beute und Plünderung zur Absicht hatten.

Aber im dritten Jahrhunderte wurde das parthische Reich von dem persischen Fürsten Artaxerxes über den Haufen geworfen. Er und seine Nachfolger stifteten ein mächtiges Reich, das den Römern so gleich gefährlich wurde. Die einzelnen deutschen Nationen an dem Rhein, der Weser und der Donau fingen an, sich in mächtige Bündnisse zu vereinigen, die unter dem Namen der Franken, Sachsen und Allemannen bekannt sind. Die starken Gothen, die gefährlichsten und glücklichsten Feinde der Römer, die Vandalen, Burgunder, Rugier, Heruler, Longobarden näherten sich den römischen Gränzen. Schon hatten sie öfters ihre schönsten Provinzen ausgeplündert, und in einigen derselben ihre Wohnsitze aufgeschlagen, als im Nordwest ein Tumult der Nationen entstand, den wir gewöhnlich die Völkerwanderung zu nennen pflegen. Die tatarische Nation Hong-nu, oder die Hunnen, brachen unter Attila in Europa ein, warfen viele deutsche Nationen, besonders die Gothen, auf das römische Reich, fielen selbst in dasselbe, und ungeachtet sie zurückgeschlagen, und Attilas großes Reich nach seinem Tode zersplittert wurde, so waren es doch hauptsächlich die durch die Einbrüche der Hunnen hervorgebrachten Folgen, die Anlaß zum Umsturze des abendländischen Reichs gaben, die dem morgenländischen verschiedene seiner besten Provinzen entrissen, und sie alle verwüsteten. Die fehlerhafte Maaßregel, ganze Haufen Barbaren

baren in Sold zu nehmen, brachte endlich dem abendländischen Reiche den Untergang. Odoacer, von nicht völlig bekannter Abstammung, wahrscheinlich ein Rugier, der sich zum Anführer der Hülfstruppen, wie vor ihm Ricimer, empor geschwungen hatte, ergriff die Waffen gegen den Kaiser Augustulus, dessen Vater und Vormund Orestes sich weigerte, seine Forderungen zu bewilligen. Er überwand ihn, nahm aber den kaiserlichen Titel nicht an. Das abendländische Kaiserthum, das überdem beynahe bis auf Italien zusammengeschrumpft war, hörte auch dem Namen nach auf. Es gehört zu den Beweisen der Gebrechlichkeit der menschlichen Größe, daß man von den fernern Schicksalen des letzten römischen Kaisers keine zureichende Nachricht hat.

Diese unglücklichen Zeiten zeigen uns nirgends ein Volk, das sich durch wahre Verfeinerung der Sitten, ohne die Natur zu verlassen, ausgezeichnet hätte. In Rom herrschte gränzenlose Ueppigkeit, und in den Provinzen Armuth und Sklaverey. Die Habsucht der Kaiser und ihrer Minister und die unabgebrochenen Kriege sogen die Provinzen aus, und machten sie zu Einöden. Ganze Nationen fanden Raum darin, wenn sie ihre Wohnplätze darin aufschlagen wollten.

August änderte Roms Regierungsform zwar in Despotismus um, aber mit der Vorsicht, die das Schicksal seines Vorgängers ihn lehrte. Die Umstände des Staats erleichterten seinen Plan. Das Volk war müde, sein Blut in den Bürgerkriegen zu vergießen; das Schwert hatte bey Pharsalum und Philippi die eifrigsten Republikaner weggenommen, und die noch übrigen waren durch die Proscriptionen gefallen. Der römische Geist war so sehr entwichen, daß

viele

viele einsichtsvolle Leute eine Veränderung der Regierungsform nothwendig hielten. Octavian stieg auf den Thron über die Leichen der würdigsten Männer des Staats, und erhielt sich auf demselben durch Klugheit und Gelindigkeit. Er verband sich die Soldaten unzertrennlich durch uneingeschränkte Wohlthaten; blieb ihr einziger Hauptanführer oder einziger Imperator, und setzte den verschiedenen Armeen nur seine Legaten vor. Da er in dem Aeusserlichen der Regierungsform nichts veränderte, dem Volke den Schein der Gesetzgebung, seine Comitien, seine Wahlen der Staatsbeamten ließ, so merkte der gemeine Haufe seine Sklaverey weniger. Er nahm selbst alle zehn Jahre seine Gewalt aus den Händen des Volks, und schien seine Würde oft mit Widerwillen zu tragen. Zwar verband er in seiner Person alle Staatsämter und ihre Gewalt, war Consul, Hoherpriester, bekleidete sich mit der tribunizischen und censorischen Gewalt; aber er vermied jeden prächtigen, die Römer beleidigenden Titel, und nahm nur die Benennung August an, die ihm eben so schmeichelhaft war, als sie seine Person sicherte. Bey solchen Maaßregeln hatte er nicht Ursache zu fürchten, daß der Senat auch dann, wenn er ihm neue Würde gäbe und sein Ansehen wieder herstellte, ihm gefährlich werden möchte. Er that dieses durch Ausmerzung aller der unwürdigen Mitglieder, womit Cäsar und Antonius ihn angefüllt hatten, und stellte sich darauf als Princeps Senatus an ihre Spitze, eine Würde, die denjenigen, die sie ehemals bekleideten, nur die Ehre ertheilte, ihre Stimme in den Berathschlagungen zuerst zu geben, welche aber August zur Lenkung des Senats nach seinem Willen zu gebrauchen wußte. Eine starke Garde, die Prätorianer, sicherten diese Maaßregeln der Klugheit, und erhielten Rom in Abhängigkeit. In den Provinzen hatte er eben so

wenig

wenig einen Ausbruch zu fürchten, da er mit vieler Klugheit die Ernennung der Statthalter in allen Provinzen, wo Armeen standen, für sich behielt, und dem Senate nur diejenigen zu vergeben überließ, wo ein tiefer Friede eine starke Besatzung unnöthig machte. Der wahre Grund seiner Gewalt war indessen, daß die Armee in seinen Händen war, und daher hat auch der Titel Imperator über alle die Oberhand behalten. Er hinterließ seinem Stiefsohne Tiberius die Herrschaft so befestigt, daß dieser auch den vom August beobachteten äusserlichen Schein ohne Gefahr hintansetzen konnte. Tiberius, ein falscher versteckter Tyrann, machte sich durch das Gesetz der beleidigten Majestät zu einem mehr als orientalischen Despoten. Man braucht keinen größern Beweis, wie sehr der Geist der Freyheit in diesen Zeiten verschwunden war, als daß Rom die Herrschaft solcher Ungeheuer, als er und die Prinzen aus dem Hause des Augusts waren, über sich ertrug, und, wenn sie gleich am Ende Opfer ihrer Tyranney wurden, daß doch kein einziger wichtiger und nachdrücklicher Versuch gemacht ist, die republikanische Regierungsform wieder herzustellen.

Die jetzige Regierungsform war gewaltthätig entstanden, und es war kein Gesetz da, welches einen der verschiedenen Staatskörper berechtigt hätte, den erledigten Thron wieder zu ersetzen. Die Armeen rissen dieses Recht ohne Schwierigkeit an sich, besonders die Prätorianer, und nur im Anfange überließen sie es zuweilen dem Senate. Kaiser, die Ansehn genug hatten, ernannten ihre Nachfolger, wie es in der Familie des Nerva und seit Diocletians Zeiten stets der Fall war. Sie nannten sich anfangs sämmtlich Augusti und Cäsares; hernach wurde der letzte Titel dem Thronerben eigen. Erst seit Marc-Aurels Zeiten war

rechte

rechtmäßig die höchste Gewalt zuweilen unter zwey, und seit Diocletian unter mehrere getheilt.

Die ehemahligen römischen Staatsbedienten blieben sämmtlich dem Namen nach. Von den hinzukommenden ist der Präfectus Prätorio der merkwürdigste. Er war anfangs General der Garden, seit Commodus Zeiten aber General en Chef, erster Minister, und dem Kaiser selbst fürchterlich, bis Constantin der Große seine Gewalt theilte und dadurch endigte. Gegen das Ende dieses Zeitraums wurde der alte allgemeine Titel eines Staatsbeamten, Magistratus, von den Titeln Magister und Comes beynahe verdrängt, welcher letztere in der Folge zu allen Nationen des Abendlandes überging. Constantin, der überhaupt viele Veränderung in der äusserlichen Form der Regierung machte, führte die Würde des Patrizius ein, die an Rang auf den Kaiser folgte, und lange so sehr im Ansehen war, daß die benachbarten Könige sich geehrt hielten, wenn sie ihnen beygelegt wurde.

Wir versparen dasjenige, was wir von der Regierungsform der in diesem Zeitraume berühmt werdenden deutschen Nationen zu sagen haben, bis auf den künftigen, um durch den Zusammenhang das System ihrer Freyheit desto deutlicher vorstellen zu können. — Die asiatischen Despoten bieten uns nichts merkwürdiges dar.

Das Aeusserliche des römischen Kriegswesens blieb unverändert. Die asiatischen Kriege verleiteten sie, ihre Infanterie zu vernachlässigen, und wie die Asiaten durch Cavallerie zu entscheiden. Die Disciplin verfiel völlig. Der Imperator in Rom war einziger General en Chef einer tausend Meilen aus einander stehenden Armee. Die sie commandirenden Generale hießen Legaten, später Duces und Comites.

Der Ackerbau, die Handwerke, die Künste und andre Beschäftigungen der Industrie wurden allenthalben in dem römischen Reiche getrieben, wo die Wuth der Kriege Einwohner und Abnehmer der Waaren übrig ließ.

Er schützte und vermehrte die Handlung, daß die Römer Herren von der ganzen mittelländischen Küste waren. An der andern Seite litt sie häufig durch die innerlichen Kriege. Der ostindische Handel ging über Alexandrien, mit einem unendlichen Gewinn, nach Plinius Aussage. Als Constantinopel die Residenz wurde, zog es einen sehr starken Handel an sich. Der Handel der Stadt Rom ist immer auf den Vertrieb der Waaren unter seinen Einwohnern und den nächst liegenden Oertern eingeschränkt gewesen. Die nordlichen Nationen trieben die Handlung mit den polizirten Nationen, wie jetzt die wilden Amerikaner mit den Europäern. Die Schiffe der handelnden Nationen gingen zu ihnen; die Deutschen brachten den Römern ihre Jagd- und Viehzuchts-Producte an den Rhein und an die Donau, und die Aestier den Bernstein an den letzten Fluß. Aber es ist auch höchst wahrscheinlich, daß römische Schiffe zu ihnen in die Ostsee gegangen sind. Gegen das Ende dieses Zeitraums erschienen die Bewohner dieser Nordländer mit unzählbaren kleinen Schiffen an den römischen Küsten, und verbanden Handlung mit Seeräuberey.

Zu den herrschenden Religionen der alten Welt kam im Anfange dieses Zeitraums noch die christliche.

Durch die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem und die Verschließung des ägyptischen hörte der äusserliche Gottesdienst der Juden auf. Ihre Anhänglichkeit an das mündliche Gesetz nahm sehr zu. Seine

Lehren

Lehren wurden in der Mischnajoth gesammlet, und in der Gemara erklärt. Der Talmud besteht aus diesen beiden Theilen. Viele setzen die Erfindung der Thorheiten der Cabbala in diesen Zeitraum. Gewisser ist es, daß viele zur Berichtigung und Kritik des alten Testaments dienende Arbeiten in denselben fallen.

Im Oriente dauerten die ehemahligen Religionssysteme fort. Zu den schon angenommenen griechischen kamen noch das so genannte orientalische, neuplatonische oder eklectische hinzu; welches sich in mehrere Zweige theilte, und seine Anhänger verbanden oft sehr verschiedene Begriffe mit den Aeonen und Demiurgen, die sie aus der Gottheit emaniren ließen. Dieses System nahm an, daß der starke Einfluß der Materie auf den Geist durch eine strenge, von allen körperlichen und irdischen Vergnügen entfernte Lebensart, gemildert werden könnte. Es behauptete ferner eine beständige Einwirkung der Mittelgeister auf die Erde, und die Möglichkeit, den Willen derselben durch magische Mittel zu lenken, machte also seine Verehrer zu Thaumaturgen und Magiern. In Schina entstand die Religion des Fo, die weit um sich griff, und einen großen Zusammenhang mit der orientalischen Philosophie gehabt zu haben scheint. Sie dauert noch jetzo fort. Ihre Priester heißen Bonzen.

Alle nordliche und westliche Nationen waren Vielgötter. Eine alte isländische Mythologie und Poetik, die Edda, und andre Sagen und Ueberbleibsel, machen uns mit dem Religionssystem der nordlichen Deutschen bekannt, ohne daß wir sagen können, wie vielen Nationen dasselbe eigen gewesen sey. Es ist der Beschaffenheit ihrer Wohnörter und ihrer kriegerischen Denkungsart völlig angemessen. Das

höchste

höchste Wesen hieß Alfadur. Odin (Auden, Wodan, Theut oder Lode) war der erste Gott im Heldenhimmel. Gleich ihm sind Obergottheiten Thor, Gott des Donners, und Frigga, Odins Gemahlinn. Die übrigen Gottheiten sind: Frey, Tyr, Brage, Baldur, Götter; Herthe, Freya, Göttinnen. Sie hießen sämmtlich As oder Asen. Der Gott des Bösen ist Loke. Halbgötter waren die Nornen, auch Disen und Dvals Töchter (Lebensgöttinnen), Alfen (Schutzgeister), Valkyrier (himmlische Nymphen), Nehen (Wassernymphen) und Muskelsöhne. Diese letzten, unsterbliche Riesen, wohnten in Jotunheim, nebst den unsterblichen Ungeheuern, dem Wolfe Fenris und Irmungardur, der midgardischen Schlange. Die Menschen wohnten in Manheim, die Götter in Asgard. Einige glaubten eine Art Seelenwanderung; die nicht dieser Meinung waren, erwarteten in Walhalla, dem Himmel der Einherium oder Helden, zur Belohnung ihrer guten Thaten, an der Seite der Valkyrier, Bier aus dem Schädel ihrer Feinde zu trinken, da die Strafen in Nastrand, der Hölle des Nidhogur und der Helle, den Zaghaften und Bösen treffen würden. Diesem allem drohete in dem Ragnarokur, der Dämmerung der Götter, ein Untergang, da denn eine neue Erde und ein neuer Himmel entstehen würden. Anfangs hielten sie ihren Gottesdienst unter freyem Himmel auf Bergen und in Hainen, besonders unter heiligen Eichen. In der Folge hatten sie Tempel. Ihr vornehmstes Fest war das Julfest zu Ehren der wiederkehrenden Frühlingssonne. Sie opferten auch Menschen, und hatten Orakel mancher Art. Einige Nationen hatten Bilder der Gottheit, aber nicht alle, wenigstens keine Nationalgötter, wohl aber Hausgötter. Ihrer Priester besondere Benennung ist unbekannt; denn sie hießen nicht

Druiden, welches der Name der gallischen Priester war. Sie machten den höchsten Stand unter den nordischen Nationen aus, standen an der Spitze des Volks selbst in weltlichen Angelegenheiten, und oft waren ihnen die Anführer im Kriege unterworfen. Die Barden, eine geringere Gattung Priester, waren die Verfertiger gottesdienstlicher und Heldens-Hymnen; die mehr nordlichen Nationen nannten diese letzten Skalden. Sie hatten auch sehr geehrte Priesterinnen, die Druidinnen, Runen und Volen.

Die christliche Religion, von Jesus Christus gestiftet, und von seinen Jüngern gepredigt, breitete sich unter dem Drucke, womit der Haß der Juden und von Seiten der Römer Mangel an Kenntniß ihrer Beschaffenheit und Staatsgründe sie zu vertilgen suchten, durch das ganze römische Reich aus. Sie hatte schon überwiegend zahlreiche Anhänger, als Constantin der Große sie auf den Thron setzte, gewiß mehr aus Staatsgründen als aus Ueberzeugung, weil sie sein ehrsüchtiges Herz nicht besserte, noch ihn von Grausamkeiten zurück hielt. Sie war auch schon in diesem Zeitraume in Mittelasien und zu einigen deutschen Nationen durchgedrungen.

Ihr einfacher, Besserung und Seligkeit gebender Lehrbegriff wurde bald dadurch verstellt, daß man sie mit Sätzen verband, die ihr Urheber nicht gepredigt hatte, und Erklärungen festsetzte, die nicht gegründet seyn können, weil sie den menschlichen Verstand verwirren. Man stritt frühzeitig über die Lehre von der Gottheit Christi. Die orientalischen und eklectischen Philosophen, von denen die Gnostiker ein Zweig sind, brachten viel thörichtes in den Lehrbegriff, und in die Moral das Mönchs- und Eremitenleben, die Verdienstlichkeit äusserlicher guten Werke, die Kasteyungen

ungen des Körpers und die Thaumaturgie. Daraus entstand im zweyten Jahrhunderte die mystische Theologie, so wie Origenes im vierten den ersten Grund zur scholastischen Theologie legte, und Manes seine beiden Grundwesen, ein gutes und ein böses, aus dem System der Magier nahm. Im vierten Jahrhunderte verleitete schon die Begierde, zahlreiche Proselyten zu machen, die Lehrer der christlichen Religion zu heiligen Betriegereyen, falschen Wunderwerken u. dgl., auch verehrte man damahls schon das heilige Kreuz, und die Abbildungen und Reliquien der Märtyrer und der Heiligen. Die Lehre des Arius, daß das Wesen des Sohns dem Wesen des Vaters untergeordnet sey, und des Macedonius Streitigkeiten über das Wesen des heiligen Geistes verursachten die Festsetzung des Schulsystems der Trinitarier. Arius Lehre theilte die Christen in zwey Kirchen. — Der Canon des neuen Testaments ist in diesem Zeitraume gesammelt.

Die Kirchengebräuche der ersten Christen waren ungemein einfach. Jede Kirche hatte ihre besondern Ceremonien, es wurden frühzeitig viele heidnische angenommen, welches ungemein zunahm, als die christliche Kirche die herrschende wurde, und der Stolz und Eigennutz der Geistlichen, und das Verlangen, Proselyten zu erhalten, ihnen die Gebräuche, womit Rom seine Götter verehrte, angenehm machte. Damahls entstanden prächtige Kirchen, die dem Pompe des Gottesdienstes angemessen waren, die Opfer und Oblationen für die Todten, die Aufstellung der Statuen und Bildnisse der Heiligen u. dgl.

Die ersten Priester der Kirche waren einander in Benennung und Macht gleich, und hießen Aelteste und Bischöfe. Ihre Gewalt konnte bey einer

unterdrückten und verbotenen Religion nicht groß seyn. Doch übten sie mit Einwilligung der Gemeine einen Kirchenbann aus. Die größere Zahl der Christen machte bald mehrere Priester nothwendig. Derjenige, der den Jahren oder der ihm von der Gemeine ertheilten Gewalt nach der vornehmste war, hieß nun allein Bischof. Gründe mancher Art brachten unter diesen Bischöfen einen Unterschied, und mit demselben die verschiedenen Titel eines Metropolitan, Primas, Erzbischof, Exarch, Patriarch hervor. Der Titel Papa, Papst, wurde damahls allen Bischöfen gegeben. Sobald die christliche Religion die herrschende wurde, stieg die Gewalt der Geistlichen ungemein durch den Einfluß, den sie auf die abergläubischen und schwachen christlichen Kaiser gewannen. Sie erhielten jetzt reiche Einkünfte, große Personal- und Real-Privilegien und Immunitäten, ein ausschließendes Richteramt in geistlichen Sachen, zu denen man viele zählte, die ihre Klugheit dazu gezogen hatte, z. B. Ehesachen, vielen Einfluß in bürgerliche Streitigkeiten, als Rathgeber, als Schiedsrichter, als Gelehrte, und durch die Erhebung der Kirchen zu Asylen. Endlich wurde auf ihr Ansehn dadurch ein Siegel gedruckt, daß sie sich von den weltlichen Ständen völlig trennten, indem sie sich berechtigten, allgemeine Versammlungen zu halten, auf welchen man nicht bloß Glaubenslehren untersuchte, sondern auch Gesetze für die Mitglieder ihres Standes gab, wodurch sie ein von dem weltlichen Rechte verschiedenes Gesetzbuch erhielten. Auf dem nicäischen Concilium wurde von Constantin dem Großen die geistliche Gerichtsbarkeit in Ordnung gebracht; auch wurden auf demselben die Bischöfe von Rom, Alexandrien und Antiochien zu Oberhäuptern der Kirche erklärt. Man that in der Folge den constantinopolitanischen und jerusalemischen hinzu. Der römische buhlte schon in

diesem Zeitraume um die Oberstelle über diese Bischöfe. Einige glückliche Nebenumstände eröffneten ihm dazu die Aussicht, und Innocentius I. behauptete schon im Anfange des fünften Jahrhunderts, daß er das Oberhaupt der ganzen Kirche sey.

Der römische Orient übertraf den Occident, Rom und Italien ausgenommen, an wissenschaftlichen Kenntnissen. Alexandrien, Athen und Antiochien waren ihre Hauptsitze. Auch die Küste von Afrika, Gallien und Spanien nahmen Theil daran. Das Jahrhundert des Augusts ist eines der glücklichsten für die Künste und Wissenschaften; er und seine Minister, Mecänas, Asinius, Pollio u. a., thaten alles, sie zu unterstützen. In einer zwar verringerten, aber doch in Absicht verschiedener Zweige derselben noch stets beträchtlichen Stärke, erhielten sie sich bis nach den Zeiten Marc-Aurels, sanken aber von dieser Zeit an immer tiefer. Mehr als ein Grund beförderte ihren Fall. Die Tyranney der römischen Prinzen erstickte alle Freyheit und Stärke im Denken. Die beständigen Kriege verscheuchten die Musen, und nahmen die Kräfte weg, etwas zur Unterstützung der Wissenschaften zu thun; durch das Schwert auf den Thron gesetzt, und oft von dem geringsten Pöbel entsprungen, waren unter den Kaisern nach Marc-Aurel wenige, welche die Wissenschaften erhoben und begünstigten; die Christen entfernten sich aus einer fehlerhaften Religiosität von vielen Zweigen derselben, und behandelten andre falsch und zu ihrer großen Verstellung. Durch diese Umstände war die wahre Gelehrsamkeit schon sehr verfallen, als barbarische, völlig unwissende Nationen sich des größten Theils des römischen Reichs bemächtigten, und sie aus ihren Eroberungen allmählich völ-

lig vertrieben. Constantinopel war am Ende dieses Zeitraums ihr Hauptwohnsitz.

Die griechische, aber auch die lateinische Sprache, waren diejenigen, worin die Werke des Witzes und der Gelehrsamkeit geschrieben wurden. Man fuhr fort, Bibliotheken zu sammeln. Vespasian gab zuerst den Schullehrern eine Besoldung.

Die griechische Kunst erreichte durch Augusts Aufmunterung wiederum einen höhern Grad von Vollkommenheit, als sie seit Alexanders Zeiten nicht gehabt hatte. Sie sank wieder unter seinen ersten Nachfolgern, hob sich aber von neuem, besonders unter dem großen Freunde der Künste, Hadrian. Von Commodus Zeiten an fiel sie schnell, und die Einfälle der Barbaren richteten unter ihren Werken eine große Verwüstung an.

Länger als das Bildhauen erhielt sich die Steinschneidekunst. Nach Commodus Zeiten werden die geschnittenen Steine zwar seltner, aber man hat doch noch schöne Köpfe aus der Regierung der Söhne Constantins des Großen. Wir haben vortreffliche Münzen aus den ersten Jahrhunderten. Die Römer scheinen Münzsammlungen gehabt zu haben.

Hingegen war schon zu Augusts Zeiten der ächte Geschmack in der Mahlerey verloren, und nach Commodus Regierung verfiel sie völlig. Man mahlte in dieser Periode Landschaften, und bediente sich der Leinewand zu den Gemählden. Die mussivischen Arbeiten und die Wachsmahlereyen dauerten fort. Die Römer hatten viele Gemählde sammlungen oder Pinakotheken.

Augusts Nachfolger wichen überall zu sehr von der Natur ab, als daß sie ihr hätten in ihren Gebäu-

bäuden getreu bleiben, und den guten Geschmack, den dieser Prinz schätzte, beybehalten sollen. Wie gigantesk ihre Entwürfe waren, thut Neros goldner Pallast dar. Trajans Begräbnißsäule, und Adrians Mausoleum und viele Ueberbleibsel andrer Gebäude beweisen zwar die Pracht und den Aufwand dieser Prinzen, geben aber auch Beweise von dem Verfall des wahren Geschmacks.

Wir haben sehr viele Schriftsteller von der Musik aus diesem Zeitraume. Ptolemäus Verdienste um sie waren groß. Der römischen Theatermusik schreibt man viele Vollkommenheiten zu, besonders nach den Verbesserungen, die Pylades darin einführte.

Die Römer haben gleichfalls den Theatertanz zu der größten Vollkommenheit, und ihre Pantomimen, die ein tragisches oder komisches Thema völlig ausführten, brachten, wie ihre Schriftsteller erzählen, jede Wirkung hervor, die man von dem Trauer- oder Lustspiele erwarten kann. Auch waren sie in diese Art der theatralischen Vorstellung bis zur Ausschweifung verliebt. Die Christen nahmen frühzeitig die heiligen Tänze der Heiden in ihren Kirchen auf. Sie waren zum Theil mimisch, stellten die Geheimnisse der Religion oder ihre Begebenheiten vor, und wurden von den damahligen an Ceremonien eifrig klebenden Christen sehr geschätzt.

Die müßigen Römer liebten die Vorstellungen aller ihrer palästrischen Spiele zur Ausschweifung, ungeachtet Nero's Beyspiel es nicht dahin bringen konnte, daß sie es gebilligt hätten, wenn vornehme Personen sich damit abgaben. Mit der Einführung der christlichen Religion hörten die blutigen gladiatorischen Spiele auf. Aber sie hingen dafür mit solcher Wuth an den circensischen, daß die Partheyen für und wider

diese oder jene Farbe der Führer der Wagen oft Tumult und Unruhe erregten.

Unter den griechischen Dichtern stehen Lucian und der Kaiser Julian bey weitem allen andern vor, da der Werth der griechischen Dichtkunst in dieser Periode überhaupt geringe war. Hingegen war das Jahrhundert des Augusts der schönste Zeitpunct der römischen Dichtkunst. Dieser Prinz versammelte die größten Meister in allen Arten derselben um sich, und munterte die Muse eines Horaz und eines Virgils mit seinem Beyfall und seinen Belohnungen auf. Die Gedichte ihrer Zeitgenossen, oder bald nach ihnen lebenden, des Ovids, Catulls, Tibulls, Properz, Lucrez, Phädrus, Juvenal, Martial, geben uns eben so viel Unterricht als Vergnügen. Aber diese glückliche Epoche ging bald vorüber, und schon am Ende des ersten Jahrhunderts glichen die Dichter ihren Vorgängern nicht mehr. Von dieser Zeit an fiel die römische Dichtkunst immer mehr, und zu Constantins Zeiten hatte sie ihren Werth schon völlig verloren. Von der römischen Bühne haben wir weder hinlängliche Nachrichten, noch Schriftsteller, ausser einer Sammlung Tragödien, die man unbewiesen einem Seneca zuschreibt.

In der griechischen Beredsamkeit herrschte im Anfange dieses Zeitraums ein richtiger, dem demosthenischen nahe kommender Geschmack, der sich aber bald verlor. Unter den zahlreichen auf unsre Zeit gekommenen Rednern sind viele Christen. In die lateinische, mit dem Untergange der Freyheit ihre vornehmste Aufmunterung verlierende Beredsamkeit, führte Seneca einen falschen witzelnden Geschmack ein, gegen welchen der vortreffliche Quintilian vergeblich arbeitete, und den selbst Plinius nicht vermeidet. Auch von

den lateinischen Rednern sind viele auf unsre Zeiten gekommen.

Das Studium der griechischen und lateinischen Philologie und Kritik wurde sehr lebhaft getrieben. Auch die Juden bemühten sich um die Philologie ihrer Sprache. Das Wort Grammatik hatte bey den Römern einen weitläufigen Umfang; man verstand darunter die schönen Wissenschaften überhaupt.

Die schöne Epoche der Geschichte dauerte noch durch die ersten Jahrhunderte dieses Zeitraums fort, so groß auch die Schwierigkeiten waren, mit denen die Geschichtschreiber zu kämpfen hatten. Die Werke eines Livius, Dionysius von Halicarnaß, Suetonius, Tacitus, Dio Cassius, Plutarchs, Ammianus Marcellinus und Josephus sind von vielem Werthe, und zum Theil Meisterarbeiten. Die christliche Kirchengeschichte bildete einen neuen Zweig der Geschichte. Eusebius war ihr vornehmster Schriftsteller.

Die größten Geographen der Alten, Strabo, Plinius, Pomponius Mela, Ptolemäus, Pausanias, lebten im Anfange dieser Periode. Die mehrsten Itineraria sind aus derselben. Dennoch blieb die Kenntniß dieser Zeiten in der Geographie immer sehr mangelhaft. Strabo's vorzügliches Werk enthält auch viel Statistik und Geschichte. Des Ptolemäus Geographie ist ganz mathematisch, und durch seine und des kurz vor ihm lebenden Marinus Bemühung wurde den Oertern zuerst eine bestimmte Länge und Breite angewiesen, die man vorher nur von wenigen kannte. Ptolemäus Angabe ist bis auf die neuern Zeiten die Richtschnur aller Geographen gewesen.

Die alexandrinische Schule, der Sitz der Mathematik, war bey weitem das nicht mehr, was

sie ehemahls gewesen war. Einer ihrer berühmtesten Gelehrten ist Ptolemäus, welcher die damahligen astronomischen Kenntnisse in ein System brachte, worin er aber bloß die scheinbaren Bewegungen nach ganz irrigen Voraussetzungen erklärte. Diophantus ist der erste, von dem wir algebraische Untersuchungen haben. Er behandelte eine der schwerern Gattungen nach dem damahligen Zustande der Wissenschaft mit vielem Scharfsinn. Pappus (zu den Zeiten Theodosius des Großen) hat uns eine schätzbare Sammlung geometrischer Sätze mit ihren Beweisen hinterlassen. Die Optik blieb noch immer in ihrer Kindheit. Man hatte zwar bemerkt, daß durch eine mit Wasser gefüllte Kugel Gegenstände größer aussehen, und daß ein Sonnenstrahl, der durch ein eckiges Stück Glas geht, Regenbogenfarben macht, allein von der Erklärung dieser Erscheinungen ahndete man noch nichts. Die kühnen und großen Gebäude, welche die Römer aufführten, besonders ihr Brückenbau, erwecken einen vortheilhaften Begriff von ihrer Geschicklichkeit in der praktischen Mechanik.

In der Physik that man nur geringe Fortschritte. Die Kenntnisse der Römer findet man in des Seneca physikalischen Schriften, besonders in der Naturgeschichte des Plinius. Dieses reichhaltige Werk begreift nicht allein die Beschreibung der Pflanzen, Thiere und Mineralien, sondern auch Physik, Astronomie, Geographie, Garten- und Feldbau, Kunde der Arzneymittel, Metallurgie und Kunstarbeiten. Andere spätere Schriftsteller geben uns manche Proben ihrer Einfalt und ihrer Anhänglichkeit an die thörichten Lehren der Magie, zu deren Vermehrung die Grundsätze der eklektischen Philosophie nicht wenig beytrugen.

Unter den Theilen der Chemie wurde die Metallurgie am vollständigsten getrieben, und wir finden Nachrichten, wie die Alten das Metall behandelt haben, in vielen ihrer Schriftsteller. In diesem Zeitraume kam man auf die Versuche, die unedlen Metalle in Gold zu verwandeln, und Julius Firmicus ist der erste Schriftsteller, der der alchemischen Arbeiten gedenkt, welches gleichwohl noch nicht ohne Zweifel ist.

Alle Schulen der griechischen speculativischen Philosophie fanden Anhänger. Die neuplatonische oder eklektische und orientalische Afterphilosophie, deren Grundlage halb verstandene Sätze des Plato und Pythagoras, und die orientalische Geisterlehre mit ihrem Gefolge von Meinungen über die Wirkungen der geheimnißvollen Kräfte in der Natur, waren, kam zu ihnen hinzu, und fand einen ausgebreiteten Beyfall. Durch die Folge ihrer Lehren von der Wirkung der Geister auf die Körperwelt verfielen sie in Thorheiten des Aberglaubens, und thaten der wahren Weltweisheit großen Schaden.

Die Medicin wurde mit vielem Fleiße getrieben. Der vorzügliche Celsus, und der alle seine Vorgänger übertreffende Galenus lebten in diesem Zeitraume. Der letzte belebte besonders die Physiologie und Anatomie von neuem, suchte die verschiedenen philosophischen Schulen mit einander zu verbinden, und beförderte das hippokratische System. Man wandte große Aufmerksamkeit auf die Materia medica, Botanik und die Chirurgie, die von der Medicin getrennt blieb. Nach Galenus Zeiten hörte der Fleiß der Aerzte merklich auf.

Durch den Fleiß, den die Römer auf die Bearbeitung des Civilrechts, und auf die Erklärung der

Gesetze

Gesetze verwandten, entstand die Rechtsgelehrsamkeit. Das römische geschriebene Recht nahm in der vorigen Periode mit den Gesetzen der zwölf Tafeln seinen Anfang. Das Jus Flavianum und Aelianum sammelte die solennen Formeln, welche die Eifersucht der Patrizier auf den ausschließenden Besitz der Richter würde bey Führung eines Prozesses eingeführt hatte. Da die Gesetze der zwölf Tafeln bald nur auf wenige Fälle zureichten, so wurden sie durch die Schlüsse des Volks, die Senatus Consulta und Edicte der Prätoren erweitert, und allmählich sehr zahlreich. Die Rechtsgelehrten fingen seit dem punischen Kriege an, sie zu commentiren, und Responsa darüber zu geben. Servius Sulpitius gab der Rechtsgelehrsamkeit zu Ciceros Zeiten eine scientifische Gestalt. Die Rechtsgelehrten mischten die Sätze der philosophischen Schule, der sie zugethan waren, häufig in ihre Aussprüche. Hieraus entstanden die beiden Schulen, die sabianische oder cassianische, und die proculianische oder pegasianische. Die Constitutionen der Kaiser vermehrten die Gesetze unübersehbar, und ihre Menge wurde eine der härtesten Geißeln des Reichs. Es wurden Sammlungen der Gesetze gemacht, nämlich das Edictum perpetuum des Kaisers Hadrian, das Edictum provinziale; die Privatsammlungen des Gregorius und Hermogenes, und endlich der große Codex des Kaisers Theodosius II. Papinianus und Ulpianus waren vorzügliche Rechtsgelehrte dieses Zeitraums.

Mitt-

Mittlere Geschichte.

Von der Einwanderung der deutschen Völker in die römischen Länder bis auf die Reformation. Vom J. Chr. 500 bis 1517.

Fünfter Zeitraum.

Von der Einwanderung der deutschen Völker in die römischen Länder bis auf Carl den Großen. Vom J. Chr. 500 bis 800.

Der Schauplatz der merkwürdigen Begebenheiten wird in diesem Zeitraume mehr in Europa verlegt, und die aus dem abendländischen Kaiserthume entstandenen Staaten erfordern unsre vorzüglichste Aufmerksamkeit. Unter diesen Nationen waren die Franken die herrschenden. Weniger mächtig waren die übrigen vom atlantischen Meere, und der Küste von Afrika, bis an die Elbe wohnenden deutschen Nationen. Ihre mehr gegen Norden wohnenden Brüder in Dänemark, Schweden und Norwegen erscheinen unter dem Namen Normänner in der Geschichte, sind aber in sehr viele kleine Staaten vertheilt. Ganz gegen Norden und in Osten zwischen Europa und Asien sind alle finnische Nationen weit ausgebreitet. Jenseits der Elbe wohnten weit ausgedehnt slavische Völkerschaften, die gegen Mittag Nachbarn des großen morgenländisch-römischen Reichs waren, das man nun auch das griechische zu nennen pflegt. Dieses Reich verlor seine asiatischen Provinzen fast sämmtlich durch die Eroberungen der Araber, die zugleich das große persische Reich über den Haufen warfen. Gegen das Ende dieses Zeitraums war die histo-

rische Welt unter Deutsche, morgenländische Römer, Slaven und Araber getheilt.

Die Einwanderungen der deutschen Nationen in die römischen Provinzen, und die Eroberungen der Araber im Oriente gaben der historisch bekannten Welt eine neue Gestalt, die von der völlig verschieden ist, worin wir sie bisher erblickt haben. Die Geschichte aller westlichen und südlichen europäischen Staaten fängt hier an, obgleich die mehrsten von den Reichen, welche die das abendländische Kaiserthum unter sich theilenden Nationen stifteten, auch wieder in diesem Zeitraume zerstört werden. Die Veränderung, die sie und die Araber in den in der Geschichte bisher vorgekommenen Ländern wirken, ist so vollständig, daß keine zweyte ihr seitdem geglichen hat. Allenthalben schafft sie neue Regierungsformen, neue Gesetze, neue Sprachen, neue Verhältnisse, neue Sitten, selbst neue Kleidungen und neue Namen der Länder und der Menschen. Die alte Welt ist völlig verschwunden.

Die Ursachen dieser großen Begebenheit müssen zum Theil aus dem tiefsten Asien hergehohlt werden. Verschiedene unter sich in Kriege begriffene nordasiatische Nationen, besonders die To-pa, drängten im vierten Jahrhunderte gegen den südwestlichen Theil von Asien, und trieben andre daselbst wohnende Völkerschaften, besonders die Hunnen, gegen das römische Reich, die es nicht allein selbst angriffen, sondern auch deutsche und slavische Nationen auf dasselbe warfen. Die Römer waren zu schwach, ihren Eintritt in ihre Provinzen zu verwehren, und räumten ihnen denselben zwar nur unter der Bedingung ein, daß sie ihre Unterthanen seyn sollten, aber diese tapfern Barbaren leisteten ihnen nur so lange Gehorsam, als sie sich zu

schwach

schwach fühlten, den Druck und die Ungerechtigkeiten, womit sie gewöhnlich von den römischen Beamten behandelt wurden, zu rächen. Dieses ist besonders die Geschichte der Kriege der Römer mit den Gothen, die dem Reiche unheilbare Wunden schlugen, und die ein römischer Schriftsteller mit Recht die Pest des Staats nennt. Da sie in Italien die ganze Aufmerksamkeit der Minister des Honorius beschäftigten, so wurden die Armeen am Rheine zu sehr geschwächt, als daß sie die zahlreichen übrigen Nationen hätten hinlänglich abwehren können. Sie rückten immer weiter gegen Süden vor, und vollendeten endlich die Zersplitterung des abendländischen Reichs.

Noch immer war das orientalische römische Kaiserthum auch nach seiner Trennung von dem occidentalischen ein Staat, dem an Ausdehnung keiner glich. Der Euphrat und das caspische Meer waren gegen Morgen, und die Ufer der Donau und das adriatische Meer gegen Abend seine Gränzen. Aber dieser vorzügliche Theil der Welt, ehemals der Sitz der glücklichsten, aufgeklärtesten und edelsten Menschen, war durch Krieg, Druck, Religionsverfolgung und Achtlosigkeit verwüstet, verarmt und entvölkert. Seine Regenten waren größtentheils träge untaugliche Wollüstlinge, oder Werkzeuge zänkischer und eigennütziger Mönche, die sie verleiteten, ihre Zeit auf Untersuchung ihrer sinnlosen Religionsstreitigkeiten zu verwenden, und durch Verfolgung ihrer Gegner den Staat zu verwirren. Keine Familie saß fest auf dem gewaltsam erhaltenen Throne; es war keine Macht da, die ihn gesetzlich vergab, sondern er wurde entweder durch das Schwert erworben, oder durch die Intriguen der Geistlichkeit und des Serails erhalten. Da Weichlichkeit und kaufmännischer Geist die Constanti-

nopo-

nopolitaner von Kriegsdiensten abhielt, so war der Kaiser gewöhnlich ein Ausländer, oft von dem gemeinsten Pöbel. Braucht man noch mehr von dem innern Verfall dieses Reichs zu sagen, als daß selbst Zänkereyen zwischen den Partheyen des Circus die Absetzung und den Tod verschiedener Kaiser bewirkt haben? Unter Justinian, dem gute Generale und die Schmeicheley der Rechtsgelehrten den Namen des Großen gegeben haben, sahe man einige Aufblicke von Macht, weil er seine Waffen gegen ohnmächtige unter sich uneinige Feinde wenden konnte. Belisar warf das Reich der Vandalen über den Haufen, und erschütterte das ostgothische so heftig, daß es Narses erobern konnte. Aber selbst die Beschreibung dieser Kriege giebt überzeugende Beweise von der elenden Beschaffenheit dieses Staates, der aus Mangel an Gelde den ostgothischen Krieg an Belisar verpachtete. Aeusserlicher Schimmer, nicht wahre Größe war der Charakter der Regierung des Kaisers Justinians. Das dem Reiche hinzugefügte Afrika und Italien gab ihm so wenig neues Gewicht, daß vielmehr seine Schwäche seit dieser Zeit doppelt merklich wird, und die folgenden Regenten den Persern mit Mühe Widerstand leisten. Der Tod des Mauricius, eines der besten Prinzen, und die schändliche Regierung des Phokas lieferten Asien den Persern in die Hände, indessen daß deutsche, slavische und asiatische Nationen die europäischen Provinzen ungestraft plünderten, und die Longobarden den schönsten Theil von Italien eroberten. Innere Unruhen in Persien gaben dem Kaiser Heraklius Gelegenheit, dem Könige Coschru alle seine Eroberungen wieder zu entreißen. Aber er eilte nach dieser Anstrengung wieder zu seinem Serail und seinen Mönchsstreitigkeiten zurück, und ließ den Anwachs einer neuen Macht an seinen Gränzen, die durch Mohammeds Vereinigung

der arabischen Stämme entstand, völlig aus der Acht. Dieser Eroberer und seine ersten Nachfolger griffen auch das Reich sogleich mit dem größten Glück an. Sie bemächtigten sich der asiatischen Provinzen bis auf Kleinasien, der Länder zwischen dem caspischen und schwarzen Meere, und der ganzen Küste von Afrika. Nach den Verwirrungen, die die Absetzung und der Tod des grausamen Justinians II., aus der Familie des Heraklius; hervor brachten, bestieg die Familie Leos I. den Thron. Die thätigen und geschickten Prinzen aus derselben fanden unglücklicher Weise einen so lebhaften Widerstand bey ihrer Bekämpfung des Aberglaubens der Anbetung der Bilder von ihren Unterthanen, und zingen dabey auf eine so gewaltthätige, dem Geiste und der Denkart der Zeiten so wenig angemessene Art zu Werke, daß die daraus entstandenen Bewegungen und Unruhen den größten Theil ihrer Aufmerksamkeit wegnahmen, und in keiner Hinsicht eine gute Wirkung hervor brachten. Dennoch beschützten sie die Trümmer des Reichs mit mehrerm Glücke gegen die Araber, als ihre Vorfahren, wozu die Ungeschicklichkeit ihrer Feinde im Seekriege und die unter ihnen entstandene Uneinigkeit vieles beytrug.

Abulcasem Mohammeds Klugheit, Schwärmerey, Beredsamkeit und Tapferkeit erhoben ihn zum allgemeinen Anführer der Araber, einer Nation, die von jeher kriegerisch gewesen war, und deren Muth Mohammed durch Religionsgrundsätze zu erhöhen wußte. Er verdiente die Folgsamkeit und Anhänglichkeit, die seine Landsleute für ihn hatten, durch seine großen Eigenschaften, besonders dadurch, daß er sie von der Abgötterey zu der Lehre eines einzigen geistigen Gottes führte. Die Umstände begünstigten ihn und seine Nachfolger, die ausgedehntesten Eroberungen zu

Bayerische Staatsbibliothek

machen, und ein Reich zu gründen, das sich über Arabien, die asiatische Küste des mittelländischen Meeres, Persien, viele Länder am Indus, und am caspischen Meere, einen Theil von Kleinasien, die ganze Küste von Afrika am mittelländischen Meere, und beynahe über ganz Spanien erstreckte. Ausser daß Revolutionen dieser Art, wie wir schon gezeigt haben, in diesen Gegenden leichter zu bewirken sind, als in den westlichen, so traten verschiedene andre Ursachen hinzu, den Arabern diese Länder in die Hände zu liefern. Ihre Tapferkeit wurde durch den Enthusiasmus, den ihnen ihre Religion einflößte, angefeuert, und durch die Vereinigung aller Stämme unter ein Oberhaupt wirksamer. Sie fanden allenthalben, wo sie hinkamen, mißvergnügte, von einer tyrannischen Regierung unterdrückte Unterthanen, denen es gleichgültig war, welchem Herrn sie gehorchten. Das griechische Reich, von den elenden Heraklianern regiert, hatte weder Kräfte noch Muth, einem thätigen, kühnen Feinde Widerstand zu thun. Das bisher mächtige, in Mittelasien herrschende persische Reich war nach Coschru II. Zeiten durch innere Kriege zerrissen, und zu einer lebhaften Gegenwehr ungeschickt; die elende Beschaffenheit der damahligen christlichen Religion machte es den Arabern leicht, ihre neuen Unterthanen zu ihren Proselyten zu machen, und ihre Stärke dadurch zu vermehren, so wie an der andern Seite viele Grundsätze der magischen Religion, die in Mittelasien die herrschende war, die Annehmung der mahommedanischen Religion beförderten. Endlich waren Mohammeds Nachfolger vortreffliche Regenten, und ein Abubekr, Omar und Othmann verdienten die Siege, die sie erhielten. Indessen war die Ausdehnung ihres ungeheuren Reichs gleich anfangs zu groß, als daß ihre Regenten es hätten übersehen können. Die Streitig-

keiten

keiten zwischen der Parthey des Abubekr und des Ali brachten zuerst innere Unruhen hervor; Religionsabweichungen wirkten bey einem schwärmerischen Volke bald Religionskriege; die Macht der Statthalter in den tausend Meilen von Bagdad, der Residenz des Chalifen, entfernten Provinzen, war zu groß, als daß sie ihren Herrn einen strengen Gehorsam hätten leisten sollen; die unter Moawija, aus dem Hause Omaijah, erblich gewordenen Chalifen, schlummerten auf dem ohne Mühe bestiegenen Throne ein, und ihre Eroberungen hörten auf. Oben angeführte Ursachen setzten im Oriente, und Carl Martells Tapferkeit im Occidente der weitern Ausbreitung der arabischen Waffen Gränzen. Das Haus Ali Abbas warf zwar das Haus Omaijah vom Throne, und gab demselben die vorzüglichen Regenten, Al Mansur, Al Modi, Harun al Raschid. Allein diese Revolution wirkte auch den Abfall von Spanien, welches dem Hause Omaijah getreu blieb, und Abd ol Rahmen zu seinem besondern Chalifen erwählte.

Gegen Norden von dem griechischen Kaiserthume, jenseits der Donau und an den Ufern derselben, wohnten asiatische Nationen, die aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen in Europa eingewandert waren. Die Hunnen oder Hiong-nu waren gegen das Ende des vorigen Zeitraums in diese Gegenden gedrungen. Wir kennen jetzt diese Nation aus schinesischen Schriftstellern als ein schon lange vor Christi Geburt mächtiges Volk. Sie sind es, gegen welche die Schinesen die große Mauer bauten, und die Tanjus, ihre Regenten, beherrschten den ganzen Norden. Innere Streitigkeiten endigten diese große Macht, und die Schinesen unterwarfen sich die Hunnen bis auf einen Theil derselben, der südwärts ging, und in Yuen

Pan, um die Ufer des Jaiks, einen neuen Staat errichtete, der Großhungarien hieß. Aber eine in Norden mächtig gewordene Nation, die Topa, warf im Anfange des vierten Jahrhunderts die Sien-Pi auf sie; diese trieben sie an die Wolga und an den Palus Mäotis. Sie brachen unter Valens Regierung über denselben, und wurden unter Attila in der Mitte dieses Jahrhunderts wieder das herrschende Volk in diesen Gegenden. Dieser große Eroberer unterwarf sich gegen Norden und Westen viele asiatische, slavische und deutsche Nationen, brach in das römische Gebiet ein, und drang bis nach Orleans in Frankreich durch. Ob ihn gleich der Sieg, den der römische General Aetius über ihn bey Chalons erhielt, aus Frankreich trieb, so fuhr er doch fort das römische Reich zu plündern. Aber nach seinem Tode wurde seine große Monarchie zersplittert. Viele hunnische Stämme blieben zwar an der Donau und in dem römischen Gebiete wohnen; aber sie wurden nie wieder mächtig.

Die Bulgaren, gleichfalls ein asiatischer, vielleicht ein ugrischer Stamm, rückten aus Großbulgarien am Flusse Cuban an die Ufer der Donau, stifteten daselbst ein mächtiges Reich, entrissen den Römern verschiedene Provinzen, und droheten Constantinopel mehr als einmal in dieser Periode.

Hundert Jahre später kamen die Avaren in diese Gegenden. Aber sie breiteten sich schnell aus, setzten sich besonders in Pannonien und Dacien fest, und nöthigten die Bulgaren, sich ihnen eine Zeitlang zu unterwerfen. Der Abfall dieses Volks schwächte sie zuerst, und Carl der Große überwand sie völlig.

Ein sehr ausgebreitetes aus vielen Stämmen bestehendes, zu dem Finnischen Volksstamm gehörendes Volk waren die Ugern, Ungern oder Magyar. Verschie-

schiedene ihrer Stämme gingen nach Europa herüber, und wohnten an der Donau, bald frey, bald unterworfen.

Zwischen dem Palus Mäotis und dem caspischen Meere und in der jetzigen Krimm, wohnten die Chazaren, ein mächtiges, den Persern mehr als dem griechischen Kaiserthume gefährliches Volk. Im achten Jahrhundert war es in den dortigen Gegenden herrschend.

Gegen Westen und Norden von diesen Nationen bis an die Elbe, und zwischen ihnen, wohnten die Wenden oder Slaven. Diese Wenden, schon zu Plinius Zeiten ein großes Volk, wurden zu Jordans Zeiten in eigentliche Wenden, Slaven und Anten getheilt. Jene wohnten in Deutschland, und die Obotriten, Pommer, Uker, Sorben, Wilzen und Lutitzer gthörten zu ihnen. Die Slaven wohnten ost: und südwärts von ihnen weit verbreitet. Die Einwohner von Großmähren, Großchrowatien und Großserbien, die Tschechen in Böhmen, die Lechen in Polen, die Erbauer von Kiew, Nowgorod, und andern russischen Staaten, gehörten zu ihnen, so wie auch die Einwohner von Kroatien, Bosnien, Slavonien, Friaul und Kärnthen. Die Anten, die weiter gegen Südost wanderten, verlieren wir bald aus den Augen, wenn nicht die Lechen und Tschechen zurückgewanderte Colonien von ihnen sind.

Von der Elbe bis an das atlantische Meer, und vom mittelländischen Meer bis an das mitternächtliche Weltmeer wohnten deutsche Nationen. Viele dieser Länder und die Küste von Afrika waren Eroberungen, die sie von den Römern gemacht hatten. Die Küste von Afrika hatten Vandalen eingenommen. Diese Nation war schon zu Constantins Zeiten in Pannoien gerückt. Stilichos Staatsintriguen bewogen sie in

Gallien einzubrechen, welches sie durchwanderten, und sich auf eine Zeitlang in Spanien niederließen. Der mit dem Hofe Valentinians III. unzufriedene Statthalter Bonifacius rief sie nach Afrika. Sie eroberten es unter der Anführung ihres großen Königs Genserich, und stifteten eines der wichtigsten Reiche dieses Zeitraums. Genserich plünderte Italien aus und eroberte Rom. Aber seine Nachfolger glichen ihm nicht. Religions- und Familienstreitigkeiten bewirkten innere Kriege, und erleichterten Belisarn, Justinians General, die Zerstörung des Reichs.

Mit den Vandalen waren Alanen, wahrscheinlich ein asiatisches Volk, und Sueven, verbündete Süddeutsche, nach Spanien gegangen. Unglückliche Kriege vertilgten den Namen der ersten bald. Die Sueven errichteten in dem nordlichen Spanien ein Reich, welches niemahls eine beträchtliche Stärke gewann, und endlich dem westgothischen Reiche einverleibt wurde.

Ein sehr wichtiges und mächtiges Volk waren die Gothen. Sie wohnten wahrscheinlich zuerst um die Küste des baltischen Meers bis an die Weichsel. Von da zogen sie sich südwärts an die Donau. Der König Emmerich im vierten Jahrhundert unterwarf sich sehr viele Nationen an den Ufern der Weichsel. Aber der Einbruch der Hunnen endigte diese Größe der Gothen. Sie erkannten zum Theil Attilas Herrschaft, zum Theil suchten sie Wohnplätze in dem römischen Gebiete. Wir haben oben gesagt, was für gefährliche und unruhige Unterthanen sie waren. Damahls waren sie schon in Ost- und Westgothen getheilt. Die ersten wohnten in Pannonien. Nach dem Umsturz des abendländischen Kaiserthums sandte der Kaiser Zeno ihren großen Anführer Dieterich nach Italien, dieses

Reich

Reich für das griechische Kaiserthum zu erobern. Dieterich überwand den Odoacer, und stiftete das ostgothische Reich. Dieser Prinz gehört unter die größten Männer, die dieser Zeitraum hervor gebracht hat. Er war ein tapfrer Krieger, ein weiser Regent und ein Freund der Künste und Wissenschaften. Cassiodor, sein Minister, theilt seinen Ruhm. Allein das ostgothische Reich hatte das Schicksal des vandalischen. Innere Kriege, die gleich nach Dieterichs Tode entstanden, gaben den Griechen Gelegenheit, Italien zu erobern und das ostgothische Reich zu endigen.

Die Westgothen wohnten in Thracien. Rufin, Kaiser Arcadius Minister, sandte sie unter der Anführung des Alarichs nach Italien, um Stilicho zu beschäftigen. Alarich plünderte Italien, eroberte Rom zweymahl, und war der erste, der es dieser Tyranninn der Welt vergalt, daß so viele stolze Städte jetzt im Schutte lagen. Nach seinem Tode gingen die Gothen unter Adolph nach dem südlichen Gallien, und brachen unter Wallia in Spanien ein, welches sie allmählich völlig eroberten. Da sie auch Meister von dem westlichen und südlichen Gallien waren, so gehörte ihr Reich zu den mächtigsten in dieser Periode. Aber innere Streitigkeiten schwächten es frühzeitig. Nach Leovigilds, eines seiner größten Regenten Tode, wandten sich seine Könige von der arianischen Kirche zu der katholischen. Von dieser Zeit an erhielt die Geistlichkeit eine überwiegende Gewalt, welche, verbunden mit den Folgen, die aus der Allodialregierungsform und aus den Fehlern höchst elender und nichtswürdiger Prinzen entstanden, dem Staate eine solche innere Schwäche gab, daß er den Arabern, oder wie man sie in Spanien nannte, den Mauren, nicht widerstehen konnte. Spanien wurde nach dem Tode des Kö-

nigs Roderich von ihnen erobert, und eine Provinz des großen Bagdadschen Chalifats, bis auf einen kleinen Theil. Denn die Westgothen erhielten sich in den asturischen Gebirgen, und stifteten daselbst das kleine Königreich Oviedo, welches aber schon in diesem Zeitraume seine Gränzen erweiterte. Daß ein arabischer Prinz aus dem Hause Omaijah hier ein besonderes Chalifat stiftete, haben wir schon gesagt.

Die Griechen behielten Italien nicht lange. Die Longobarden, ein suevisches Volk, entrissen ihnen den größten Theil desselben, und stifteten unter dem Könige Alboin daselbst ein Königreich. Die Regierungsform der Longobarden verwickelte sie in stete innere Kriege, und verhinderte ihre Größe. Als die Leosche Kaiserfamilie auf die Abschaffung der Bilder drang, so gaben die darüber in Italien entstandenen Unruhen den Longobarden Gelegenheit, viele römische Oerter an sich zu reißen. Die Könige Aistulph und Desiderius bemüheten sich, auch Rom zu unterwerfen, welches gleichfalls von innerm Aufruhr brannte. Die Päpste suchten vergeblich Hülfe von den griechischen Kaisern, ihren rechtmäßigen Oberherrn, zu erhalten. Sie riefen endlich die fränkischen Könige Pipin und Carl den Großen hinter einander nach Italien. Carl überwand den Desiderius, und fügte sein Reich und die Stadt Rom zu seiner großen Monarchie hinzu.

Britannien, das bis zu Julius Cäsars Zeiten nur den Kaufleuten und Seefahrern bekannt gewesen war, wurde unter dem Kaiser Claudius eine römische Provinz. Zu sehr in Italien selbst gedrängt riefen die Römer die Besatzungen zu Honorius Zeiten aus dem Lande zurück, und gaben ihm seine Freyheit. Ein unnützes Geschenk für die Britten, die die Römer von dem Gebrauch der Waffen und aller Gegenwehr entwöhnt

wöhnt hatten. Um sich gegen ihre kriegerischen Nachbarn, die Schotten und Pikten, vertheidigen zu können, mußten sie die Angeln und Jüten, sächsische Nationen, zu Hülfe rufen. Aber diese Alliirten unterdrückten die Einwohner selbst, machten sich Meister von dem südlichen Britannien bis auf Wales, und stifteten daselbst sieben kleine Königreiche. Diese wenig mächtigen, unter sich stets uneinigen Staaten dauerten fort, bis Ekbert, König von Westsex, am Ende dieser Periode sie sämmtlich nöthigte, seine Oberherrschaft zu erkennen. — In Schottland fochten Scoten und Pikten, welches Volk dem andern gehorchen sollte.

In dem eigentlichen Deutschlande wohnten die Burgunder am Rhein, die Allemannen in Schwaben, die Rugier, Heruler und Gepiden südwärts der Donau; ferner: die Bayren, die Thüringer, die Friesen, die Sachsen, die Dänen, die Schweden in ihren jetzigen Wohnsitzen.

Unter den deutschen Nationen war in diesem Zeitraume keines so mächtig als die Franken, welche am Ende desselben das herrschende Volk wurden. Sie entstanden wahrscheinlich aus einem Bündnisse der deutschen Nationen zwischen dem Rheine und der Elbe, brachen unter ihren Anführern aus dem merovingischen Hause in Gallien, und setzten sich unter Chlodowich oder Ludwig, besonders nach der Schlacht bey Soissons, daselbst fest. Dieser Sieger unterwarf sich auch die Allemannen, nahm aus Staatsklugheit die christliche Religion an, und gebrauchte seine Orthodoxie, den Westgothen einen Theil ihrer gallischen Besitzungen zu entreißen. Die Theilungen unter seinen Söhnen hinderten nicht, daß sie sich nicht die Thüringer und Burgunder sollten unterworfen haben. Aber der geringe Werth der darauf folgenden Regen-

ten, die ihre Schriftsteller sehr richtig mit dem Ausdrucke rois fainéans charakterisiren, die fehlerhaften Wirkungen der Allodialregierungsform, und die Unruhen, welche die Intriguen der ersten Minister oder Majores Domus zur Unterdrückung der königlichen Gewalt verursachten, hemmten den Anwachs der fränkischen Monarchie eine Zeitlang. Als aber Pipius Familie sich in dem Majorat unwidersprechlich befestigt hatte, und die Großen und Reichen von Carl Martell genug gedemüthigt waren, so fochten die Franken gegen ihre Nachbarn wieder mit der ersten Ueberlegenheit. Carl Martell ist einer der größten Männer dieses Zeitraums. Er trieb die Araber über die Pyrenäen zurück, focht mit großem Erfolg gegen die deutschen Völker, und gründete die Macht seiner Familie so fest, daß Pipin, sein Sohn, es wagen konnte, den Merovingern den königlichen Titel, den sie nur allein noch besaßen, zu nehmen, und sich mit demselben zu bekleiden. Er und sein Sohn, Carl der Große, breiteten die fränkischen Eroberungen über die Bayern, Friesen, Sachsen, einen Theil der Slaven, den größten Theil von Italien und einen Theil von Spanien aus. Carl, mit dem wir den folgenden Zeitraum wieder anfangen, herrschte von dem Ebro bis in Ungarn und Polen, und von der Nordsee bis an das mittelländische Meer.

Durch die Einbrüche und Niederlassungen dieser noch völlig barbarischen Völkerschaften in die Provinzen der Römer hörte die Cultur und Verfeinerung, welche diese Nation daselbst verbreitet hatte, auf; und da der Geist des Kriegs unter den Nationen dieses und des folgenden Zeitraums herrschend blieb, so erhielt sie dieser in ihrer Verwilderung. Italien behielt aus

man-

mancherley Gründen mehrere Verfeinerung. Das griechische Reich sank in thatlose Ueppigkeit.

Die orientalischen Staaten hatten sämmtlich eine despotische Regierungsform. Die griechischen Kaiser theilten ihre Macht mit Soldaten und Mönchen, und wurden von beiden erhoben und gestürzt. Der arabische Monarch herrschte unumschränkt als Chalif, oder Nachfolger Mohammeds aus einer höchsten geistlichen Gewalt, von der die weltliche nur eine Folge war. Die Herrschaft der Chalifen war also eine geistliche Despotie, und aus ihrer Würde, als höchste Imans oder Priester, leiteten sie ihre höchste weltliche Macht, als Emir al Mumenine her. Es war Ketzerey, mehr als einen Chalifen zu haben, und als sich in der Folge gleichwohl mehrere dieser Würde bemächtigten, so erklärten sie sich gegenseitig für Irrgläubige.

So lange die deutschen Nationen in ihren ursprünglichen Sitzen wohnten, hatten sie eine demokratische Regierungsform, und alle Männer oder so genannte Wehren besaßen gleiche Rechte. Die Markenvereinigung, zu gleichem Genuß des Grundes und Bodens, die Mannie und Heermannie, oder die Vereinigung zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen fremde Gewalt, und ein gemeinschaftlicher Gottesdienst und Priester verbanden sie zu Nationen. Sie hatten frühzeitig Adel, welches immer der Fall bey Nationen seyn wird, wo das Privateigenthum nicht aufgehoben ist. Die Nation übte die höchste Gewalt auf den Staatsversammlungen aus, die der gemeinschaftliche Priester zusammen rief, und auf welchen er den Vorsitz führte. Denn er war als Organ der Gottheit das höchste und einzige Oberhaupt des Staats, mit einer ungemeinen Gewalt, die er durch den Kirchenbann aufrecht erhielt. Im Kriege war er selbst über die Anführer, die anfangs

fangs wohl nur die Römer Könige nannten, bis der Stolz die Deutschen bewog, ihnen auch diesen Titel zuzugestehen. Die Deutschen nahmen diese Grundsätze mit in ihre Eroberungen. Sie bestanden, als sie in dieselben rückten, theils aus adlichen Freyen, von einem kriegerischen Geleit und von Leibeigenen begleitet, theils aus gemeinen Freyen, die zwar mit gleichem Rechte wie jene wanderten und kriegten, aber höchstens nur Leibeigne hatten. Alle standen unter einem gewählten allgemeinen Heerführer. Die Eroberungen wurden vertheilt, aber nach dem Kriegsgesetz, das heißt, nach der verschiedenen Wichtigkeit der Kriegsthaten. Die Theile wurden dadurch zwar ungleich, größer oder kleiner; aber ein jeder erhielt den seinigen mit gleichem Rechte und als ein völlig freyes Eigenthum, über welches weder der König, noch irgend ein andrer zu befehlen hatte, das ihm nur der ganze Staat entziehen konnte, und von dessen Gebrauch er nicht nöthig hatte Rechenschaft abzulegen. Ein solches freyes Eigenthum hieß Allodium. Die adelichen und gemeinen Besitzer dieser Allodien machten die herrschenden Bewohner des Landes aus, und waren diejenigen, die man nach den heutigen Begriffen Stände nennt. Aber die adelichen Freyen hatten ein unter ihrer Fahne fechtendes Geleit junger Krieger. Sie selbst mußten diese erhalten, und um es zu bewerkstelligen, räumten sie ihnen den Genuß von einem Theile ihres Allodiums ein. Dieses nannte man Lehen. Die Lehen dauerten anfangs nur so lange, als der Dienst dauerte, oder als der Lehnsherr wollte. Aber schon am Ende dieses Zeitraums waren die Lehen vielen auf Lebenszeit ertheilt. Da der Besitz der Lehen bereicherte, so verstanden sich in der Folge viele freye Besitzer von geringen Allodien dazu, Lehen von adlichen Freyen anzunehmen. Allein sie würdigten sich dadurch zum Dienst herab, und

wurs

wurden anfangs von den ächten Freyen verachtet. Zu diesen zweyerley Arten der neuen Landesbewohner kamen drittens die Leibeignen, die der einwandernde Deutsche mitbrachte, und die dadurch, daß ihnen Ländereyen nicht unter einerley Bedingung, sondern, so wie es der Wille oder der Vortheil des Herrn mit sich brachte, zum Bebauen eingeräumt wurden, nicht in einem gleichen Grade der Unfreyheit blieben. Dieses ist indessen nicht der einzige Grund, warum wir in den mittlern Zeiten die Unfreyen in so verschiedenen Gestalten erblicken; andre werden wir weiter unten anzeigen. Was die alten Bewohner der von den Deutschen eroberten Länder betrifft, so richtete freylich wohl die Grausamkeit ihrer Feinde, und die, diese entsetzlichen Einbrüche stets begleitenden Epidemien, oder die Hungersnoth, sie größtentheils zu Grunde. Aber es blieben doch noch immer viele übrig, die gleichfalls nicht in einerley Zustand kamen. Denn diejenigen Länderbesitzer, welche sich gutwillig und durch einen Vergleich unterwarfen, blieben in dem Besitz ihrer Länder entweder als völlig Freye und der Nation incorporirte Mitglieder, oder auch mit einem Grade von Unfreyheit. Der Gefangene, der gemeine Mann, und jeder, der kein Grundeigenthum besaß, folglich fast überall die Städter, wurden Leibeigne, und vermehrten den zahlreichen Stand der Unfreyen.

Die höchste Gewalt war in den Händen der freyen Stände, und die Macht der Könige war sehr eingeschränkt. Anfangs waren alle diese Reiche Wahlreiche. Aber die mehrsten wurden in so weit erblich, daß man von der königlichen Familie nicht abging. Die Nation übte die höchste Gewalt auf ihren Versammlungen aus, die verschiedene Namen führten, z. B. bey den Franken die März- und Mayfelder, bey

den

den Angelsachsen Wittenagemot u. s. w. Diese Regierungsform verband die verschiedenen Mitglieder der Nation zu schwach, und war zur Aufrechthaltung der innern Ruhe zu wenig beförderlich, daß sie den Staaten hätte vortheilhaft seyn können. Die zu ausgedehnte Gewalt der freyen Allodienbesitzer und die deutsche Sitte berechtigte sie zur Entscheidung jeder Streitigkeit durch das Schwert. Hieraus entstanden unter den Großen beständige innere Kriege, welche, verbunden mit der Leibeigenschaft der Geringern, allen Fleiß und Thätigkeit erstickten, und alle innere Stärke wegnahmen.

Die deutschen Nationen hatten lange keine geschriebene Gesetze, sondern entschieden ihre wenig verwickelten Streitigkeiten durch das Herkommen, durch Vergleiche, oder durch das Schwert. Ihre veränderte Lebensart machte aber in ihren neuen Wohnsitzen bald geschriebene Gesetze nothwendig, die gleichwohl fast sämmtlich Criminal-Gesetze waren. Sie gaben sie auf ihren Nationalversammlungen. Der Charakter dieser Gesetze war durch diesen ganzen Zeitraum Composition, oder Wehrgeld, das heißt, Büßung alles dem Gegner angethanen Unrechts, selbst des Mordes, durch Geldstrafen. Wenige Nationen ließen Leibes- und Lebensstrafen zu. Die Obrigkeit zwang den beleidigten Theil, die Geldstrafe anzunehmen, verhinderte seine sonst erlaubte Selbstrache, und erhielt dafür ein Fredum oder Friedensgeld.

Das Kriegswesen der byzantinischen Römer behielt die ehemahlige Form bey. Wir finden verschiedene neue kriegerische Erfindungen bey ihren Schriftstellern, unter denen das griechische Feuer, welches unter dem Wasser brannte, und im Seekriege gebraucht wurde, die vornehmste ist.

Die

Die deutschen Nationen gingen auf zweyerley Art zu Felde, in der Heermannie, die in der Folge Heerbann hieß, und im Geleit. Die erste war das Aufgebot der ganzen Nation, welches gemeiniglich nur in einem Defensivkriege Statt fand. Ein von der Nation gewählter Anführer oder König commandirte sie alsdann unter der Gottesfahne und ihrem Priester. Das Geleit war eine Zusammentretung freywilliger Krieger unter der Anführung eines selbst gewählten Anführers, zur Ausführung eines Unternehmens, woran die Nation keinen Antheil nahm, und wovon das Geleit den Vortheil und Schaden hatte. Derjenige Freymann, der in ein Geleit trat, gab seine Freyheit so lange auf. Aber er konnte es vermuthlich verlassen, wenn er wollte. Er bekam keinen Sold, sondern seinen Theil der nach dem Kriegsgesetz vertheilten Beute. Die adlichen Freyen gingen mit einem unter ihren Fahnen dienenden Geleit in die römischen Provinzen, und behielten es zur Führung ihrer privat Kriege bey, als sie die eroberten Länder unter sich vertheilt hatten. Die Waffen der Deutschen waren: die Streitart, der Wurfpfeil, das Schwert, und zur Vertheidigung der Schild, den die Tapfern mit Blumen bemahlt zur Belohnung erhielten. Sie fochten durch diesen ganzen Zeitraum noch mehr zu Fuß als zu Pferde.

Die ununterbrochenen Kriege dieses Zeitraums, der Charakter der deutschen Eroberer, von denen der stolze freye Wehr sich zu edel zur Arbeit dünkte, und der Geringe in einer niederschlagenden Leibeigenschaft seufzte in den Abendländern; und Druck, Achtlosigkeit, Religionsverfolgung und Despotismus in dem Orient, erstickten allen Fleiß und Thätigkeit Der Ackerbau wurde so wenig getrieben, daß bey dem mindesten Mißwachs eine Theurung entstand. Die von den

Römern erbauten Städte waren entweder völlig zerstört und lagen im Schutte, oder sie wurden von einem armseligen Haufen Menschen bewohnt, die eben so gut als die Landbewohner Unfreye waren. Die nothwendigsten Handwerke erlagen, andre wurden ganz vergessen, und der so genannte Mittelstand fing an ganz aus den Abendländern zu verschwinden. Italien und einige Städte am Rhein behielten das wenige allein, was im Occident vom bürgerlichen Verkehr übrig war. Große Districte wurden öde, und mit Waldungen oder Sümpfen bedeckt. Die Jagd war die Hauptbeschäftigung der Edeln und ein Erhaltungsmittel.

Alexandrien blieb noch stets der Hauptsitz der ostindischen Handlung. Constantinopel zog immer mehr Handlung an sich, und als Alexandrien von den Arabern erobert wurde, so erhielt es den europäischen Verlag allein. Die griechischen Kaiser bewiesen durchgehends viele Aufmerksamkeit für den Handel. Unter Justinian wurde der Seidenbau in dem griechischen Reiche angefangen. Den Arabern war stets der Geist der Handlung eigen gewesen; sie handelten aber mehr durch Karavanen als zur See. Bassora war der Hauptstapelort ihrer Landhandlung, und der Hafen Gomron die Hauptausfahrt nach Indien. Unter ihnen und den Christen wurde ein Handlungszusammenhang durch die Wallfahrten nach dem gelobten Lande erhalten. In den Abendländern war der Handel erstorben. Doch verlor er sich nie ganz aus den Städten am Rhein, wo Trier der Haupthandlungsort gewesen zu seyn scheint, noch aus Italien und den Küsten des mittelländischen Meers. Marseille war einer der vornehmsten Häfen. Die nordischen Nationen treiben beständig Handlung mit den Produkten ihrer Länder, und verbanden sie mit Seeräuberey. Auch die slavi-

schen

schen Völker trieben Handlung mit Lebhaftigkeit und nach entfernten Gegenden.

Zu den bisher herrschenden Religionen kam noch die mahommedanische. Dadurch, daß sie auf den Grund der Einheit des göttlichen Wesens gebaut ist, und Besserung des Herzens und gute Werke (wofür sie aber freylich auch gottesdienstliche Ceremonien erklärt) zur Bedingung unsrer Seligkeit macht, ist sie nächst der christlichen die schätzungswertheste. Die Hauptlehren, welche Mohammed predigte, und die seine Nachfolger in ein Glaubensbuch, den Koran, sammelten, sind die Einheit Gottes, die Annahme der Göttlichkeit der Sendung Mohammeds, eine unbedingte Vorherbestimmung unsrer Schicksale in dieser Welt, Belohnungen guter und Bestrafung böser Werke auch in jenem Leben nach der Auferstehung. Er schreibt als unerläßliche Pflichten, festgesetzte Gebete, das Waschen, die Almosen, das Fasten und Wallfahrten nach der Kaaba in Mekka, vor. Die Mahommedaner beschneiden ihre Kinder, und glauben Mittelgeister und ihren Einfluß aller Art. Die ganze Religion heißt Islam, und ihre Bekenner Moslemim. Eine jede Religion, die auf Schriften gegründet ist, kann Spaltungen und Streitigkeiten nicht vermeiden. Auch die mohammedanische ist in sehr viele Secten getheilt, die aber alle zu einer von den beiden Hauptzweigen, den Sunniten, die die Sunnah, oder ein mündliches Gesetz annehmen, und den Aliten, die jene Schiiten oder Ketzer heißen, und die die Sunnah verwerfen, gehören.

Die christliche Religion wurde von allen Nationen, die in die römischen Länder einrückten, angenommen, und drang zu verschiedenen andern deutschen Nationen durch. Aber diese Bekehrungen hatten keinen

Werth für das Gegenwärtige, da das ganze Bekehrungsgeschäfte nur darin bestand, daß man die Heiden zur Annehmung der äusserlichen Gebräuche und zur Umtauschung ihrer Untergötter mit den Heiligen bereidete oder zwang.

Denn die christliche Religion hatte ihre wahre Gestalt schon völlig verloren. Sie bestand bey den Laien in Hersagung erlernter Formeln, Bekenntniß zu demjenigen, was die herrschende Kirche glaubte, und Beobachtung der von ihr vorgeschriebenen Gebräuche. Die Gelehrten untersuchten mit einer spitzigen Streitphilosophie unbeantwortliche, oft thörichte Fragen, und verketzerten sich unter einander. Das Christenthum war in drey Hauptkirchen getheilt, die lateinische und griechische, die sich selbst die Orthodoxen nannten, und die arianische. Der griechischen war der Geist der Dialektik besonders eigen, und in ihr sind die verschiedenen Secten der Pelagianer, Semipelagianer, Nestorianer, Eutychianer und Monotheleten in diesem Zeitraume entstanden. Während dieser die menschliche Vernunft so beschämenden Streitigkeiten nahmen Aberglaube und Priesterbetrug zu. Man vermehrte die Menge der Heiligen unzählbar, man erweiterte ihren Dienst, und hielt ihn aufrecht durch Erscheinungen, Wunderwerke, und andre grobe Betriegereyen, die die Einfalt der damahligen Zeiten erlaubte. Man erfand das Fegefeuer, und lehrte schon die Transsubstantiation, aber gleich vom Anfange mit großem Widerspruche. Die Lehre, daß körperliche Kasteyungen und Büßungen den Weg zum Himmel eröffneten, wurde bis zu den unglaublichen Thorheiten der Säulenbewohner, und andern dergleichen martervollen Lebensarten getrieben, und die Zahl der Mönche und Eremiten ungemein vermehrt. Umsonst bekämpfte

die

die Leoische Kaiserfamilie den Bilderdienst, und viele andre dieser Verirrungen des menschlichen Verstandes. Haß und Aufruhr ihrer Unterthanen trübte ihre Regierung, und die Schriften der damahligen Zeit verfolgen sie noch mit ihren Verläumdungen. Da äusserliche Religion das Hauptwerk des Christenthums ausmachte, so wurden die Ceremonien ungemein vermehrt, und so glänzend gemacht, als es die Armuth und der Mangel an Geschmack der damaligen Zeit erlaubte. Der Pabst Gregor der Große hat besonders diese Ceremonien vermehrt, und auch die Gebräuche der Messe festgesetzt. Man erfand die Privatbeichte, und bediente sich allenthalben der lateinischen Sprache bey dem Gottesdienste. Carl der Große führte die römische Liturgie in allen seinen Kirchen ein. Die Macht und der Reichthum der Geistlichen nahm durch diese ganze Periode ausserordentlich zu, wozu ihnen die allgemeine damahls herrschende Unwissenheit, die Hauptgelegenheit darreichte. Denn das wenige, was von Gelehrsamkeit noch übrig blieb, war ihnen allein eigen, und da also keine Sache von Belang selbst in Staatsangelegeheiten ohne ihren Beystand verhandelt werden konnte, so gab ihnen dieses eine ausserordentliche Wichtigkeit und einen ungemeinen Einfluß. Aber noch größer war der Vortheil, daß ihnen diese Unwissenheit erlaubte, die Religion diejenigen Lehren hinein zu bringen, wodurch sie die Unterwürfigkeit unter ihre Aussprüche zur Religionspflicht machten. Dergleichen waren: der blinde Gehorsam gegen die Meinung der herrschenden Kirche, das canonische Recht, die verdienstlichen Werke, das Fegefeuer, die Local-Immunität, u. dgl. Indessen blieb der geistliche Stand noch durch diesen ganzen Zeitraum der höchsten weltlichen Gewalt völlig unterworfen.

Die Hierarchie oder das geistliche Regiment wurde im fünften Jahrhunderte völlig in Ordnung gebracht. Die Patriarchate erhielten ihre bestimmten Gränzen, die Primaten wurden an Nationen gebunden.

Roms Bischof strebte kühn und glücklich das Oberhaupt dieser geistlichen Regenten zu seyn. Zwar that er durch den größten Theil dieses Zeitraums nur langsame Schritte. Er hatte einen heftigen Streit mit dem Patriarchen zu Constantinopel über den Titel eines öcumenischen Bischofs, den Bonifacius III. endlich von dem Kaiser Phokas erhielt. Im achten Jahrhunderte erhielt er wichtigere Vortheile. Der erste war, daß der deutsche Missionär Winnifried, der unter dem Namen des heiligen Bonifacius bekannter ist, ihm den Eid der Treue schwur, dadurch sich und alle von ihm gestiftete Bißthümer seinem Sprengel unterwarf, und ein Beyspiel zur Nachfolge gab. Der Papst machte zweytens einen klugen Gebrauch von den Unruhen, die die Streitigkeiten über den Bilderdienst in Italien hervor brachten. Gregor II. stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, und alle Drohungen des orientalischen Kaisers konnten ihn nicht zur Nachgiebigkeit bewegen. Unter Gregor III. nahm Rom bey der Fortdauer dieser Streitigkeiten eine republikanische Regierungsform an, und erkannte gewissermaßen den Papst für sein Oberhaupt. Aber seine Nachfolger kehrten wieder zu ihrer Pflicht zurück, als die Longobarden Rom angriffen. Da indessen Stephan III., der den Vortheil fühlte, unter einem entfernten Regenten zu stehen, von Constantinopel nicht unterstützt wurde, so bat er den König Pipin von Frankreich um Hülfe. Dieser überwand den König Aistulph, und gab dem Papste einen Theil seiner Eroberungen unter französischer Hoheit zum Genuß. Diese Besitzungen wurden ver-

vermehrt, als Carl der Große abermahls auf Bitte des römischen Stuhls den König Desiderius angriff, und durch seine Ueberwindung das longobardische Reich zu einer fränkischen Provinz machte. Der Papst war nun ein Regent eines weltlichen Staats unter fränkischer Hoheit.

Die menschlichen Kenntnisse wurden immer mehr verfinstert. Was davon übrig blieb, hatte hauptsächlich seinen Wohnsitz in Constantinopel. Italien war aufgeklärter als irgend ein Theil von Europa. England und Irland hatten lange gründliche Gelehrte. Die Araber liebten und trieben anfangs nur einige schöne Wissenschaften; aber ihr großer Chalif Al Manfor öffnete gegen das Ende dieser Periode der Gelehrsamkeit in Asien einen Zufluchtsort, und sie blühete von dieser Zeit an unter den Arabern. Bassora wurde damahls ihr Hauptsitz.

Die lateinische Sprache wurde die gelehrte Sprache in dem Occident, weil der Gottesdienst darin gehalten wurde. Die öffentlichen Bibliotheken litten eine traurige Katastrophe, indem zwey constantinopolitanische verbrannt, und die alexandrinische, wie man gewöhnlich glaubt, von den Arabern zerstört wurde.

Die Künste verloren sich aus dem Occident ganz, und dauerten im Orient in geringem Werthe fort. Die barbarischen Nationen und die fromme Wuth der Christen zerstörten ihre edelsten Werke, und die griechischen Kaiser schleppten viele davon aus Italien nach Constantinopel, woselbst die Künste doch nie festen Fuß faßten. Ein vorzüglicher Theil der alten Kunst wurde durch die geschnittenen Steine erhalten.

Eben dieses galt von der Mahlerey; nur im Orient wurde sie getrieben, und die noch aus diesem

Zeitraume übrigen Stücke geben uns überzeugende Be weise von ihrem völligen Verfall.

In die Baukunst kam im Occident der Geschmack, den man wiewohl uneigentlich, den gothischen nennt. Dennoch waren die Occidentaler große Freunde der Baukunst. In Constantinopel erhielt sich mehr griechischer Geschmack, ungeachtet Justinians prächtige Gebäude sehr von der alten edlen Natur abweichen. Die Araber schätzten die Baukunst frühzeitig, und baueten mit großer Pracht. Der Geschmack, den man den gothischen nennt, stammt größtentheils von ihnen her *).

Die Musik erhielt sich nicht allein durch die Kirchenmusiken, sondern man machte auch selbst Erfindungen darin. Wie haben verschiedene Schriftsteller von der Musik.

Plump und geschmacklos zwar, aber immer erhielt sich die Tanzkunst doch in weltlichen und Kirchentänzen. Tanz wurde von den Griechen und Römern

*) Man findet im Orient, in Afrika, und in dem von den Sarazenen und Mauren so lange besessenen Spanien kein Gebäude ganz in gothischer Art, wenn man unter dieser Gattung der Baukunst diejenige versteht, deren Charakter anscheinende oder auch wirkliche Kühnheit in Aufführung hoher und dem Anscheine nach schwach unterstützter, spitziger Gewölbe ist. Diese, von einigen die neugothische genannte, Bauart scheint vielmehr in Deutschland ihren Ursprung genommen zu haben. (Man sehe die lehrreiche Bemühungen über die Geschichte der Baukunst v. H. Büsch Mathematik für das bürgerliche Leben, 3. Th.) Die altgothische Bauart ist eine allgemeine Benennung einer Bauart, wie sie ein rohes Volk haben kann, das Stärke ohne Geschmack sucht, und wo es auch gute Muster findet, dennoch sie nur zu einer Vermischung mit dem Unförmlichen oder Gekräuselten benutzt. Al.

Mern für eine Art Lustration gehalten, und war also gottesdienstliche Ceremonie. Die Christen nahmen sie ebenfalls an, und machten den Tanz zu einem sehr geschätzten und für wichtig gehaltenen Theil des Gottesdienstes. Die Geistlichen tanzten auf dem Chor, die Gemeine in der Kirche. Aber diese Ceremonien arteten in die frechsten Ausschweifungen aus. Die palästrischen Spiele des Circus wurden von den Constantinopolitanern mit solcher Raserey geliebt, daß sie, wie wir schon gesagt haben, Einfluß in das Schicksal der Kaiser hatten.

Die Dichtkunst war bey den Griechen und Lateinern verfallen, und nur ein Boethius verdient von den letztern genannt zu werden. Die Araber liebten die Poesie so lange wir dieses Volk kennen, und stellten auf dem Markte zu Okadh Wettkämpfe darin an. Der Koran ist prächtige Poesie. Wir haben viele Ueberbleibsel von deutschen Dichtern aus diesem Zeitraume.

Die lateinische Prose des Boethius und Cassiodorus ist vorzüglich. Weder die lateinischen noch die griechischen Redner, die größtentheils Geistliche sind, verdienen Aufmerksamkeit.

Die Kritik der griechischen und lateinischen Sprache wurde nicht völlig verabsäumt, und die jüdischen Philologen brachten die Masora zu Stande. Jene beiden Sprachen hörten auf lebende zu seyn. Es entstand das Neugriechische, und aus dem Lateinischen das Italienische, Französische und Spanische.

Die schöne Epoche der Geschichte hat aufgehört. Die Geschichtschreiber dieses Zeitraums sind größtentheils abergläubische Mönche, ohne Kenntniß der Welt, ohne Staatsklugheit und Weltweisheit, und unbekannt mit den Hülfswissenschaften der Geschichte.

Doch brachte Justinians Regierung einige diesen Tadel weniger verdienende Historiker hervor. Genannt zu werden verdienen: Cassiodor, Procopius, Isidor, Paul Warnefrieds Sohn, Jordanis, Beda und Gregor von Tours.

Die geographische Kenntniß in den vorigen Perioden wurde sehr verringert, da der Zusammenhang und das Verkehr unter den Nationen beynahe völlig abgebrochen war, und Mathematik und Physik wenig getrieben wurden. So z. B. finden wir von den Geographen dieses Zeitraums von neuem behauptet, daß die Erde flach sey.

Die Anzahl derer, welche Kenntnisse in der Mathematik hatten, verminderte sich immer mehr. Im fünften Jahrhunderte beschlossen Proclus und Eutocius, zwey noch jetzt brauchbare griechische Commentatoren alter Geometer die Reihe der Mathematiker. In den beiden folgenden Jahrhunderten finden wir nur Compendienschreiber, und hernach in Europa gar keine mathematische Schriftsteller. Anthemius im sechsten Jahrhundert setzte einen Brennspiegel aus mehrern ebenen Spiegeln zusammen. Dionysius, ein Geistlicher in Rom, veranlaßte die jetzt übliche Zeitrechnung. Er gab der Osterrechnung die Gestalt, welche sie bis zu der Einführung des Gregorianischen Kalenders behalten hat.

Noch mehr gingen Physik und Naturgeschichte verloren. Auch die Araber verbanden mit dieser Wissenschaft zu viel Aberglauben und Magie, als daß sie unter ihnen große Fortschritte hätte machen können.

Die Chemie wurde immer mehr in Alchemie verwandelt. Die Araber trieben sie gleich anfangs hauptsächlich, um die Verwandlung der Metalle zu

bewirken. Merkwürdig ist die Erfindung eines auf dem Wasser brennenden Feuers, wodurch Kallinikus (im 7. Jahrh.) die sarazenische Flotte in Brand setzte. Die eigentliche Bereitung dieses griechischen Feuers ist unbekannt; vielleicht ist es Erdpech und Naphtha gewesen, welche man brennend in irdenen Töpfen geworfen hat.

Die speculativen Philosophen waren anfangs größtentheils Eklektiker, oder sie folgten dem Plato und in der Dialektik dem Aristoteles. Die peripatetische Philosophie gab aber den müßigen theologischen Streitern zu viel Beystand, als daß sie nicht bald die herrschende hätte werden müssen. Auch die Araber folgten ihr.

Aberglauben und Mangel an Naturkunde setzten die Arzneywissenschaft tief herab. Doch haben wir gute medicinische Schriften aus dem Anfange der Periode. Die Araber trieben die Medicin eifrig.

In der römischen Jurisprudenz fing eine neue Epoche dadurch an, daß Justinian ein Gesetzbuch sammeln ließ, welches als die vornehmste Grundlage aller europäischen Rechtsgelehrsamkeit angesehen werden muß. Die nachherigen Rechtsgelehrten commentirten fleißig darüber. Auch die abendländischen Nationen brächten ihr Herkommen in geschriebene Gesetzbücher, von denen viele auf unsre Zeiten gekommen sind.

Durch Anwendung der Gelehrsamkeit auf die Lehren der christlichen Religion entstand die Gottesgelahrtheit. Man erklärte und commentirte den biblischen Text frühzeitig. Origenes war im dritten Jahrhundert der Vater der nach ihm herrschenden mystischen Exegesis. Die folgenden Commentatoren blieben seinen Grundsätzen getreu, und wurden immer geringer

an Zahl und Werth. Man nennt die ersten theologischen Schriftsteller gemeiniglich Kirchenväter, von denen die bessern bis ins fünfte Jahrhundert reichen. Die Dogmatiker theilten sich frühzeitig in biblische, philosophische und mystische. Diese letzten lehrten ihre die Gefühle der Menschheit unterdrückende Moral als den Weg der Gottheit ähnlich zu werden. Die übrigen Moralisten setzten in diesem Zeitraume an die Stelle der Besserung und wahrer guten Werke Orthodoxie, Beobachtung der Ceremonien, Haß der Ketzer und Bereicherung der Geistlichkeit.

Sechster Zeitraum.

Von Carls des Großen Regierung bis zu dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Vom Jahr Chr. 800 bis 1300.

Die Länder, welche den südwestlichen Theil von Europa ausmachen, fordern im Occident, und das arabische Reich im Orient die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Dänemark, Schweden und Polen nehmen noch keinen wesentlichen Antheil an den wichtigen Begebenheiten. Handlung, die heiligen Kriege und Ueberbleibsel der Wissenschaften machen uns das orientalische Kaiserthum merkwürdig. Europa hatte nach der Zersplitterung der carolingischen Monarchie keine herrschende Nation; in Asien sind es anfangs die Araber, darauf die Türken und endlich die Mongolen.

Europa befand sich in dem traurigsten Zeitpuncte. Das System der Allodialunabhängigkeit wurde von dem System der lehnsherrlichen Regierungsform verdrängt. Alle Reiche erhielten dadurch

einen

einerley politischen Charakter. Sie waren alle innerlich schwach, voller einheimischen Kriege, ihre Regenten ohne Macht, ohne Armeen zu auswärtigen Unternehmungen, arm und ohne Staatsschatz, und in einem beständigen Kampfe mit dem seine Rechte durch das Schwert schützenden Volke. Jede europäische Nation erwarb sich indessen eine feste Consistenz, die sie gegen den Untergang sicherte. Der Geist des Kriegs wurde dadurch hauptsächlich erhalten, daß die Nationen beständig in innere Streitigkeiten verwickelt waren. Alle Cultur des menschlichen Verstandes und jede Aufklärung wurde dadurch gehindert; Krieg war die einzige edle und geschätzte Beschäftigung. Daher vermehrte der Aberglaube seine Macht unendlich, und gab den Vorstehern der Religion Gelegenheit, sich in allen Staaten eine ungemeine Gewalt und einen entscheidenden Einfluß zu erwerben, und ihr Oberhaupt, den Papst, zum Herrn von Europa, dem Namen und der That nach, zu machen. Das arabische Reich zerbrach hingegen die Fesseln des Aberglaubens und der Dummheit, und verfeinerte mit seiner Aufklärung seine Sitten. Jedoch verschwand seine Macht durch seine Zersplitterung, und durch die Einfälle der Türken. Diese nahmen auch einen Theil der Aufklärung aus diesen Gegenden weg, und fast alles ging bey dem Einfalle der Mongolen verloren.

Seit der Römer Zeiten hatte Europa kein Reich gesehen, das dem carolingischen an Größe glich. Ungeachtet es aus so mancherley ihr Joch zum Theil höchst unwillig tragenden Nationen bestand, und Carl der Große dreyßig Jahre hatte zubringen müssen, ehe er die Sachsen zum Gehorsam zwingen konnte, auch bey seinen angebornen Unterthanen Denkart und Constitution

tion eine genaue Unterwürfigkeit verwehrte, so wußte er es doch in Ruhe und Abhängigkeit zu erhalten. Seine Regierung ist eine ununterbrochene Reihe großer und glüklicher Begebenheiten. Als Herr von einem beträchtlichen Theile des abendländischen Kaiserthums verdiente er es, daß ihm Rom und der Pabst den kaiserlichen Titel beylegten. Er war der größte Mann in diesem Zeitraume, unter einer rohen Nation, in rohen Zeiten, durch sich selbst gebildet, wenig gefesselt durch die Bande des Aberglaubens, ein Freund der Gelehrsamkeit, und selbst ein Gelehrter. Eroberungssucht, die ihn zu Unmenschlichkeiten, Misbrauch der Religion und Druck seiner Unterthanen verleitete, entstellt seinen Charakter.

Die Maaßregeln, welche er genommen hatte, seine Staaten in einer genauen Verbindung zu erhalten, waren so richtig, daß es seinen Nachfolgern möglich gewesen seyn würde, eine weit größere Macht darauf zu bauen, wenn sein Geist auch nur zum Theil auf ihnen geruhet hätte. Aber sein Sohn Ludwig war der Regierung der großen verwickelten Maschiene nicht gewachsen. Die schon bey seinen Lebzeiten heftig brennenden Streitigkeiten in seiner Familie dauerten nach seinem Tode fort. Sie, und der wenige Werth aller Prinzen aus Carls Hause, gaben den Großen alle Macht zurück, die ihnen seit Carl Martells Zeiten genommen war, und vermehrten sie ungemein. Die große Monarchie wurde durch Theilungen und Abfall zersplittert, und es entstanden daraus allmählich das deutsche, französische, italienische, arelatische, burgundische, navarrische und verschiedene slavische Reiche. Vergeblich gab das Glück den größten Theil dieser Länder vereinigt in die Hände des Kaisers Carls des Dritten. Die Absetzung dieses elenden Regenten legte den

Grund

Grund zu dem Untergange seines Hauses. Die Italiener gingen zuerst von demselben ab. Darauf folgten die Deutschen, hundert Jahre später die Franzosen. Am Ende des zehnten Jahrhunderts hatte das carolingische Haus seine Thronen sämmtlich verloren.

Unter den daraus entstandenen Staaten war Deutschland anfangs der wichtigste, und seine Könige vereinigten seit Otto I. Zeiten die Herrschaft über Italien und den Kaisertitel mit ihren deutschen Staaten. Aber ungeachtet wir nach Ausgang der Carolinger fast lauter tapfere und würdige Regenten auf dem deutschen Throne erblicken, so hatte Deutschland doch am Ende dieses Zeitraums an Macht und Größe ansehnlich eingebüßt. Die Ursache davon lag in seiner innern Verfassung. Es war schon damahls in viele halbsouveraine Staaten vertheilt, deren zweifelhafter oder theuer erkaufter Gehorsam den Regenten jede auswärtige Verhandlung erschwerte. Die Macht dieser Stände wurde mit jeder Regierung vermehrt. Daher waren Ludwig das Kind, der letzte Carolinger, und selbst nicht Conrad I. im Stande, den Einbrüchen der Ungarn Widerstand zu thun, und mußten zugeben, daß sie Deutschland ungestraft verheerten. Als aber mit dem vortrefflichen Heinrich I. die sächsischen Herzoge den Thron bestiegen, die eine starke angestammte Hausmacht besaßen, so konnten sie dadurch ihren Unternehmungen mehr Nachdruck geben. Deutschland hat diesem Stifter der sächsischen Kaiserfamilie viel zu danken. Die von seinem Sohne Otto I. erworbene Kaiserkrone verminderte die Macht der deutschen Könige, anstatt sie zu erheben. Denn sie bewirkte ein doppeltes Interesse, zog die Aufmerksamkeit der Kaiser von den deutschen Angelegenheiten ab, nöthigte sie den Beystand ihrer deutschen Großen gegen Italien theuer

zu

zu erkaufen, entfernte sie öfters aus dem Lande, verwickelte sie in beständige Kriege, und, was vielleicht mehr war als alle diese schlimme Folgen zusammen genommen, gab dem Papste Gelegenheit, sich tiefer in die Angelegenheiten des deutschen Reichs zu mischen, als bey irgend einem andern Staate. Man fühlte dieses indessen weniger bis auf die Zeiten Heinrichs IV. Das deutsche Reich hat selbst keinen höhern Gipfel der Macht erreicht, als unter Heinrich III., dem Vater dieses Prinzen aus der fränkischen Familie. Die Könige von Polen, Ungarn und Böhmen und die arelatischen Staaten waren damahls von dem deutschen Reiche abhängig; Heinrich III. setzte die Päbste ein und ab, und hielt seine Großen in so vieler Abhängigkeit, daß, wenn seine Nachfolger seine Klugheit und sein Glück gehabt hätten, Deutschlands Könige sich Uneingeschränktheit erworben haben möchten. Aber Heinrichs IV. Minderjährigkeit, der Nationalhaß der Sachsen gegen die Franken, die zu dreisten, weder mit gehöriger Weisheit noch mit Gerechtigkeit unternommenen Schritte des Königs zur Souverainität, und ein neuer ihm an Klugheit und Standhaftigkeit weit überlegener Feind, Papst Gregor VII. brachten die königliche Würde unter dieser Regierung so tief herab, und befestigten die Vorrechte der Stände so sehr, daß alle Bemühungen der Regenten dieses System abzuändern seitdem vergebens gewesen sind. Von dieser Zeit an ist die Geschichte von Deutschland eine Erzählung der Streitigkeiten, welche die Könige mit dem Papste und mit ihren Lehnsträgern gehabt haben, ohne daß irgend eine nachdrückliche auswärtige Unternehmung darin vorkäme. Die schwäbischen Kaiser, welche auf die Franken folgten, hatten einen schweren Kampf mit dem mächtigen sächsischen Hause der Welfen, welches endlich in der Person Heinrichs des Löwen,

unter

unter Friedrich Rothbarts Regierung, unterlag. Der päpstliche Stuhl haßte das schwäbische Haus von Anfang; als es aber das Königreich Neapolis unter Heinrich VI. an sich brachte, so arbeitete er so lange und so glücklich, bis er es nach des tapfern und geschickten Kaisers Friedrichs II. Tode völlig stürzte, ihm das Königreich Neapolis entriß, und Conradin, den letzten schwäbischen Prinzen, auf dem Blutgerüste sterben ließ. Deutschland fiel jetzt in die äusserste Verwirrung und Anarchie. Endlich hob man den klugen, seinen Vortheil richtig verfolgenden Rudolph von Habsburg auf den Thron, der seinem Sohne Oestreich erwarb, und dadurch der Stifter dieses nachher so mächtig gewordenen Hauses wurde. Er war der erste, welcher das Fehlerhafte der Verbindung zwischen Deutschland und Italien einsah, und die Kaiserkrone nach Verdienst würdigte; auch gab sein Beyspiel den Kaisern die Hauptanweisung, ihre Hausmacht auf Unkosten des Reichs zu vermehren, welches schon sein nächster Nachfolger, Adolph von Nassau, aber mit eben so weniger Klugheit als Glück nachzuahmen suchte. Die deutschen Reichsstände fanden den bisher beobachteten Grundsatz, mächtige Fürsten aus ihrem Mittel auf den Thron zu setzen, für die Vorrechte, welche sie sich erworben hatten, zu gefährlich, und wählten eine Zeitlang schwache Prinzen, unter denen das ehemahlige auswärtige Ansehn des Reichs völlig verloren ging.

Italien wurde nach dem Verfalle der carolingischen Familie in viele kleine Staaten zersplittert, von denen sich einige des kaiserlichen Titels bemächtigten. Seit Ottos I. Zeiten erkannten diese italienischen Staaten, bis auf den untern Theil dieses Landes, wiewohl stets mit Widerstreben und ohne große Abhängigkeit, die Oberherrschaft der deutschen Kaiser. Als Gregor

der

der VII. den Kampf gegen die kaiserliche Macht anfing, war Italien unter ihnen in zwey Partheyen getheilt, die von dem Streite der Schwaben und Sachsen den Namen der Waiblinger und Welfen empfingen. Der durch die Kreuzzüge belebte Handel gab den italienischen Städten Kräfte. Sie lehnten sich gegen ihre Oberherren auf, und so entstanden viele Republiken in Oberitalien. Unter denselben war Venedig bey weitem die mächtigste. In Unteritalien, das theils kleinen Fürsten gehörte, die dem Namen nach die Oberherrschaft des griechischen Kaisers anerkannten, theils von den Arabern erobert war, wurde im eilften Jahrhundert von den Normännern und der tapfern tancredischen Familie, die sich daselbst auf einem Kreuzzuge niedergelassen hatten, das wichtige Königreich Neapolis gestiftet, welches seine Stärke oft zur Unterstützung der Päbste gegen die Kaiser anwandte. Nach dem Ausgange des schwäbischen Hauses, welches dem tancredischen gefolgt war, verlor dieses Reich unter den Regenten aus dem Hause Anjou seine Kräfte, besonders da Sicilien davon getrennt und von Aragonien erobert wurde.

Frankreich war unter der Regierung der Könige aus dem carolingischen Hause äusserst geschwächt. Diese Prinzen konnten weder verhindern, daß Navarra, Provence und das transjuranische Burgund von ihnen abfielen, und besondere Reiche daraus entstanden, noch daß die Normänner Frankreich ausplünderten und sich darin niederließen. Die Franzosen verließen endlich auch die ausgearteten Carolinger, und wählten Hugo Capet, Herzog von Isle de France und Paris, zum Könige. Er sowohl als seine Nachfolger konnten nur ihre angestammte Hausmacht gebrauchen, wenn sie eine auswärtige Unternehmung aus-

ausführen wollten, und hatten stets mit ihren wenig abhängigen Reichsständen zu fechten. Der schläfrige Philipp I. gab zu, daß einer derselben, Wilhelm, Herzog von der Normandie, den englischen Thron ohne alle Hinderung von seiner Seite bestieg. Die daraus entstandene Lehnsverbindung mit England hat Frankreich zum Nachtheil gereicht, so lange sie fortdauerte. Philipps Sohn, Ludwig VI., vermehrte die königliche Gewalt nach dem Rathe seines Ministers, des Abts Suger, ungemein, und mit derselben die innere Stärke des Reiches. Mit ihm fingen im Anfange des zwölften Jahrhunderts die englischen Kriege an, die besonders sein Enkel Philipp August glücklich führte, und die Fehler wieder gut machte, die sein Vater Ludwig VII. durch Verstoßung seiner Gemahlinn, der reichen Prinzessinn Eleonore, begangen hatte. Ludwig der IX., der Heilige, gehörte unter die besten Regenten dieses Zeitraums; ein Prinz, der mit Rechtschaffenheit und Glück seine Macht und seine Staaten erweiterte, und selbst in den zwey Kreuzzügen, wozu ihn Aberglaube und Geist der Chevalerie verleiteten, Größe zeigte. Philipp IV., der Schöne, war ein für Frankreich und ganz Europa merkwürdiger Prinz. Er vermehrte die königliche Gewalt ungemein, bereicherte sich durch Aufhebung des Tempelherrn-Ordens und andre Mittel, gewöhnte seine Unterthanen zu größern Steuern, gab ihnen aber dafür festsitzende Gerichtshöfe, so wie ihnen Ludwig der Heilige ein Gesetzbuch gegeben hatte, und siegte unter allen Prinzen zuerst in den Streitigkeiten mit dem Papste. Seine Regierung macht eine wichtige Epoche in der Geschichte Frankreichs, das am Ende dieses Zeitraums das mächtigste europäische Königreich war.

Ungeachtet England von innerlichen und äussern Kriegen zerrissen wurde, so wuchs seine Macht doch

durch diese ganze Periode. Unter Ekberts Nachfolgern war Alfred, einer der größten Regenten, die England und Europa gehabt haben, an Regentenklugheit und wissenschaftlicher Kenntniß weit über sein Jahrhundert erhaben. Die Dänen eroberten England unter seinen Nachfolgern durch Suenos und Kanuts Tapferkeit; aber es befreyte sich bald wieder von ihrem Joche. Wilhelm der Eroberer, Herzog von der Normandie, bemächtigte sich mit Gewalt des englischen Throns, und er und seine Nachfolger unterdrückten die Rechte ihrer Unterthanen sehr. Aber ihre Bemühungen, ihre Liebe für die Freyheit zu ersticken, bewirkte nur einen beständigen oftmahls blutigen Kampf zwischen der Nation und den Regenten, der Englands auswärtigen Unternehmungen im höchsten Grade hinderlich war, und seinen Königen verwehrte, ihre ungemeine Macht zu gebrauchen. Denn nach Abgang des normännischen Mannsstammes erbte Heinrich der II. Plantagenet den Thron, und vermehrte durch seine Heirath mit der verstoßenen Gemahlinn des Königs Ludwigs VII. von Frankreich, Eleonoren von Guienne, seine Staaten in Frankreich ausserordentlich. Dieser Prinz eroberte auch Irland. Aber sein niederträchtiger Sohn Johann hatte immerwährende Streitigkeiten mit seinen Unterthanen, verlor seine mehrsten französischen Besitzungen, und unterwarf sein Reich dem Papste zu Lehen und zum Tribute. Ihm gleich und eben so unglücklich war sein Sohn Heinrich III. Hingegen regierte Eduard I., ein einsichtsvoller, tapferer Prinz, glücklich, und unterwarf sich die Provinz Wales.

In Spanien breiteten die Christen ihre Eroberungen von den Mauren immer weiter aus. Es entstanden daraus die Königreiche: Leon und Castilien, die mit einander vereinigt und dadurch der mächtigste

unter

unter den spanischen Staaten wurden; ferner Aragonien, Navarra und Portugall. Die Mauren wurden so eingeschränkt, daß am Ende dieses Zeitraums nur noch das einzige maurische Königreich Grenada übrig war. Der kleine Umfang der spanischen Reiche, ihre beständige Uneinigkeit unter einander, und die fehlerhafte Regierungsform hielt sie von auswärtigen wichtigen Verhandlungen ab. Doch nahmen sie zuweilen Antheil an den englisch-französischen Kriegen, und Aragonien eroberte Sicilien und Sardinien.

Die nordischen Länder waren im Anfange dieser Periode noch immer unter viele Fürsten getheilt. Ihre Einwohner besuchten unter dem Namen der Normänner die Küsten des atlantischen Meers, plünderten sie aus, oder ließen sich darauf nieder. Ein Theil ihrer Fürsten hießen selbst Wikinger, Seekönige. Sueno und Knut der Große machten Dänemark zu einem wichtigen Reiche durch die Eroberung von Norwegen und England. Zwar gingen diese Länder, das erste noch vor, das andre mit Knuts Tode verloren; aber Dänemark unterwarf sich abermahls die südlichen Küsten der Ostsee unter Waldemar I. und II. Schon dieser letzte König verlor sie wieder. Schweden und Norwegen waren in verschiedene Staaten getheilt.

Unter den slavischen Nationen war keine einzige vorzüglich mächtig. Carl der Große hatte viele wendische Nationen unterjocht. Sie fielen von seinen Nachfolgern ab, und machten wiederum verschiedene unabhängige Staaten aus, unter denen das große Mährische Königreich und das Königreich Obotritien die mächtigsten waren. Das erste zerstörten und theilten Deutsche und Ungarn unter dem Kaiser Arnulph; das andre zerstörte der sächsische Großherzog, Heinrich der Löwe, und fügte es seinen Staaten eine

Zeitlang bey. Nach seinem Sturze machten sich seine Statthalter in diesen Ländern zu Reichsfürsten. Polen war in mehrere Staaten getheilt, und erkannte die Oberherrschaft der deutschen Könige, so wie auch Böhmen. Preußen eroberte gegen das Ende dieses Zeitraums der deutsche Ritterorden, und Liefland der Schwertbrüderorden. Diese Länder wurden seitdem von diesen geistlichen Aristokratien beherrscht und unglücklich gemacht. Rußland war unter verschiedene Großfürsten vertheilt, die sich gegen das Ende dieser Periode der Oberhoheit der Mongolen unterwerfen mußten. An der Donau und im Norden von dem griechischen Reiche wohnten Slaven, Bulgaren, Petschenegen oder Patzinatzen und Chazaren. Die Ungarn rückten im Anfange dieses Zeitraums in ihre jetzigen Länder, und waren Deutschland unter dem letzten schwachen Carolinger gefährlich.

Das griechische Kaiserthum wurde durch Araber, Türken und die an der Donau wohnenden Nationen immer mehr eingeschränkt, und verschiedene wirklich gute Regenten konnten seinen fortgehenden größern Verfall nicht hemmen. Die Kreuzzüge halfen dem Staate nicht, sondern bewirkten vielmehr eine große Katastrophe, indem ein Heer Abendländer im Anfange des drenzehnten Jahrhunderts sich Constantinopels bemächtigte, und flandrische Prinzen auf seinen Thron setzte, worauf zu Nicäa und Trapezunt kleine besondere Kaiserthümer von griechischen Prinzen gestiftet wurden. Die Kaiser zu Nicäa vertrieben die Abendländer auch bald wieder aus Constantinopel, und vereinigten diese beiden Reiche. Der Reichthum, welchen der Handel der letzten Stadt gab, wurde von den Kaisern nur zur Erhaltung des äusserlichen Schimmers ihrer Krone und ihrer Ueppigkeit genutzt.

Das arabische Reich war zu groß, um lange die Oberherrschaft eines Herrn zu erkennen. Die Emire, Statthalter der ausgearteten Chalifen, machten sich in ihren Provinzen souverain, und behielten nur bloß den Schein bey, als wenn sie ihre Gewalt aus den Händen des Chalifs empfingen. Der Emiru' l' omrah, Emir von Bagdad, entriß ihm endlich auch die Herrschaft des Gebiets um diese Stadt. Die Herren von Aegypten nahmen den Titel Chalifen an. Man nannte sie Fatemiten, weil sie von Mohammeds Tochter Fatemah abzustammen vorgaben.

Die auf diese Art entstandenen vielen kleinen Staaten litten eine große Katastrophe durch die Festsetzung der Türken in diesen Gegenden. Wir kennen den Namen dieser Nation schon seit Justinians Zeiten aus griechischen, und noch früher aus schinesischen Schriftstellern. Sie wohnten anfangs jenseits des Gebirgs Altai, und breiteten sich von da weiter aus. Die Reiche, die sie in Mittelasien stifteten, wo sie die Araber beynahe völlig unterdrückten, haben einen doppelten Ursprung. Der Chalif Al Motasem ergriff den fehlerhaften Weg, seine Emiren in Abhängigkeit zu erhalten, daß er aus gefangenen türkischen Sklaven eine Leibwache formirte. Diese Garde wurde schnell Meister ihrer Herren, riß alle Gewalt an sich, und theilte die Statthalterschaften der Provinzen unter ihre Generale aus, die darin bald unabhängiger wurden als die Emire. Die Gaznevidischen und die Charissemitischen Sultane waren von diesen die vornehmsten. Andre türkische Reiche wurden von Türken gestiftet, die aus den nordlichen Gegenden in diese südlichen brachen. Keine waren darunter so mächtig als die seldschukischen Sultanate in Persien, den Ländern am Euphrat und Tigris, Syrien und Kleinasien. Von ihnen fielen

ihre Statthalter in Syrien ab, und machten sich unter dem Titel Atabeken souverain. Ein großes Reich stiftete der tapfere, menschenliebende, weise Salah-eddin, ein Kurde. Er herrschte über Aegypten, Syrien und alle Länder am Euphrat. Seine uneinigen Nachkommen erhielten sich dennoch unter der Benennung Ayubiten auf den getheilten Thronen dieser Länder, besonders in Aegypten, bis ihre türkische Garde, die Mameluken, den letzten Ayubiten absetzten, und ihre Generale zu dem Sultanat erhoben.

Alle diese verschiedenen arabischen und türkischen Fürsten waren Mohammedaner, erkannten als solche den Chalifen zu Bagdad oder den zu Kairo als ihr geistliches Oberhaupt, und ließen sich von ihm mit ihrer Gewalt bekleiden. Das Chalifat in Spanien hörte im Anfange dieser Periode auf, nachdem die Emire sich in den verschiedenen Provinzen unabhängig gemacht hatten. Das Chalifat zu Kairo hob Salah-eddin auf; das bagdadsche wurde von den Mongolen zerstört, welche Heiden waren. Aber ein Prinz von der Familie des Al Abbas flüchtete nach Aegypten, wo er als Chalif erkannt wurde, und ein neues Chalifat, aber ohne alle weltliche Gewalt, zu Kairo stiftete.

Die Mongolen endigten die Gewalt der Türken in Asien, und stifteten durch ihre Eroberungen das größte Reich, das die Geschichte kennt. Sie waren ein türkischer Stamm, der in Nordasien wohnte. Der Urheber der durch sie bewirkten Revolution, Temudschin, Chan der Horde Küm-U, unterwarf sich die übrigen Horden, nahm den Titel Dschengiz-Chan, der größte Chan, an, brach in Mittelasien ein, und eroberte dasselbe. Seine Nachfolger setzten die Eroberungen fort, und unter Kublai-Chan erstreckte sich das große mongolische Reich von den Grän-

zen

zen von Polen über Rußland, ganz Asien und Schina bis an das Weltmeer. Aber die von dem in Schina residirenden Großchan abhängigen drey übrigen Hauptchanate, Zagatai, Iran und Kaptschak, entzogen sich bald dieser Unterwürfigkeit, und machten sich unabhängig.

Von großer Einwirkung in die westlichen Gegenden von Asien, aber von noch größern Folgen für Europa, war die Unternehmung der Christen in diesem Zeitraume, den Mohammedanern das gelobte Land zu entreißen, welche wir gewöhnlich mit dem Namen der Kreuzzüge zu benennen pflegen. Sie nahmen mit dem Ende des eilften Jahrhunderts ihren Anfang. Unsre Zeiten staunen dieses Beyspiel von der Macht des Aberglaubens und den Wirkungen des falschen Religionseifers mit Verwunderung an. Auch hat die Begebenheit nicht ihres Gleichen. Um die Möglichkeit einer solchen Unternehmung zu begreifen, muß man die Denkart der damahligen Zeiten und die Beschaffenheit der Einwohner von Europa erwegen; den Geist des Krieges der Großen, die wenige Anhänglichkeit des leibeigenen Gemeinen an einen ihm nicht eigenthümlich gehörenden Boden; die abgöttische Ehrfurcht für die heiligen Oerter, die Verdienstlichkeit der Verfolgung der Ungläubigen, und die Macht und den Einfluß der Geistlichen auf den Verstand und das Herz der Menschen. Auch wurde nur ein Theil von den Millionen, die nach Asien wanderten, von dem Geiste der Andacht und der Schwärmerey dahin geführt. Eine weit größere Anzahl trieben weltliche Absichten aus ihrem Vaterlande; die Großen die Begierde zu Eroberungen und der Durst nach Ruhm, die Geringen das Verlangen nach Freyheit und Beute. — Sie haben einen Theil ihrer Absicht erreicht, und die

Geschichte hat die Namen dieser heiligen Krieger verewigt. Wer kennt nicht Petern den Eremiten, diesen enthusiastischen Mönch, dessen wilder Eifer und rauhe Beredsamkeit der Maschine den ersten Stoß gab, der sie in Bewegung brachte! Mit ihm ging eine halbe Million Menschen, um in den ungrischen und bulgarischen Ländern und in Kleinasien unter dem Schwert der seldschiukidischen Sultane daselbst den Tod zu finden. Gottfrieds von Bouillon ordentliches Kriegsheer war glücklicher. Es drang nach unsäglichem Verluste in die heiligen Gegenden, eroberte Jerusalem, ernannte seinen Anführer zum Könige des kleinen Staats, erfüllte die dortigen Gegenden mit Lehngrafschaften, Markgrafschaften und Fürstenthümern, und zeigte den gesitteten philosophischen Ungläubigen das sonderbare Schauspiel, daß Menschen tausend Meilen gewandert waren, ihr Leben für die Ehre ihres Gottes aufzuopfern, dessen Befehle sie täglich durch jede ihrer Handlungen und durch die schändlichsten Verbrechen übertraten. Das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch war Europa den Dienern des Aberglaubens unterworfen genug, daß sie alles, was tapfer war, aufbieten konnten, die kleinen dort erworbenen Herrschaften zu erhalten. Der heilige Bernhard beredete den Kaiser Conrad III. und den König Ludwig VII. von Frankreich, den Kern ihrer Krieger dorthin auf die Schlachtbank zu führen, um den Atabeken Emad-eddin Zanghi und Nur-eddin Widerstand zu thun. Salah-eddin entriß dem Könige Lusignan Jerusalem. Der Kaiser Friedrich I. starb unterwegens, als er gegen ihn marschirte. Die Uneinigkeit der Könige von England und Frankreich, Richard Löwenherz und Philipp August, hinderte jeden wichtigen Erfolg ihres Kreuzzuges und alle Anstrengung der Tapferkeit des ersten unter diesen beiden Prinzen. Der aufgeklärte

Kaiser

Kaiser Friedrich II. hätte keinen Kreuzzug unternommen, wenn ihn nicht die Furcht vor den Wirkungen des Zorns des Papstes dazu genöthigt hätte. Der Geist der Chevalerie und des Aberglaubens bewogen den heiligen Ludwig das Kreuz zu nehmen. Weil man damahls schon Handlungsspeculationen mit diesen Zügen vereinigte, so griff man Aegypten an; aber mit so widrigem Erfolge, daß Ludwig in die Hände der Feinde fiel. Er brachte von seinem unglücklichen Zuge nichts zurück, als ein Schiff voll Reliquien. Ob ihn gleich zu seinem Zuge gegen Tunis, auf welchem er starb, auch nur die fromme Absicht bewog, die Ungläubigen zu würgen, so kann man denselben doch nicht unter die eigentlichen Kreuzzüge zählen. Die Schwärmerey, nach dem gelobten Lande zu wandern, hörte in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts merklich auf. Kein König ergriff mehr die Waffen, um die verfallenen Angelegenheiten der Christen in dem Orient wieder herzustellen. Diese waren unter sich äusserst uneinig. Die Nachkommen des Königs Balduin IV. von Jerusalem stritten um den Titel von diesem Reiche. Man hatte zur Vertheidigung des gelobten Landes die geistlichen Ritterorden der Johanniter, der Tempelherren und der deutschen Herren gestiftet. Jetzt fochten diese unter einander, aus gegenseitiger Eifersucht über den Besitz einiger Oerter an der Küste. Den Sultanen von Aegypten halfen diese Streitigkeiten, ihnen einen Platz nach dem andern zu entreißen. Ptolemais, welches am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts verloren ging, war die letzte Besitzung der Christen in Palästina. — Die unendlichen großen Folgen, welche diese Kreuzzüge in Europa hervor gebracht haben, zeigen sich schon am Ende dieses Zeitraums.

Denn im Anfange desselben athmeten die Sitten der Abendländer bloß Unwissenheit, Aberglauben und kriegerischen Geist. Allein ihre rohe und barbarische Denkart wurde sehr abgeändert, als sie durch die Kreuzzüge mit den asiatischen Sitten und Kenntnissen bekannt wurden, und die dadurch wieder belebte Handlung Betriebsamkeit in ihnen erneuerte. Die Vornehmen fingen an die Artigkeiten eines feinen Betragens, besonders gegen das schöne Geschlecht, mit der Neigung zum Kriege und einer eifrigen Ausübung der äusserlichen Religionspflichten zu verbinden, woraus die charakteristische Denkart dieser Zeiten entstand, die man den Geist der Chevalerie zu nennen pflegt. Die untern Stände erhielten durch ihre Industrie Kräfte, sich dem Joche der Großen zu entziehen, sich von der Leibeigenschaft los zu machen, und sich endlich einen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt zu erkämpfen. Sie klärten ihren Verstand auf, entwöhnten sich von der beständigen Führung der Waffen, und trieben bürgerliche Beschäftigung. Italien, und nach ihm Frankreich, thaten dazu die ersten Schritte. Die Zeit bewirkt dergleichen Revolutionen beständig, und sie würde sie auch bey den europäischen Nationen allmählich hervor gebracht haben. Aber die Kreuzzüge gaben der menschlichen Wirksamkeit einen Stoß, setzten sie schnell in Bewegung, und brachten die eben erwähnten Veränderungen hervor.

Die Regierungsform der Morgenländer blieb despotisch. Wir haben schon erwähnt, daß so völlig souverain die mahommedanischen Prinzen ihre Provinzen auch beherrschten, sie diese Gewalt dennoch dadurch zu heiligen suchten, daß sie sie aus der Hand der Chalifen annahmen.

Die abendländische Regierungsform der Allodialfreyheit wurde besonders in den Ländern, die dem Zepter der Carolinger unterworfen waren, in die lehnsherrliche abgeändert. Carl der Große arbeitete mit ungemeiner Weisheit der Macht der Großen so wohl in Frankreich als in den unterworfenen Provinzen entgegen, bauete in dem ersten auf den Grund, den Carl Martell schon gelegt hatte, hob in den andern die erblichen Herzogthümer auf, setzte ihnen in den Grafen und Bischöfen aufmerksame Statthalter, und hielt diese selbst in den gehörigen Schranken, durch die Untersuchungen der jährlich zu ihnen gesandten Commissarien, die Missi dominici hießen. Aber seine Nachfolger durchschaueten theils dieses weise System nicht, und gaben darin Abänderungen zu, die es ihnen selbst gefährlich machten, theils verursachten ihre Schwäche und ihre Streitigkeiten einen gränzenlosen Anwuchs der Größe ihre Stände. Man fing jetzt immer mehr an, die Ehre, ein freyer Allodialbesitzer zu seyn, den Vortheilen, welche die Lehen brachten, aufzuopfern, und alles freye Eigenthum dem Könige oder einem Großen zu Lehen zu übertragen (feuda oblata). Aber die Lehnsträger wurden dadurch immer mächtiger, und folglich ihrem Lehnsherrn überlegner. Sie nöthigten ihn, nicht allein alle Lehen auf Lebzeiten, sondern auch auf ihre Nachkommen und auf die Seitenlinien, und zum Theil auf die weiblichen Erben, zu ertheilen, und endlich alles, sogar die Statthalterschaften, Anführung der Armeen, Hofchargen u. dgl. zu erblichen Lehen zu machen. Die Könige hatten jetzt nichts mehr zu geben, und selbst die Macht verloren, das Gegebene zurück zu nehmen. Die Macht der Lehnsträger Machte sie von ihrem Lehnsherrn beynahe unabhängig, und sie rissen in allen carolingischen Staaten die höchste Gewalt an sich.

Die

Die deutschen Könige kämpften umsonst, sie diesen mächtigen Ständen aus den Händen zu reißen. Deutschland war durch den Verfall des carolingischen Stamms ein Wahlreich geworden. Das Glück seiner Reichsstände wollte es, daß die Familien, die sie auf den Thron erhoben, eine nach der andern ausgingen. Man muß in diesem Umstande hauptsächlich die Ursache suchen, warum Deutschlands Könige ihre Macht von Regierung zu Regierung geschwächt sahen, unterdessen daß die französischen Könige ihre Vorrechte immer vermehrten. Ein unersetzlicher Verlust war es, daß die Päpste den fränkischen Heinrichen das Recht nahmen, die geistlichen Präbenden zu vergeben, und den Königen dadurch ihre vornehmste Stütze raubten. Seit dieser Zeit sank die Gewalt der deutschen Könige immer tiefer, die Stände bestätigten ihr Wahlrecht durch ein förmliches Reichsgrundgesetz gegen Heinrich IV., und die nach Ausgang der schwäbischen Kaiserfamilie entstandenen Verwirrungen gaben ihnen eine große Befestigung ihrer Vorrechte. Rudolph von Habsburg war zu geschäftig mit Beförderung seines eignen Vortheils, als daß er hätte darauf denken sollen, sie ihnen zu entreißen, und Adolph dazu zu schwach.

Unter den Carolingern und den ersten Capetingern hatte Frankreich mit Deutschland gleiche Verfassung. Es war ein Wahlreich wie dieses, und seine Pairs und Großen waren eben so mächtig als die deutschen. Aber diese Constitution litt bald große Abänderungen. Die ununterbrochene Reihe der Könige aus einem Hause machte den Thron erblich; Ludwig VI. von seinem vortrefflichen Minister, dem Abt Suger, geführt, legte den Grund zu einer größern Gewalt durch die Stiftung der Freystädte, die Befreyung der Leibeignen und durch die Bemächtigung der höch-

höchsten Gerichtsbarkeit. Seine Nachfolger baueten auf diesen Grund glücklich fort, und besonders that Philipp IV., der Schöne, wichtige Schritte zu einer größern Macht. Dennoch übte die Nation am Ende dieses Zeitraums noch die höchste Gewalt auf ihren assemblées des états généraux aus, zu welchen Philipp IV. den Bürgerstand zog.

Das System der Allodialfreyheit, welches die Angelsachsen in England eingeführt hatten, wurde von den normännischen und plantagenetischen Königen heftig aber vergeblich angegriffen. Lehen und Lehnsadel kamen mit Wilhelm dem Eroberer nach England. Wilhelms jüngere Söhne bemächtigten sich des Throns zur Beeinträchtigung ihres ältern Bruders. Dieses nöthigte sie, besonders den jüngern, Heinrich Beauclerc, nachgiebiger gegen die Nation zu seyn. Auch die plantagenetischen Grafen von Anjou, die weiblicher Seite von Wilhelm herstammten, erhielten die Krone nicht ohne Schwierigkeit. Ihr Unterthanen machten Gebrauch von ihren Verlegenheiten, ihre unterdrückten Rechte wieder zu erhalten. Die Nation nöthigte den König Johann, ihr durch die great Charter eine schriftliche Bestätigung ihrer Rechte zu geben. Bis an das Ende dieses Zeitraums hatten nur die Baronen oder großen Länderbesitzer ein Recht, auf den Reichsversammlungen oder Parlementen zu sitzen. Aber in den Kriegen gegen Heinrich III., Johanns Sohn, rief man auch die Besitzer kleiner Allodien und die Deputirten der Städte dazu, woraus allmählich das Unterhaus entstand. In keinem Lande hat sich das System der Allodialfreyheit so gut erhalten als in England.

In Spanien war die höchste Gewalt in den Händen der Reichsstände, des Adels und der Geistlichen,

lichen, die sie auf den Cortes ausübten. Zu den letzten gehörten in Castilien auch die Großmeister der geistlichen Ritterorden. Später wurden die Deputirten der Ciudades, oder größere Städte zu den Cortes gerufen. Die Macht und das Vermögen des hohen Adels war ungemein groß. Zu seinen Vorzügen gehörte auch die gesetzliche Freiheit, daß derjenige von ihnen, der sich von dem Könige beleidigt glaubte, mit seinem ganzen Vermögen und allen seinen Vasallen auswandern durfte (Desnaturalizarse). Aragonien hatte noch einen von den Ständen gewählten Beschützer seiner Rechte, der el Justizia hieß.

Die Regierungsform in Dänemark und Schweden war das deutsche System der Allodialfreyheit unter eingeschränkten Königen. Eigentliche Lehen kannte man damahls daselbst gar nicht.

Alle slavische Staaten hatten eine eingeschränkte königliche Regierungsform. Wir kennen sie zu wenig, um die genaue Beschaffenheit ihrer Constitutionen angeben zu können.

Die gesetzgebende Gewalt blieb in dem Occident in den Händen des Volks. Der Charakter der Gesetze hörte am Ende dieses Zeitraums auf, Composition zu seyn, und man führte Leibesstrafen ein. Allenthalben suchten die Könige die höchste Gerichtsbarkeit aus den Händen ihrer Stände zu nehmen und an sich zu ziehen; aber nur in Frankreich gelang es ihnen nach Einsetzung der Parlamente völlig. Ueberall war es eine Regel der deutschen Rechtspflege, daß die Richter gleichen Standes mit den Partheyen seyn mußten. Das Gericht der Juries in England schreibt man schon dem großen Alfred zu. Gegen das Ende des Zeitraums fing man indessen an, die Gerichtsstühle mit gelehrten Leuten zu besetzen. Bis dahin kannten

und

und verstatteten die ungelehrten Richter keinen künstlichen Gang des Prozesses. Wo ihr ungeübter Verstand keinen Entscheidungsgrund fand, unterwarfen sie die Sachen einem Gottes-Urtheil (ordale divinum), erwarteten, daß Gott der Unschuld und gerechten Sache augenscheinlich und unmittelbar zu Hülfe kommen, und zum Beweise davon die Wirkungen und den Lauf den Natur aufhalten und abändern würde. Aus diesem Grunde ließ sie wehrhafte Personen ihre Streitigkeiten durch den Zweykampf entscheiden, und gestatteten andern unbewehrten und dem weiblichen Geschlechte durch die Feuer-, Wasser- und Kreuzprobe ihre Unschuld zu beweisen. Der Angeklagte mußte, um sie darzulegen, gebunden auf dem Wasser schwimmen, seine Hände und Arme in siedendes Wasser oder Oel tunken, auf glühendem Eisen barfuß gehen, oder dasselbe tragen, mit ausgespreiteten Beinen und Armen, so daß der Körper ein Kreuz bildete, mit seinem Gegner so lange in die Wette stehen, bis einer ermüdete, und dadurch seine Sache verloren gab, ein geweihetes Stück Brot hinunter schlingen, und andern dergleichen Proben sich unterwerfen. Gegen das Ende dieses Zeitraums wurde bey mehrerer Aufklärung der Proceß vernünftiger gemacht, und diese Mißgeburten des Verstandes hörten auf. Doch hat der gerichtliche Zweykampf lange Zeit fortgedauert.

Da das alte deutsche Herkommen die Selbstrache erlaubte, so machte die große Unabhängigkeit der Stände es unter ihnen bald zu einem Rechte, eine von einem andern Stande erhaltene Beleidigung durch einen Krieg zu rächen oder zu hemmen. Man nannte einen solchen Krieg Befehdung. Diese schreckliche Geißel aller Länder nahm besonders gegen das Ende dieses Zeitraums in Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien

nien gewaltig zu, und verbreitete allenthalben Verwüstung und Untergang. Die geistliche und weltliche Macht arbeiteten daran, die Befehdungen abzuschaffen. Aber jene erhielt doch nur durch den Gottesfrieden, diese durch den Landfrieden Einschränkungen derselben, der Rechtmäßigkeit und der Dauer nach.

Der Heerbann artete in diesem Zeitraume in den Kriegsdienst der Lehnsleute und der Dienstmannschaft aus. Als die Herzoge ihre Statthalterschaften erblich gemacht hatten, formirten sie aus den Einwohnern in denselben große Corps, welche die Armeen der Könige ausmachten. Darum mußte ein Friedrich I. dem mächtigen Heinrich dem Löwen schmeicheln, damit er ihn mit seinen Sachsen nach Italien begleiten möchte. Unter dem Herzoge fochten die Schaaren der verschiedenen von ihnen abhängigen Grafen. Ausser der Anführung und den Officier-Stellen gab es in dem Dienste noch Stufen der kriegerischen Würde, worauf die Tapferkeit erhob. Der junge Krieger vom Prinzen bis zum Edelmann wurde erst Junge oder Page, darauf Knappe oder Waffenträger, dann erhielt er die höchste ungemein geschätzte Würde, wozu ein tapfrer Mann gelangen konnte, und wurde Ritter. Von diesem allgemeinen Ritterorden, der eine Art einer zusammenhangender Gesellschaft in allen christlichen Staaten ausmachte, muß man die drey oben genannten, zur Vertheidigung des gelobten Landes gestifteten Ritterorden ganz unterscheiden. Diese lektern wurden durch die castilischen und portugiesischen Orden, so wie auch durch den Schwertbruderorden nachgeahmt. Frankreich fing schon zu Philipp Augusts Zeiten an, ein stehendes Corps Soldaten zu halten, wozu die ununterbrochenen englischen Kriege den Königen den Vorwand gaben.

Der

Der Orient hatte einen Ackerbau, Handwerke und Künste treibenden Mittelstand. Leibeigenschaft und Geist des Kriegs hatten ihn aus dem Occident vertrieben. Die Kreuzzüge brachten hierin eine ungemeine Veränderung hervor, indem sie die Handlung wieder belebten, und dadurch von neuem Betriebsamkeit erweckten. Die Gemeinen erhielten Kräfte und Vermögen, sich der Leibeigenschaft zu entreißen, und ein Eigenthum zu erwerben. Nun kehrte die Liebe zum Ackerbau zurück. Handwerker und Künstler verbesserten die Producte ihres Landes zur Ausfuhr, und der ganze Mittelstand wurde von neuem geschaffen.

Der Handel war anfangs noch allein hauptsächlich in den Händen der Griechen und der Araber. Italien, besonders Venedig, hatte indessen stets einige Handlung getrieben, so wie auch die rheinischen und flandrischen und an der Ostsee gelegenen Städte. Durch alle europäische Länder war ein beträchtlicher Handel in den Händen der Juden. Ein deutscher Gelehrter hat neuerlich bewiesen, daß die wendischen Nationen an der Ostsee Kunstfleiß und beträchtliche Handlung gehabt haben. Sie hohlten selbst ostindische Waaren, und versorgten damit die nordlichen Gegenden. Auch die nordischen Nationen vermehrten ihre Handlung und Schifffahrt, und es entstanden in dem Norden einige wichtige Handlungsstädte. Ungemein viel Kunstfleiß, und folglich auch Handlung, treffen wir frühzeitig in den Niederlanden, oder, wie man damahls sprach, in Flandern an. Aber die eigentliche Periode der Wiederbelebung des Handels in Europa sind die Kreuzzüge. Venedig und Genua gewannen besonders dabey, und erwarben sich reiche und ausgedehnte Besitzungen in den Morgenländern. Die italienischen Kaufleute oder Lombarden waren durch ganz Europa zerstreut, und

die vornehmsten Handelszweige waren in ihren Händen. Der mehr belebte italienische Handel hatte einen wichtigen Einfluß auf den nordischen, da jener nicht ohne nordische Producte und Waaren geführt werden konnte. Die Städte Lübeck und Hamburg zogen ihn allmählich vornehmlich an sich. Sie schlossen in der Mitte des dreyzehnten Jahrhundert mit einander ein Bündniß, das man Hansa oder Handlung nannte. Zu demselben traten Braunschweig, Bremen und sehr viele Städte von den Gränzen von Flandern bis in Rußland. Man nannte dieses Bündniß, von dem Lübeck das Haupt war, den hansatischen Bund, und sein Reichthum und seine Macht wurden bald ungemein groß.

Die mohammedanische Religion breitete sich in Asien aus, so wie die christliche in Europa. Die Mongolen, schamanische Heiden, drohten der mohammedanischen Religion eine große Einschränkung, aber die mehrsten wandten sich nachher zu ihr. Das Schwert und die Nachgiebigkeit der Missionaren führten das Christenthum nordwärts in Europa ein.

Man fuhr fort, es durch falsche Lehren zu verstellen, und die Unwissenheit der damaligen Zeiten erlaubte dem Aberglauben und dem Eigennutze, das Gebäude des Irrthums zu vollenden. Die christliche Kirche war in die lateinische und griechische getheilt; die in Asien weit ausgebreitete nestorische war ein Zweig der griechischen. Die lateinische war völlig von ihr getrennt, wozu der Stolz und die Herrschsucht der Bischöfe von Rom und Constantinopel die eigentliche Veranlassung gaben, Religionsabweichungen aber den Namen leihen mußten. Die vornehmste dieser Abweichungen war in der Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes, die noch jetzt die Griechen von den andern Kir-

chen

chen trennt. Der gelehrte Patriarch Photius spielte eine große Rolle in diesen Streitigkeiten im neunten Jahrhundert. Der Streit über die Verehrung der Bilder endigte sich zum Vortheile derselben, so wie überall die Verehrung der Heiligen, der Jungfrau Maria, die man für sündenlos erklärte, und der Bilder durch den ganzen Zeitraum zunahm. Die Verwandlung des Brotes und Weines im Abendmahl wurde von dem Pabste Innocentius zum Glaubensartikel erhoben, und dadurch das System der Unvernunft auf das höchste getrieben. Schon im zwölften Jahrhundert legte man der Kirche einen unerschöpflichen Schatz von guten Werken bey, und gründete die nachher immer ausgedehnter benutzte Lehre vom Ablaß darauf. Zwar fing man auch an hin und wieder diesen thörichten und gottlosen Lehren zu widersprechen, und besonders das üppige und ruchlose Leben der Geistlichen und den Verfall der Kirchenzucht laut zu tadeln. Diese Angriffe fanden besonders Beyfall in den südlichen Ländern von Frankreich und an den dortigen italienischen Gränzen. Eine große Anzahl Menschen wandte sich zu den neuen Gemeinen, die daselbst entstanden, und die man mit dem Namen Albigenser und Waldenser bezeichnete. Aber der Pabst Innocentius III. errichtete gegen dergleichen Widerspänstige die schreckliche Inquisition, die seitdem eine der vornehmsten Stützen des Aberglaubens und der Hierarchie wurde, und die diesesmahl den Haufen der Mißvergnügten mit großer Gewaltthätigkeit und vielem Blutvergießen zerstreute. Man fuhr bey dieser Verfinsterung der Religion fort, sie desto mehr mit Ceremonien auszuzieren. Viele von diesen Gebräuchen waren abgeschmackt und unanständig, andre gottlos. Dahin gehört die Glockentaufe, der geistliche Tanz in den Kirchen, die pantomimischen Vorstellungen geistlicher Bege-

benheiten in denselben, das Eselsfest, wodurch man den Einzug Christi in Jerusalem feyerte, das Narrenfest, Nachahmung der römischen Saturnalien, und andre.

Der geistliche Stand that in dieser Periode den letzten Schritt zu seiner Größe, und wurde der herrschende. Die Bischöfe wurden durch Carln den Großen Statthalter, unter seinen Nachfolgern Reichsfürsten in Deutschland mit Land und Leuten, durch die Staatsklugheit der sächsischen Kaiser, durch Andächteley und durch die Oblationen, oder Uebertragung von Ländern, Gütern und Menschen an irgend ein Stift oder eine Kirche zu Lehen oder zur Hörigkeit. In diesem Lande machten sie sich endlich völlig frey von der königlichen Gewalt, in andern Reichen waren sie ihr wenigstens fürchterlich. Die stets vermehrte Unwissenheit der Laien gab ihnen Erlaubniß immer neue Lehren zu erfinden, welche ihre Gewalt vermehren konnten. Endlich machten sie einen, durch fast ganz Europa sich verbreitenden, durch einerley Grundsätze, einerley Vortheile, einerley vor allen andern vorzügliches Gesetz (das canonische), und unter einem, durch sie höchst fürchterlichen Oberhaupte, verbundenen Stand aus, welcher Kinder und Brüder aus den höchsten, selbst königlichen Familien enthielt, und bey tausend gottlosen und nichtswürdigen Mitgliedern auch sehr viele aufzuweisen hatte, die sich durch ihre Frömmigkeit, Entsagung aller menschlichen Glückseligkeiten, Klugheit und Gelehrsamkeit unter Menschen, bey denen diese Eigenschaften höchst selten waren, unterschieden. Bey so vielen Vortheilen war es nicht zu verwundern, daß sie jede Größe und jede Macht an sich rissen, und reicher und mächtiger als der weltliche Stand wurden. Zu der Vermehrung ihres Ansehens und ihrer Reichthümer trugen die Kreuzzüge nicht wenig

nig

nig bey. Ihre Unterwürfigkeit unter die höchste weltliche Gewalt wurde stets geringer. In allen Ländern erwarben sich die Geistlichen die Real-, Local- und Personal-Immunität, oder die Befreyung von allen Abgaben und Lasten des Staats, das Recht des Asyls aller heiligen Oerter für von der Obrigkeit verfolgte Verbrecher, und das Recht, von keiner andern Obrigkeit, als der geistlichen, gerichtet zu werden. Ihre Sitten wurden in hohem Grade frech und lasterhaft. Gregor VII. machte ihre Ehelosigkeit zuerst zu einem Gesetze.

Der römische Bischof wurde in diesem Zeitraume das Oberhaupt dieser Geistlichkeit, machte sich von aller weltlichen Gewalt los, und unterwarf endlich dieselbe seinem Ansehen. Die feine, immer nach einerley Grundsätzen handelnde Staatsklugheit des römischen Hofs lauschte stets darauf, von dem Personal- Charakter oder den Nebenumständen desjenigen Gebrauch zu machen, mit dem sie zu thun hatte; gebieterisch und tyrannisch verfuhr sie gegen diejenigen, wo ihr der Sieg gewiß war; aber sie vermied die Gefahr einer Niederlage, und gab zeitig mit Klugheit nach, wenn sie einen zu wichtigen Gegner vor sich hatte. Es würde den Päpsten ein leichtes gewesen seyn, weit früher einen hohen Grad der Gewalt an sich zu reißen, wenn nicht bis um die Mitte des eilften Jahrhunderts die schlechtesten, verachtungswürdigsten und gottlosesten Leute ihren Thron besessen hätten. Sie erkannten bis auf Heinrichs IV. Regierung die Kaiser für ihre Oberherren, und wurden von ihnen bestätigt. Aber seit der Kirchenversammlung zu Sutri, auf der Heinrich III. drey Päbste absetzte, bekleidete die Pabstwürde eine Reihe einsichtsvoller, wenig tadelhafter Männer, die den Rathschlägen des größten damahligen Genies, des Cardinals Hildebrand, folgten, welcher endlich

unter dem Namen Gregor VII. selbst den Thron bestieg. Dieser merkwürdige geistliche Eroberer griff das Recht der weltlichen Fürsten, die geistlichen Kirchenämter zu vergeben, unter der allerdings wahren Anklage, daß sie es äusserst mißbrauchten, an, und entriß es ihnen in allen Staaten minder oder mehr. Er hatte den heftigsten Kampf mit dem Kaiser Heinrich IV., den er zu Unterwerfungen nöthigte, die dem geringsten freyen Menschen schimpflich gewesen wären. Seit dieser Zeit betrachtete sich der Papst als Statthalter und Repräsentant Gottes auf Erden, als das Oberhaupt aller geistlichen und weltlichen Macht und Hoheit, und brachte diesen Anspruch in Ausübung. Er vergab und nahm Kronen, erhielt die Lehnsherrlichkeit über viele Reiche, und das Bestätigungsrecht der deutschen Kaiserwahl; war der Richter der Fürsten, und schaffte seinen Aussprüchen Gehorsam durch den Bann und das Interdict. Der Bann schloß einzelne Personen von allen gottesdienstlichen Handlungen und Sacramenten aus; das Interdict verbot den Gottesdienst in ganzen Ländern. Nicht nur die gesetzgebende, sondern auch die gesetzlossprechende Gewalt kam in seine Hände. Er unterwarf sich den von der weltlichen Herrschaft losgerissenen geistlichen Stand in allen Reichen, und stiftete dadurch in denselben den jetzt noch fortdauernden Staat im Staate. Aber auch diese seine Unterthanen tyrannisirte er, nöthigte sie zu einer strengen Unterwerfung, und zog einen Theil ihrer Reichthümer nach Rom. Unter Gregors Nachkommen hat der geschickte, thätige, gelehrte, aber auch grausame und geizige Innocentius III. die Beweise der päpstlichen Gewalt am uneingeschränktesten ausgeübt. Der König Johann von England unterwarf sich ihm zum Lehnsmann, und er erfuhr dabey eine Behandlung, die derjenigen, die dem Kaiser Heinrich IV. wiederfahren war, nichts nachgab.

Keiner

Keiner aber zeigte seine Größe mit so vielem Geräusche als Bonifacius VIII. Aber er war auch der erste, der in dem Kampfe mit einer weltlichen Macht, nämlich mit Philipp dem Schönen, Könige von Frankreich, unterlag, und der Verfall der päpstlichen Gewalt fing mit ihm am Ende dieses Zeitaums an.

Die vornehmsten Stützen des römischen Stuhls, die Mönche, sind in diesem Zeitraume völlig eingerichtet, und die wichtigsten ihrer Orden entstanden damahls. Anfangs folgten sie alle der Regel des Heiligen Benedicts. Nachher entstanden die mancherley Schaaren der Kalmaldulenser, Cistercienser, Kartheuser, Augustiner, und die so verwerflichen Bettelorden, unter denen die Franziskaner und Dominikaner die vornehmsten sind. Es sind besonders diese letzten, deren ruchlose Lebensart, gottlose Lehren, und Bemühung, die geistliche Tyranney aufrecht zu erhalten, sie zur Geißel des menschlichen Geschlechts gemacht haben, zu dessen Glück sie jedoch bald unter sich in große Streitigkeiten zerfielen.

Wenn diese Jahrhunderte in Absicht der Abendländer die dunkeln und unwissenden genannt werden, so heißt dieses nicht so viel, daß nicht hin und wieder ein Schriftsteller sehr lebhafte Funken von Genie gezeigt habe, sondern daß alle Menschen, bis auf wenige aus dem geistlichen Stande, aller wissenschaftlichen Kenntnisse beraubt gewesen sind; daß man die theoretischen Wissenschaften wenig und falsch, die praktischen gar nicht studiert habe; daß die schönen Wissenschaften ohne allen Geschmack, und die schönen Künste, ausser der Baukunst und Musik, überall wenig getrieben sind. Nicht alle Länder waren mit einer gleichen

dicken Wolke der Unwissenheit bedeckt. Carls des Großen Bemühungen um die Wissenschaften waren nicht ohne allen Erfolg. England und Italien hatten immer gelehrte Männer. Es gehört mit zu den vortheilhaften Wirkungen der christlichen Religion, daß, wo sie gepredigt wurde, ihre Lehrer auch die Kenntnisse hinbrachten, die sie besaßen, und besonders die Schreibekunst. In dem achten und neunten Jahrhundert lebten ein Carl der Große, ein Alfred, große Beschützer der Wissenschaften und selbst Gelehrte, die Hroswitha, und der Papst Sylvester. Im zwölften benutzten schon ein geschickter Abälard und andre die Gelehrsamkeit der Araber. Im dreyzehnten näherte sich alles der Aufklärung. Robert Bacon zündete ein helles Licht an. Im griechischen Reiche waren die Wissenschaften nicht ganz vertilgt, und Photius war ein verdienstvoller Gelehrter. Aber ihr wahrer Sitz war bey den Arabern, von denen sie auch die Christen zurück hohlten. Unter denselben lebten viele gelehrte Juden.

Die lateinische Sprache blieb die gelehrte. Man hatte nur in den Klöstern Bibliotheken ohne Werth, ausser demjenigen, den ihnen die hin und wieder verborgen liegenden Codices der Alten gaben, die man aber nicht kannte und häufig abschabte, um Legenden oder Agenden darauf zu schreiben. Die Bücher waren überall äusserst selten, und sehr theuer. Es waren in dem Occident einige unbedeutende Schulen bey den Kathedral-Kirchen und Klöstern. Sehr berühmt waren die arabischen Schulen.

Wir haben Beweise der Bildhauer-, Gieß- und Steinschneidekunst durch diese ganze Periode. Sie sind bis in das dreyzehnte Jahrhundert sehr geringfügig, aber doch von verschiedenem Werthe. Mit dem letzten Jahrhundert kehrte der bessere Geschmack zurück.

zurück. Die Mahlerey wurde häufiger und glücklicher getrieben. Man weiß jetzt mit Gewißheit nicht allein, daß durch den ganzen Zeitraum Italien Mahler gehabt hat, sondern auch, daß man schon mit Oelfarben mahlte. Aber Griechenland und Constantinopel waren doch der eigentliche Sitz der Mahlerey.

Die Baukunst verfiel am wenigsten. Man bezeichnet mit dem Namen gothisch, dessen man sich besonders bey den Gebäuden bedient, das ganze fehlerhafte Verfahren der Abendländer bey ihren Kunstwerken. In der zweyten Hälfte dieses Zeitraums führte man in diesem gothischen Geschmacke Gebäude auf, deren Größe, Festigkeit und prächtiger Anblick noch bis auf den heutigen Tag einen ehrfurchtsvollen Eindruck macht. Man bauete besonders sehr viele Kirchen. In Deutschland und dem Norden sind ungemein viele Städte gebaut. Der Reichthum, den die wiederbelebte Handlung gab, erweckte in Italien und dem Norden den Geist der Baukunst. Ein Deutscher, Arnold de Lepo, verbesserte daselbst den Geschmack.

Die Musik wurde durch diesen ganzen Zeitraum getrieben und verbessert. Man gebrauchte sie beym Gottesdienste, im Kriege und bey Lustbarkeiten. Griechenland und Italien scheinen ihre vornehmsten Sitze gewesen zu seyn. Die Dichter dieser Zeit waren zu gleicher Zeit Musiker. Veit von Arezzo erfand das ut, re, mi u. s. w. und die Grundlage zu unserer jetzigen Notenschrift.

Wir haben schon gesagt, daß der thörichte Gebrauch des Tanzens in den Kirchen fortdauerte. Der weltliche Tanz erhielt National-Formen. In der Palästrik entstanden in diesem Zeitraume die Turniere.

Weder die lateinischen noch die griechischen Dichter verdienen Lob, wenn wir Hroswitha und ei-

nige andre, und auch sie doch nur in einem sehr beschränkten Maße, ausnehmen. Man fing an in den lebenden Sprachen zu schreiben. Die ersten deutschen Dichter hießen Fatisten; auf sie folgten die vorzüglichen Minnesinger, schwäbische Dichter, die bis auf das Ende dieses Zeitraums fortdauerten. In Italien und den an das mittelländische Meer gränzenden französischen und spanischen Ländern entstand die Provenzal-Sprache, in der die Trouverres und Troubadours Gedichte von Werth sangen. Im zwölften Jahrhundert fing man an, in der Lingua volgare, oder dem Italienischen zu schreiben; auch bildete sich damahls die eigentliche französische Sprache, und das Angelsächsische fing an, sich dem jetzigen Englischen zu nähern.

Photius schrieb eine gute griechische Prose. Die noch im neunten und zehnten Jahrhundert ziemlich gute lateinische Prose wurde in den folgenden Zeiten durch die scholastischen Wörter und Redensarten äusserst verderbt. In den lebenden Sprachen wurde die Prose wenig gebraucht.

Bis gegen das Ende dieses Zeitraums studierten nur die Juden die hebräische, und die Griechen die griechische Sprache. Aber damahls fingen auch Europäer an, sie zu treiben. Wir haben aus diesem Zeitalter lateinische Lexika und Grammatiken. An eine kritische Behandlung der lebendigen Sprachen war nicht zu denken.

Die Historiker sind sämmtlich Geistliche, und zwar größtentheils nicht solche, die in Staatsgeschäften gebraucht worden, sondern abergläubische, unwissende Mönche, die die Pflichten eines Geschichtschreibers nicht kennen, und mit Vorbeygehung der wichtigsten Sachen die abgeschmacktesten Fabeln und Kleinigkeiten

keiten aufzeichnen. Dieser Tadel trift weniger einen Wilhelm von Malmesbury, Paris, Lambert von Aschaffenburg, und einige andre.

Noch trauriger war die Gestalt der Geographie bey der ungemeinen Unbekanntschaft der Nationen mit einander. Dieses dauerte, bis die Kreuzzüge eintraten, und die Handlung belebt wurde, wodurch die Menschen zu größern Reisen vermocht wurden. Seit dieser Zeit haben wir zahlreiche Reisebeschreibungen. Roger Bacon fing wiederum an, die Geographie mathematisch zu bearbeiten. Man hatte Landcharten in diesem Zeitraume. Von den Arabern haben wir verschiedene Geographien.

Die mathematischen Wissenschaften blühten bey den Arabern, unter welchen wir besonders viele und gute Astronomen antreffen. Einige Chalifen waren eifrige Freunde der Astronomie. Der Chalif Almamom veranstaltete die erste genaue Messung eines Meridiangrades. Die Araber haben in der Algebra, deren Benennung arabischen Ursprungs ist, den Grund gelegt, auch sich um die Trigonometrie sehr verdient gemacht. Von ihnen erhielten die Abendländer die jetzige Bezeichnungsart der Zahlen, welche sie selbst aber den Indianern zu danken hatten. Ueber die Optik schrieb Alhazen ein ausführliches Werk. Die Araber übersetzten viele griechische Schriftsteller, daher einige Schriften des Alterthums in ihrer Sprache noch erhalten sind. Auch die Perser beschäftigten sich im eilften und zwölften Jahrhundert eifrig mit der Astronomie, besonders auf Veranlassung eines ihrer Regenten, eines tatarischen Eroberers, Jleku-Kan. In den Abendländern hingegen herrschte, so wie überhaupt, also auch in der Mathematik, große Unwissenheit. Doch zeichnete sich Gerbert, der unter dem Namen

men Sylvester II. den päpstlichen Thron (999.) bestieg, durch seinen Eifer für die Mathematik aus, die er von den Mauren in Spanien erlernte. Das dreyzehnte Jahrhundert zeigt sich den Wissenschaften günstiger. Alphonsus X., König von Castilien, machte sich durch kostbare Anstalten um die Astronomie verdient. Roger Bacon in England beschäftigte sich eifrig mit der Mathematik, besonders mit ihrer Anwendung auf die Optik. Die optischen Untersuchungen der Araber wurden durch Vitellio in den Abendländern bekannt. Am Ende dieses Zeitraums wurden die Brillengläser in Italien erfunden.

Mangel an Bemerkungsgeist und Aberglauben, der jede ausserordentliche Erscheinung für ein Wunder erklärte, unterdrückten die Physik und Naturkunde bey den Occidentalern. Bacon zeichnet sich vor seinen Zeitgenossen auch durch bessere Einsichten in die Naturkunde aus, die ihm aber ein langwieriges Gefängniß zuzogen. Er beschreibt schon die Verfertigung des Schießpulvers und dessen Wirkungen. Die Araber vernachlässigten den Weg der Beobachtung und Versuche; sie schrieben der Einwirkung der Mittelgeister so viele Macht zu, daß sie die Magie zu einem Studium machten.

Man trieb die Metallurgie ohne Verbesserung, aber bey der Auffindung mehrerer Bergwerke in Europa doch mit größerer Ausdehnnng. Die Araber brauchten die Metalle wieder in den Arzeneyen. Die eigentlichen Chemiker arbeiteten nur um Gold zu finden.

Die speculativischen Philosophen waren anfangs platonische Eklektiker in Europa; die Araber von Anfang an Aristoteliker. Die peripatetische Philosophie ging im eilften Jahrhundert von ihnen zu den Occidentalern über, und lehrte sie die Kunst, auf das

spitz-

spitzfindigste zu unterscheiden und zu streiten. Nun wurde die Dialektik, das alle Wissenschaften und die Vernunft selbst erstickende Lieblingsstudium. Man kann ihr es zwar nicht absprechen, daß sie ein Hülfsmittel gewesen ist, den damahls erstorbenen menschlichen Verstand wieder zu erwecken. Aber dieses ist keineswegs hinlänglicher Ersatz für alles Uebel, das sie gestiftet hat. Thomas von Aquino stand an der Spitze dieser rüstigen Streiter. Den Namen scholastische Philosophie erhielt sie von den Klosterschulen. Später entstanden die Benennungen der Realisten und Nominalisten und ihre Streitigkeiten,

Die Medicin that unter den Arabern große Fortschritte, die besonders für die Anwendung der Chemie auf die Medicin Dank verdienen. Im Occident wurde sie wieder erweckt, als Constantin der Afrikaner im dreyzehnten Jahrhundert den Grund zu der salernitanischen Schule legte.

Die römische Rechtsgelehrsamkeit wurde im Anfange dieser Periode nur in dem griechischen Reiche getrieben; doch verschwand sie nie ganz aus dem Occident. Sie erhielt daselbst ein größeres Ansehen, als mehrere Aufklärung auf das Fehlerhafte des Verfahrens vor den Richterstühlen Aufmerksamkeit erregte. Die Gelehrten verfertigten die so genannten Glossen über das justinianische Gesetzbuch, und theilten sich in mehrere Schulen. Sehr viele europäische Nationen erhielten Gesetzsammlungen und National-Jurisprudenz. Der geistliche Stand entzog sich den weltlichen Gesetzen völlig, und sammlete seine Gesetze in dem canonischen Gesetzbuche, das nicht wenig dazu beytrug, das Ansehen und die Macht dieses Standes zu vermehren. Auch war diese Gesetzsammlung in den mittlern Zeiten unvergleichbar die vernünftigste und zweckmäßigste.

Der

Der Mangel an Sprachkenntniß und die Unterdrückung der gesunden Vernunft mußten nothwendig verhindern, daß keine einzige von den theologischen Wissenschaften mit Erfolg getrieben werden konnte. Die Exegesis erlag völlig. Als die scholastische Philosophie die herrschende wurde, so trug man sie in die Theologie hinüber, und bildete dadurch die Dogmatik, die jetzt noch in allen Kirchen zum Grunde liegt. Peter Lombard und Thomas von Aquino sind die vornehmsten von denen, welche die einfache Religion Jesu zum Tummelplatze der Dialektik gemacht haben. In der Moral hatten die Mystiker die zahlreichsten Schriftsteller, und ihre fanatischen Aussprüche sind dennoch unvergleichbar vorzüglicher, als die dialektische Casuistik der Scholastiker.

Siebenter Zeitraum.

Geschichte vom vierzehnten Jahrhundert bis auf die Reformation.

Die wichtigern politischen Begebenheiten in Europa fangen an, einen allgemeinen Zusammenhang zu erhalten, welcher verursacht, daß dieser ganze Welttheil der Schauplatz der allgemeinen Geschichte wird. Dieser Staatszusammenhang wurde gegen das Ende dieser Periode genauer geknüpft bey Gelegenheit der italienisch-französischen Kriege, und durch den staatskiugen Charakter einiger damahls auf den Thronen sitzenden Prinzen.

Der Charakter dieses Zeitraums war völlig von dem vorigen verschieden. Zwar dauerte der Kampf der Nationen um Freyheit und Unterwürfigkeit gegen die

die Regenten fort, und beschäftigte noch immer vorzüglich das Volk und den Regenten. Aber man bemerkte mehrern allgemeinen Antheil an auswärtigen Verhandlungen. Deutschland, Frankreich, Spanien, England, Burgund, die Schweiz, Venedig, Mayland und der Papst waren in Süden, und Dänemark, Schweden und Norwegen in Norden gegen einander voller Aufmerksamkeit und Eifersucht. In Süden war kein herrschendes Volk, bis sich Spanien durch die Vereinigung seiner Reiche und andre glückliche Umstände, ein plötzliches Uebergewicht erwarb, und Frankreich durch die vermehrte Uneingeschränktheit seiner Könige mehrere Fähigkeit zu auswärtigen Unternehmungen erhielt. Im Norden war Dänemark der herrschende Staat, in Osten Polen. Die Osmanen bauten auf den Untergang des griechischen Kaiserthums ihr großes Reich, und in Asien bewirkten Timurs Eroberungen die letzte Revolution. Der Geist des Kriegs fing an dem Geiste der Aemsigkeit und dem Verlangen zu gewinnen zu weichen. Aufklärung, Betriebsamkeit, Handlung, Wohlstand und Freyheit wurden sichtlich über Europa verbreitet. Diese Aufklärung bekriegte sogleich ihre Unterdrücker, den Aberglauben und die geistliche Tyranney, und erschütterte ihre Grundfeste. Der weltliche Stand bemühte sich glücklich, sich seiner Unterwürfigkeit unter den geistlichen zu entreißen. In jedem einzelnen Reiche erblickt man stärkere Anstrengung der Kräfte, ämsigere Aufsuchung der Hülfsquellen, bessere Bearbeitung des Finanzwesens, und größere und stehende Armeen. Mildere Sitten vertrieben die Barbarey immer mehr und mehr. Hingegen verlor Asien die schöne Gestalt, die ihm seine mehrere Aufklärung in dem vorigen Zeitraume gab.

Deutschlands Regierungsform setzte sein Oberhaupt ausser Stand, seine Glieder zu einer auswärtigen Unternehmung zu vereinigen, welches Unthätigkeit und Schwäche in Absicht derselben hervor brachte, die seit dieser Zeit immer zugenommen haben. Die vielen Staaten, woraus Deutschland besteht, haben sämmtlich ein verschiedenes Interesse, sind stets unter sich uneinig, und untersuchen und verhindern mit furchtsamen Argwohn jeden thätigen Schritt ihres Oberhaupts. Sie haben keinen Grund, einen auswärtigen Krieg anders als vertheidigungsweise zu führen, da sie zusammengenommen keine Eroberungen machen können. Auch war es kein Verlust für sie, daß die Staaten, die bisher noch die Oberherrschaft der deutschen Könige anerkannt hatten, ein Theil von Italien, die Schweiz, die Provinzen des arelatischen Reichs, Preußen und Liefland davon getrennt wurden. Die Kaiser im Anfange dieses Zeitraums dachten, wenn wir den vorzüglichen Regenten Heinrich VII. ausnehmen, nicht daran, die Macht des Reichs zu vermehren, sondern waren nur mit Vergrößerung ihrer Hausmacht, selbst auf Kosten des Reichs beschäftigt. Albrecht I. legte durch seine Ländersucht den Grund zu der Entstehung der Unabhängigkeit der Schweiz. Er hoffte, daß die Tyranney der kaiserlichen von ihm gesetzten Landvögte die Schweizer bewegen sollte, ihre Reichsfreyheit aufzugeben, und östreichische Unterthanen zu werden. Aber sie vereinigten sich zu einem damals im Reiche nicht ungewöhnlichen Bündnisse, verwehrten den Kaisern auch die Ausübung des Rechts, ihnen Landvögte zu setzen, verstärkten sich immer durch den Zutritt neuer Oerter, und machten sich stets unabhängiger, ohne sich gleichwohl völlig vom deutschen Reiche zu trennen, welches erst in dem künftigen Zeitraume geschah. Die Tapferkeit der Schweizer erhob sie gegen das Ende dieses Zeitraums

zu einer derjenigen Nationen, die den größten Theil an den großen Begebenheiten hatten.

Der Kaiser Heinrich VII. gründete die Größe des Luxemburgischen Hauses dadurch, daß er seinem Sohne, dem unruhigen Johann, die böhmische Königskrone verschaffte. Er und sein Nachfolger, der bayrische Ludwig IV., sind die letzten Kaiser gewesen, die sich um die italienischen Angelegenheiten bekümmert haben. Die Hartnäckigkeit, die der von dem französischen Hofe geleitete päpstliche Stuhl zeigte, Ludwig nicht als deutschen König erkennen zu wollen, verursachte, daß die Churfürsten einen Schluß machten, durch welchen sie die deutsche Krone von dem Papste für unabhängig erklärten. Auch Ludwig war sehr auf die Vergrößerung seines Hauses bedacht, noch mehr aber der auf ihn folgende luxemburgische Kaiser Carl IV. Aber dieses mächtige Haus konnte unter dem von seinen Feinden zwar zu schwarz geschilderten, aber doch immer äusserst tadelhaften und untauglichen Kaiser, Wenzeslav, und unter dem thätigen, aber verschwenderischen und intoleranten Sigismund, wegen der innern Unzufriedenheit der Unterthanen seine Stärke nicht gebrauchen, ungeachtet Sigismund die deutsche, ungrische und böhmische Kronen trug. Die hussitischen Böhmen nöthigten ihn mit den Waffen in der Hand ihnen Religionsfreyheit zu gestatten, und seine wenige Oekonomie zwang ihn, das Churfürstenthum Brandenburg an den hohenzollerischen Friedrich, den Stifter des jetzigen königlichen preußischen Hauses, zu verkaufen. So gründete sein Charakterfehler damahls das Haus, das dem Hause Oestreich künftig einmahl den kräftigsten Widerstand thun sollte, da Sigismund zu gleicher Zeit aus diesem letzten Hause den Herzog Albrecht zu seinem Schwiegersohne wählte, und weil er keine männliche Erben hatte,

ihm seine Kronen hinterließ. Allein Ungarn und Böhmen blieben damahls noch nicht bey diesem Hause durch die Schuld des schläfrigen Kaisers Friedrich III., der nach Albrecht II. von den Deutschen gewählt war. Seit dieser Zeit ist die Kaiserkrone stets von einem Fürsten aus dem östreichischen Hause getragen worden. Die schläfrige, unthätige Regierung des klein denkenden ungeschickten Friedrichs III. erfüllte Deutschland mit Unruhe, und schwächte die kaiserliche Gewalt. Dennoch wurde unter ihm der Grund zu der Größe des Hauses Oestreich gelegt. — Unter dem Kaiser Sigismund wurde fast zu gleicher Zeit mit dem brandenburgischen das jetzige sächsische Haus durch Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, gestiftet. Es wurde bald eines der mächtigsten in Deutschland.

Das Herzogthum Burgund war zu einem ausserordentlich wichtigen Staate unter der damahls regierenden französischen Linie angewachsen, und der größte Theil der siebzehn niederländischen Provinzen gehörte zu demselben. Carl der Kühne, sein Regent, erbot sich vergeblich, die Hand seiner Erbtochter für den Königstitel an Maximilian, den Sohn des Kaisers, zu geben. Stolz und Ländersucht verwickelten darauf diesen mächtigen Fürsten in einen Krieg mit den Schweizern, die ihm bey Granson seine Schätze nahmen, bey Mürten seine Armee aufrieben, und bey Nancy ihn tödteten. Marie, seine Tochter, vermählte sich jetzt gleichwohl mit Maximilian, und brachte ihm die Staaten ihres Vaters zu, von denen aber der König Ludwig XI. von Frankreich das Herzogthum Burgund abriß. Maximilian I., der seinem Vater in Deutschland folgte, war ein thätiger Prinz, aber ohne Standhaftigkeit und Oekonomie. Damahls

ver-

verstand es das Haus Oestreich schon, seine Hauskriege als deutsche Reichskriege vorzustellen. Maximilian nahm lebhaften Antheil an den allgemeinen Unruhen in Italien, von denen wir hernach reden. Die Vermählung seines Sohns Philipp mit der Erbprinzessinn Johanne von Spanien hob sein Haus auf diesen Thron und machte es am Ende dieser Periode zum mächtigsten in Europa.

Denn die spanischen Kronen wurden gegen den Ablauf derselben sämmtlich vereinigt. Dieses geschah durch die Vermählung des Kronprinzen Ferdinands von Aragonien mit der Kronprinzessin Isabelle von Castilien. Schon dieses hätte den staatsklugen, arglistigen Ferdinand zu einem sehr mächtigen Regenten gemacht. Aber er endigte ausserdem das letzte maurische Königreich in Spanien, Grenada; eroberte Neapolis und Navarra, entdeckte Amerika, und stärkte die Gewalt seiner Krone gegen seine Stände. Auch seinem Hause gab die Vermählung mit dem Erzherzoge Philipp einen ansehnlichen Zuwachs an Macht. Aber Philipp starb vor ihm, und sein Enkel Carl wurde der Erbe der spanischen und östreichischen Staaten.

Das unvergleichbar kleinere Königreich Portugall erhielt gleichwohl auch in diesem Zeitraume eine Macht und einen Reichthum, den sein Umfang nicht erwarten ließ. Es dankte dieses theils einer Reihe weiser Regenten, theils der Entdeckung der Schiffahrt nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung durch seine Unterthanen, wodurch Indiens reicher Handel in seine Hände kam. Indessen hatte es keinen wichtigen Einfluß in die Angelegenheiten von Europa; auch wollte die Vorsehung nicht, daß durch König Emanuels Vermählung mit der ältesten Tochter des Königs Ferdinands Spanien und

Portugall mit einander vereinigt werden ſollten, da dieſe Prinzeſſinn und ihr Sohn vor ihren Eltern ſtarben.

Frankreich wurde in dieſem Zeitraume einer der mächtigſten europäiſchen Staaten. Zwar litt es im Anfange unter wenig verdienſtvollen Regenten aus dem valeſiſchen Hauſe. Die engliſchen Kriege brannten heftiger als in der vorigen Periode, da der König Eduard III. und ſeine Nachkommen dieſem Hauſe den Thron ſtreitig machten. Die Schlachten bey Creci und Maupertuis, und der Friede zu Bretigny gaben das abendländiſche Frankreich in Englands Hände. Unter Carln V., dem Weiſen, entriß ihnen zwar dieſe Eroberungen der tapfere Bertrand du Guesclin wieder. Aber die Verwirrungen der folgenden Regierung des verrückten Carls VI. gingen ſo weit, daß Heinrich V., König von England, nach der unglücklichen Schlacht bey Azincourt, zu ſeinem Nachfolger ernannt, und Heinrich VI. nach dem Tode beider Könige in dem größten Theile von Frankreich wirklich als König erkannt wurde. Dieſes Glück der Engländer litt durch die ſonderbare Erſcheinung des Mädchens von Orleans, einer gemeinen Perſon, die Offenbarung und göttliche Sendung zu haben vorgab, den erſten Stoß. Sie beſiegte die Engländer mehrere mahle, und nahm ihnen einen Theil ihrer Eroberungen ab. Die Abſprinzung des Herzogs von Burgund von der engliſchen Allianz und die innern Uneinigkeiten der Engländer gaben Carl VII. Gelegenheit, die Herrſchaft dieſer Nation in Frankreich auf beſtändig zu endigen, und ihr blieb von ihren großen Eroberungen daſelbſt nur Calais übrig. Ludwig XI., Carls Sohn, war ein argliſtiger, grauſamer, gewiſſenloſer Prinz, der ohne Gefühl für Ehre nur nach dem ſtrebte, was ſeine Macht vermehren konnte. Er unterdrückte ſeine Großen mit einer von den Schweizern in Sold genommenen Armee, ließ das

edelste Blut von der Hand des Scharfrichters vergießen, und gab dem Könige Eduard IV. von England Tribut, damit er ihn in seinen Planen nicht stören möchte. Nach dem Tode Carls des Kühnen, Herzogs von Burgund, brachte er von den Ländern desselben dieses Herzogthum zur französischen Krone, und erbte Provence von dem Hause Anjou. Die größere Uneingeschränktheit der Könige von Frankreich nimmt mit ihm den Anfang. Sein Sohn, Carl VIII., der ihm nicht in seinen Lastern, aber auch auf keine Art in seiner Klugheit glich, erregte durch den Versuch, seine Anforderung auf Neapolis auszuführen, den ersten italienischen Krieg. Frankreich hatte von dieser Zeit an durch die beiden folgenden Regierungen auf dieses Land ein unglückliches Augenmerk. Weder der würdige Ludwig XII., den ungeachtet eines unabgebrochen unglücklichen Erfolgs seiner auswärtigen Unternehmungen seine Unterthanen als ihren Vater liebten, noch der tapfere Franz I. erreichten ihren Endzweck, sich in diesem Lande fest zu setzen, länger als auf eine kurze Zeit.

In England erblicken wir eine beständige Abwechslung von Größe und Verfall durch diese Periode. Das Reich litt unter Eduard II., und war siegreich und groß unter Eduard III., der die Könige von Schottland und von Frankreich, David Bruce und Johann, als Gefangene an seinem Hofe sah. Dieses Glück fiel schon wieder in den letzten Jahren Eduards des III. Die innern Streitigkeiten der unglücklichen Familie dieses Prinzen erfüllten England lange mit blutigen Auftritten. Seinem Enkel Richard II. entriß sein Vetter Heinrich IV., aus dem Hause Lancaster, die Krone. Unter diesem Prinzen hob sich England von neuem, noch mehr unter Heinrich V., der sich den Besitz von dem größten Theile von Frankreich und

die Erbschaft der Krone dieses Reichs erwarb. Aber er wurde mitten in seinen Siegen durch den Tod weggerissen. Gegen seinen schwachen und verführten Sohn Heinrich VI. ergriff das Haus York die Waffen, und Eduard IV., sein Vetter, warf ihn vom Throne. Diese Kriege zwischen den Prinzen aus den Häusern Lancaster und York, die man gewöhnlich die Kriege der rothen und weißen Rose zu nennen pflegt, schwächten England, und bewirkten den Verlust von allen französischen Provinzen. Heinrich VII., aus dem Hause Lancaster, endigte diese innern Unruhen durch die Ueberwindung des grausamen Richards III. und durch die Heirath der Prinzessin Elisabeth von York. Dieser kluge und sparsame, aber tyrannische und unterdrückende Regent gab England eine große innere Stärke. Er war in diesem Zeitraume vielleicht der einzige Prinz, der seinem Sohne Schätze hinterließ. Heinrich VIII. spielte seine vornehmste Rolle in dem künftigen Zeitraume.

Das von den deutschen Königen nun sich selbst überlassene Italien wurde am Ende dieses Zeitraums der Tummelplatz der mächtigen Nationen des mittlern Europas. Es war schon in seine jetzigen vielzähligen Staaten getheilt. Venedig war darunter durch seinen ausgedehnten Handel bey weitem der beträchtlichste; denn das Königreich Neapolis hatte seine Stärke verloren. Carl von Anjou, dem der Papst diese und die sicilianische Krone gegeben hatte, büßte Sicilien ein durch die Tyranney der Franzosen, die durch ein allgemeines Blutbad, die so genannte sicilianische Vesper, von den erbitterten Insulanern daselbst vertilgt wurden. Sicilien unterwarf sich dem Könige Peter von Aragonien. So getrennt blieb Neapolis schwach, und hatte nur unter dem Könige Ladislav einen kurzen Einfluß auf die italienischen Angelegenheiten.

Die

Die Schwester dieses Prinzen, die ausschweifende Johanna II., brachte durch ihre Adoption des Königs Alphons von Aragonien Neapel gleichfalls an dieses Haus; aber es hatte besondere Könige. Ferdinand II. aus demselben saß auf seinem Throne, als Carl VIII., König von Frankreich, durch den hinterlistigen Herzog von Mayland, Ludwig Sforza mit der Maulbeer, verleitet, den Vorsatz faßte, die von dem Hause Anjou geerbte Prätension auf dieses Reich auszuführen. Er eroberte es ohne Mühe, und vertrieb Ferdinanden. Aber ganz Italien bewaffnete sich hinter ihm, ihm seine Beute zu entreißen. Zwar führte die Tapferkeit der französischen Armee sie wieder nach Frankreich zurück; allein Neapolis ging wieder verloren, und der Traum von weit größern Eroberungen verschwand.

Carls Nachfolger, Ludwig XII., hatte wegen seiner Abstammung von dem Hause Visconti eine Anforderung auf Mayland, welches diese Familie vorher besessen hatte. Er führte sie mit Hülfe des gottlosen Papstes Alexanders VI. aus, bekam den Herzog Ludwig Sforza gefangen, und eroberte das Land. Der arglistige Sforza büßte in einem lebenslangen Gefängnisse seine Ehrsucht, die diese italienischen Kriege entzündet hatte. Weil der König Ludwig sich zu schwach glaubte, allein den Angriff auf Neapolis zu wiederhohlen, so alliirte er sich zur Theilung dieses Reichs mit dem Könige Ferdinand dem Catholiken. Es fiel diesen mächtigen Feinden nicht schwer, dem König Friedrich, Ferdinands II. Nachfolger, sein Land zu entreißen. Aber sie zerfielen sogleich unter einander wegen der Beute, und Ferdinand vertrieb durch seinen großen General Fernandez de Cordova, den man ausschließungsweise den Grancapitano nannte, die Franzosen aus Neapolis, und behielt das Königreich allein.

Das mächtige, reiche Venedig reizte den Neid aller seiner Nachbarn, schonte keinen derselben, und war mit allen zerfallen. Der kriegerische Papst Julius II., der damahls auf dem Throne saß, forderte vergeblich von diesen Republikanern die Städte Faenza und Rimini zurück, deren sie sich nach Papst Alexanders VI. Tode bemächtigt hatten. Da damahls die geistlichen Waffen des Bannes ihre Kraft schon verloren hatten, so brachte Julius gegen sie eine fürchterliche Allianz zu Stande, die zu Cambray zwischen ihm, dem Kaiser Maximilian, Ludwig XII. und Ferdinand geschlossen wurde. Die Venetianer lagen bey Agnadello unter, und es schien ihnen ein hartes Schicksal zu drohen. Aber der staatskluge Julius wollte nicht, daß Fremde sich zu fest in Italien setzen sollten. Er und der König Ferdinand schlossen mit der Republik Frieden, und als sich Frankreich dazu nicht verstehen wollte, so alliirten sie sich mit ihr gegen diese Krone. Der wenig standhafte Maximilian blieb Ludwigs einziger unbedeutender Bundesgenosse, verließ ihn aber auch bald. Hingegen trat der König von England, Heinrich VIII., zu Frankreichs Feinden; die Schweizer setzten Maximilian Sforza, Ludwigs Sohn, wieder in Mayland ein, schützten ihn durch die große Schlacht bey Novara, und brachten Frankreich durch einen fürchterlichen Einbruch in Gefahr. Der König Ludwig sah sich genöthigt, den Frieden mit Verlust von Mayland zu erkaufen. Franz I., sein Nachfolger, erneuerte den Krieg glücklicher. Er gewann von den Schweizern das mörderische Treffen bey Marignano, eroberte Mayland, und erhielt das Recht darauf von dem gefangenen Maximilian am Ende dieser Periode abgetreten.

Die nordischen Reiche waren von den südlichen merklich getrennt, und nahmen noch wenigen Antheil

an

an ihren Begebenheiten. Die große Königinn von Dänemark, Margarethe, bewog die Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden, die sie durch die Erbschaft und Krieg erhalten hatte, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu Calmar eine Union zu schließen, durch welche sie sich verbanden, einem gemeinschaftlichen, von allen drey Reichen zu wählenden Könige, aber mit Beybehaltung der innern besondern Regierungsform jedes Reichs, zu gehorchen. Allein dieser Verein gereichte nicht zum Glück der drey Reiche. Er war durch zu weitläufige Bande befestigt, als daß er hätte von Dauer seyn können. Die dänischen Unionskönige behandelten Schweden und Norwegen als Staaten, die von der Krone Dänemark abhingen. Das that selbst Margarethe, und rieth es ihrem ohnedem so tadelhaften Nachfolger Erich XIV., dessen Unvernunft ihn aller drey Kronen beraubte. Aber auch sein besserer Nachfolger, der bayerische Christoph, wurde von seinen Unterthanen nicht geliebt. Nach ihm stieg mit Christian I. das jetzt noch regierende holsteinische Haus auf den vereinigten Thron. Weder dieser Prinz, noch sein Sohn Johann, konnten die Schweden zu einem beständigen Gehorsam bewegen. Sie waren unter der Anführung des Hauses Sture ganz von Dänemark abgefallen, als der grausame und blutgierige Christian II. dem man indessen viele gute Einsicht nicht absprechen kann, den dänischen Thron bestieg. Die Geistlichkeit rief ihn nach Schweden, und verschaffte ihm diese Krone. Ein entsetzliches zu Stockholm und durch das ganze Königreich angestellte Blutbad schützte den unweisen Tyrannen nicht. Die Schweden ergriffen gegen ihn die Waffen unter Gustav Wasa, dem seine Tapferkeit die schwedische Krone erwarb; und die gleichfalls unterdrückten Dänen verjagten ihn von ihrem Throne, und gaben denselben seinem Onkel Friedrich I.

Norwegen und Dänemark blieben vereinigt; aber die calmarsche Union wurde aufgehoben.

Das Königreich Polen war in diesem Zeitraume einer der mächtigsten Staaten durch seine Vereinigung mit Lithauen, dessen Großfürsten aus dem Hause Jagello den polnischen Thron nach Ausgange des piastischen Hauses bestiegen. Obgleich beide Staaten erst spät völlig mit einander vereinigt und bis dahin von verschiedenen Fürsten regiert wurden, so gaben sie sich doch gegenseitige Unterstützung. Die polnischen Könige breiteten ihre Herrschaft gegen Süden und Norden aus, und nöthigten den deutschen Ritterorden in Preußen zur Abtretung der westlichen Hälfte seiner Länder und zur Erkennung ihrer Oberherrschaft in den ihm übrig gelassenen.

Hingegen war Rußland anfangs noch der mongolischen Oberhoheit unterworfen, und seine verschiedenen Großfürstenthümer wurden von den kaptschackischen Chanen nach Willkühr besetzt. Die Stadt Nowgorod machte eine ansehnliche Republik aus, die sich durch Handlung bereichert hatte. Aber Iwan I., ein Sohn des Großfürsten von Moskau Wasilei III., riß sich von dem Joche der Mongolen los, unterwarf sich die übrigen Großfürsten, bezwang Nowgorod, breitete seine Eroberungen in Lithauen, Finnland, Kasan und Sibirien aus, und gründete das große russische Reich am Ende des vierzehnten Jahrhunderts.

Keine von den an der Donau wohnenden Nationen war in diesem Zeitraume wichtig. Ungarn litt durch die Kriege gegen die Türken, und durch innere Unruhen heftig. Siebenbürgen, Kroatien und Dalmatien standen unter der Hoheit dieses Staats. Servien, Bosnien, Bulgarien, die Wallachey und Moldau machten eine Zeitlang besondere kleine

Königs-

Königreiche aus, die bald von Ungarn bald von Polen abhängig waren, und endlich sämmtlich türkische Hoheit erkennen mußten.

Das schon lange allmählich absterbende griechische Kaiserthum wurde in diesem Zeitraume durch die Eroberung von Constantinopel unter Constantin XI. von den Osmanen zerstört. Sein Untergang befestigte die Herrschaft der Türken in diesen Gegenden auf beständig.

Diese osmanischen Türken, ein tatarischer, nach ihrer eignen Meinung ein mongolischer Volksstamm, breiteten sich im Anfange dieses Zeitraums unter dem Sultan Osman oder Othman in Kleinasien aus. Murat I. setzte sich in Europa fest, und es war schon in diesen Gegenden das herrschende Volk, als ein Angriff des asiatischen Eroberers Timurlank und die Niederlage des Sultans Bayezid ihm den Untergang drohte. Die Streitigkeiten der timurschen Familie erlaubten jedoch dem türkischen Reiche sich zu erhohlen, und es wurde unter Mohammed I. und Murat II. der Schrecken der Nationen an der Donau. Zweymahl verließ der große Murat den Thron, und zweymahl gab ihm sein edler Sohn Mohammed II. die Krone zurück, als die überlegenen Angriffe der westlichen Christen und die Bedürfnisse des Reichs einen erfahrnern Führer zu fordern schienen. Der Sieg bey Varna, worin Vladislaw, König von Polen und Ungarn, sein Leben verlor, befestigte das Reich der Osmanen in diesen Gegenden auf beständig. Mohammed II. eroberte Constantinopel, und unterdessen daß seine Armee am Euphrat gegen die Perser focht, eroberte seine Flotte Otranto in Neapolis. Selim I. fügte Aegypten zu den türkischen Provinzen hinzu, endigte das dortige Chalifat, und erwarb diese höchste geistliche Würde über die Sunniten seinem Hause.

In

In Asien waren die Mongolen im Anfange dieses Zeitraums Herrn, und fast alle Länder dieses Welttheils gehörten zu einem von ihren vier Chanaten. Aber die Größe dieser Staaten und die Ausartung ihrer Monarchen verursachten ihren Verfall, und die timurschen Eroberungen bewirkten eine völlige Revolution. Timurlank, den man Tamerlan nennt, war Nevian oder erster Minister des mongolischen Chans von Zagatai. Schon längst hatten die Neviane diesen Chanen alle Gewalt aus den Händen gerissen. Aber sie schonten das Vorurtheil, welches die Mongolen für die Familie des Dschengiz-Chans hatten, ließen seinen Nachkommen den Titel eines Chans, und herrschten unter ihrem Namen. Selbst Timur hat sich nie Chan genannt. Dieser große Mann nöthigte die übrigen Neviane von Zagatai zur Abhängigkeit, griff darauf die benachbarten Länder an, eroberte die Provinzen des schon zerstörten Chanats von Iran, erschütterte das kaptschakische, und verfuhr damit nach Willkühr, unterwarf sich einen großen Theil von Indien, überwand den türkischen Sultan Bayezid, und starb, als er an dem war, das schinesische Kaiserthum zu bekriegen. Die Nachkommen dieses glücklichen Kriegers, der zugleich ein staatskluger Regent, nicht ohne Aufklärung und ein Beförderer der Wissenschaften war, wurden unter sich uneinig, und verloren seine Eroberungen bis auf Hindistan, wo nunmehr die geringen Ueberbleibsel ihres ausgedehnten Reichs in die Hände der Engländer gefallen sind. In Persien setzten sich erst die Turkomanen fest, darauf die Sophis; gegen Osten von denselben entstanden die Reiche der Uesbeken und der Oelet oder Kalmücken. Das kaptschackische Chanat wurde zersplittert, und es entstanden daraus die Staaten Turan oder Sibirien, Kasan, Astrakan und Krim. Auch in Schina hörte die Herrschaft der

Mon-

Mongolen auf. Tschu, ein Schinese, vertrieb die Mongolen aus diesem Reiche, und wurde der Stifter der Kaiserfamilie Ming.

Der Reichthum, den die italienischen Städte durch die Handlung erworben hatten, führte unter ihnen Verfeinerung der Sitten und selbst Ueppigkeit ein. Die übrigen handelnden Staaten ahmten ihnen allmählich nach. Die Freyheit von Leibeigenschaft schuf allenthalben den Mittelstand, und mit ihm Thätigkeit, Künste, Handwerke und friedliche Beschäftigung. An die Stelle des Geistes des Kriegs kam der Trieb zu erwerben, und seine Kenntnisse zu erweitern, ohne daß er indessen ganz ausgerottet wurde, oder daß die kleinen Kriege und Befehdungen ganz aufgehört hätten. Diese Befehdungen waren besonders in Deutschland eine schreckliche Geißel. Hingegen verlor Asien unter den Mongolen seine Verfeinerung abermahls wieder, und erhielt die Gestalt, worin wir es jetzt erblicken.

Unter den Benennungen der Chane, Sultane, Emiren und Sophis waren die asiatischen Regenten immer gleiche Despoten über ihre Unterthanen. Die Murate und Mohammede regierten selbst, und die Wessire hatten sie noch nicht in ihr Serail eingesperrt.

Deutschland war schon in den vorigen Perioden ein Staatskörper geworden, dessen unmittelbare Stände die Territorialfreyheit besaßen, aber ein allgemeines Oberhaupt über sich erkannten. Die Stände erweiterten diese Rechte in diesem Zeitraume immer mehr, und schränkten ihr Oberhaupt völlig ein. Die Schwäche einiger Kaiser, die Nachlässigkeit und der Eigennutz andrer, die Stärke der durch ehemahligen Besitz des Throns groß gewordenen Häuser waren die Ursachen des immer weiter gehenden Verfalls der

kaiserlichen Gewalt. Sieben der vornehmsten der geistlichen und weltlichen Reichsstände rissen das Recht, den König zu wählen, allein an sich, und erhielten es und andre große Vorrechte in dem ersten großen Reichsgesetze, der güldnen Bulle, bestätigt. Umsonst boten die Bündnisse der Reichsstädte den Kaisern ein Hülfsmittel dar, die Uebermacht ihrer Großen einzuschränken. Sie verkannten die Vortheile davon, die die Könige von Frankreich und Spanien so gut genutzt hatten, und bedienten sich selbst ihrer Macht, sie zu unterdrücken. Das Recht, Krieg zu führen, gehörte unter die anerkannten Vorrechte der Stände.

Die Staaten, die den schweizerischen Bund ausmachen, behielten ihre innere Regierungsform bey, die in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger aristokratisch oder demokratisch ist. Unter den zugewandten Orten sind einige eingeschränkte monarchische Regierungen. Die allgemeinen Bundessachen wurden auf Zusammenkünften oder schriftlich abgethan.

Die französischen Könige vermehrten ihre Gewalt langsam bis auf Ludwig XI. Sein Vater, Carl VII., hielt eine stärkere stehende Armee, und fing an, eigenmächtig Steuern auszuschreiben. Ludwig XI., von dem ein philosophischer Geschichtschreiber den schrecklichen Ausspruch thut, daß er zum Tyrannen geboren war, unterdrückte die Vorrechte der Stände mit Gewalt und Arglist so sehr, daß man ihn als den Urheber der uneingeschränkten Gewalt der Könige betrachten muß. Der Umsturz des mächtigen Hauses Burgund war ihm dazu sehr behülflich. Sein Sohn, Carl VIII., fand schon keinen wichtigen Widerspruch mehr bey seinen Unterthanen, und nachdem er Bretagne mit der Erbprinzessinn Anne erheirathet hatte, war in dem Reiche kein mächtiger Fürst mehr

mit

mit Landeshoheit. Indessen schützten états généraux noch manches Vorrecht.

Erst Ferdinand der Catholik legte den Grund zu der uneingeschränkten Gewalt der spanischen Könige. Die Einziehung der von seinen Vorfahren weggegebenen Krongüter, die Erwerbung des Großmeisterthums über die drey mächtigen und reichen geistlichen Ritterorden, die Begünstigung der Bündnisse der Städte, und seine auswärtige Macht waren die Hülfsmittel, deren er sich dazu bediente. Allein die Stände in Spanien blieben noch sehr mächtig, und die Gewalt der spanischen Könige glich derjenigen nicht, welche die französischen ausübten.

Englands Regierungsform blieb eingeschränkt monarchisch, und Eduard III. willigte so gar in das Gesetz, daß der König ohne Beystimmung des Unterhauses keine Auflagen machen könne. Die Zeiten der Kriege der rothen und weißen Rose waren wenig geschickt, die Macht der Krone zu vermehren. Als aber Heinrich VII. den Thron ruhig besaß, so riß er große Vorrechte an sich, gewöhnte seine Unterthanen an starke Steuern, und war durch seinen Reichthum ihren Vorrechten gefährlich. Schottlands Könige waren sehr eingeschränkte Regenten.

Das verschiedene Interesse, welches die calmarsche Union bewirkte, vermehrte die Vorrechte der Stände der dazu gehörigen Reiche. Man legte den Königen harte Capitulationen oder Handfästninger vor, ordnete ihnen einen Reichsrath zu, und ließ sie das Wahlrecht der Stände erkennen. In Schweden war, nach dem Ausdrucke ihrer Schriftsteller, jeder gute Mann, das heißt, jeder adliche Länderbesitzer, König über seine Bauern.

In

In Polen fiel die königliche Gewalt mit Casimirs III. Regierung, und nach Ausgang des piastischen Mannsstamms, den er er schloß, immer mehr. Bladislav Jagello mußte das Wahlrecht der Stände anerkennen, und die Gewalt der Senatoren und Landboten nahm immer zu. — Böhmen und Ungarn waren eingeschränkte Wahlreiche.

Rußland wurde von uneingeschränkten Despoten beherrscht, deren Handlungen aber die Chane von Kaptschack untersuchten und richteten, so lange sie unter ihrer Oberherrschaft standen. Die Titel Zar und Samoderschetzt sind am Ende dieses Zeitraums gewöhnlich geworden.

Die occidentalischen Nationen übten die gesetzgebende Gewalt noch sämmtlich auf Reichstagen oder Nationalversammlungen aus, mit mehrern oder wenigern Rechten der Regenten. In allen Reichen, ausser den slavischen, nahm der Mittelstand Antheil an der gesetzgebenden Gewalt. Die deutschen und italienischen unmittelbaren Reichsstände bemächtigten sich des Rechts, Gesetze zu geben, aber doch unter dem Einflusse ihrer Landstände. Man belegte jetzt die Verbrecher mit Leibesstrafen, deren Härte immer mehr wuchs. Das justinianische Recht verdrängte aus vielen Ländern die National-Rechte nach und nach; in andern modificirte es sie wenigstens.

Die Erlangung der gesetzausübenden Gewalt und des höchsten Richteramts wurde immer mehr ein Gegenstand, nach welchem die Regenten strebten. In Deutschland hatten die Reichsstände zwar in ihren Ländern das Richteramt an sich gerissen, aber sie bestritten im Ganzen doch nicht das Recht des Kaisers, Appellation von ihren Unterthanen anzunehmen. Indessen schwächten sie es auf alle Art durch Privilegien, die

sich

sich dagegen ertheilen ließen, durch schiedsrichterliche Entscheidungen, oder so genannte Austräge, und durch Ausmachung der Sache durch die Waffen. Jeder größere oder kleinere Reichsstand, jeder Edelmann, der eine feste Burg hatte, jede Stadt, ja jede Corporation, die selbst oft von geringer Bedeutung war, hatten sich des Rechts bemächtigt, ihre Streitigkeiten mit den Waffen abzuthun, und ihre Gegner zu befehden. Die Folgen davon waren zu traurig, und der größere Theil von Deutschlands Einwohnern hatten schon zu richtig die Augen über ihre wahren Vortheile eröffnet, als daß sie die Aufhebung dieses unseligen Rechts nicht hätten wünschen sollen. Dieses geschah durch die Festsetzung des beständigen und allgemeinen Landfriedens unter Maximilian I. und durch die Errichtung eines allgemeinen Gerichtshof für Deutschland, des Reichskammergerichts. Hierdurch hörten die Befehdungen nun freylich auf rechtmäßig zu seyn, aber sie würden doch schwerlich ein Ende genommen haben, wenn nicht die mächtigern Stände die Nothwendigkeit der Verbesserung gefühlt, und die schwächern mit Gewalt genöthigt hätten, den Landfrieden zu beobachten. Deutschlands Eintheilung in Kreise war eine Folge der Bemühungen, die man anwandte, Ruhe und Ordnung daselbst zu erhalten. Durch die Einsetzung des Kammergerichts theilte der Kaiser das Richteramt mit den Ständen. Maximilian I. fing jedoch schon an, viele Sachen vor seinen östreichischen Hofrath zu ziehen; aber mit allgemeinem Widerspruch. Die Stände besetzten schon ihr Richterstühle ohne Widerrede selbst. Unter allen Regenten bemächtigten sich die Könige von Frankreich der höchsten richterlichen Gewalt durch die Parlemente, am wenigsten beschränkt. Der Prozeß erhielt einen mehr gelehrten Gang, da geschickte Rechtsverständige Richter waren. Doch wa-

ren weder der gerichtliche Zweykampf, noch alle Ordalia im weitläufigen Verstande abgeschafft.

Jeder Unterthan war bey den Orientalern Soldat; doch hatten die Prinzen in ihren starken Garden stehende Corps. Dergleichen waren die von Murat I. errichteten Jen : Yischjeri oder Janitscharen. Noch fochte im Anfang dieses Zeitraums der schwerbewaffnete Adel, oder die Gensd'armerie im allgemeinen Aufgebot. Sie brachten von ihren Lehnsträgern leicht bewaffnete Reiter und Infanteristen mit, und ein schwer bewaffneter Edelmann mit vier oder fünf von diesen leicht bewaffneten hieß eine Lanze. Man verband damit geworbene Corps, und da man dieselben nach dem Kriege abzudanken pflegte, so wurde es gewöhnlich, daß Officiere für sich solche Schaaren warben, und sie denjenigen zuführten, die sie nöthig hatten. Man nannte diese Corps Freycompagnien, Banden u. dgl. Als es den tapfern Schweizern in den Kriegen gegen die Versuche der Herzoge von Oestreich glückte, Infanterie der Cavallerie entgegen zu stellen, so kam die Infanterie wieder in Ehre, und man fing an durch sie zu entscheiden. Alle Mächte nahmen Schweizer in Dienst, und so groß war ihr Ruhm, daß man ohne sie nicht glaubte einen Sieg erfechten zu können. Das ganze Kriegswesen wurde verändert, als das Schießpulver um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts für das Geschütz angewandt wurde *).

Es

*) Roger Bacon kannte schon das Schießpulver, und war nicht selbst der Erfinder davon. Daß es der Mönch Schwarz erfunden habe, ist gewiß irrig. Aber die große Celebrität, die sein Name in der Angelegenheit erhalten hat, läßt dennoch vermuthen, daß er eine gewisse Revolution in dem Gebrauche desselben bewirkt habe, wenn es auch die Anwendung desselben für das Geschütz selbst nicht ist.

Es ist noch nicht ohne allen Zweifel, ob der Franziskaner Berthold Schwarz zuerst gelehrt hat, es zu kriegerischen Geschäften zu gebrauchen. Man bediente sich des kleinen Schießgewehrs anfangs nur wenig, auch erlaubte seine geringe Vollkommenheit nicht, die ganze Infanterie damit zu bewaffnen. Daher blieb der Spieß, und selbst der Bogen noch lange in der folgenden Periode das angreifende Gewehr. Auch das schwere Geschütz blieb noch unvollkommen. Doch erfand man die Mörser, die Bomben, die Minen. Die Befestigungskunst mußte nach dieser Erfindung abgeändert werden. Anstatt der Mauren und Thürme umgab nun ein Wall mit Curtinen und Bastionen die Städte. Die Spanier und Italiener waren zuerst berühmt in dieser neuen Befestigungskunst. Auch im Seekriege bediente man sich des Geschützes frühzeitig, ungeachtet die Schiffe damahls klein waren.

Der Ackerbau wurde mehr getrieben; man suchte die Producte des Landes genauer auf, und gab sie Handwerkern, Manufakturisten und Fabrikanten zur Verarbeitung. Aber das gilt besonders nur von den handelnden Staaten. Unter diesen waren anfangs die italienischen, besonders Venedig, die wichtigsten. Die Ergiebigkeit des niederländischen Handels nahm zu, als die italienischen und die Hansestädte anfingen, die Häfen der Niederlande zu ihren Stapelörtern zu machen, in welchen sie ihre Waaren gegen einander austauschten. Brügge, und nach ihm Antwerpen, welche Städte diese Vortheile besonders genossen, wurden dadurch ungemein wichtige Handlungsörter. Die Handlung der Hansestädte war so reich, und die Städte wurden dadurch so mächtig, daß sie den nordischen Königreichen die Spitze bieten konnten, und diese mehr als einmahl vor ihnen zittern mußten.

den. Eine der ergiebigſten Quellen des Handels der Niederländer und der Bewohner der Nord- und Oſtſee war der Heringsfang. Aber die Geſtalt des Handels veränderte ſich völlig, und eine neue Epoche begann mit dem Ende dieſes Zeitraums. Die Portugieſen, aufgemuntert durch den Prinzen Heinrich, Sohn des Königs Johann I., fingen an, Entdeckungen an der Küſte von Afrika am atlantiſchen Meere zu machen, worin ſie immer mehrern Erfolg hatten, und endlich gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unter der Anführung des geſchickten und tapfern Vasco de Gama um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien gingen. Sie machten hier bald große Eroberungen, und gründeten den Handel nach Oſtindien auf dieſem Wege, der nunmehr der gewöhnliche wurde. Der Handel über das rothe und mittelländiſche Meer nahm dadurch ſogleich merklich ab. Faſt zu eben der Zeit entdeckte Chriſtoph Colon Amerika, wodurch der weſtindiſche Handel gegründet wurde, der aber in dieſem Zeitraume noch nicht beträchtlich war.

Doch hatten viele nordiſche Nationen in Europa die heidniſche Religion nicht verlaſſen. Die polniſche Krone bewirkte die Bekehrung des Herzogs von Lithauen Vladislav Jagello, und das Schwert der Deutſchen Ritter und Kreuzherren zwang die Preußen, Liven und Eſthen zur chriſtlichen Religion. Timur war ein Mohammedaner, und ſeine Eroberungen befeſtigten die mohammedaniſche Religion auf beſtändig in Aſien.

Die chriſtliche Kirche war in die lateiniſche und griechiſche getheilt. Die Verſuche ſie auszuſöhnen wurden vergeblich angeſtellt. Die Gelehrten in der lateiniſchen Kirche fuhren fort, die einfachſten Lehren

ren der Religion durch scholastische Spitzfindigkeiten zu verdrehen; kein einziger von den vorigen Grundirrthümern wurde abgeschafft, und das Christenthum behielt die traurige Gestalt, die man ihm in dem vorigen Zeitraume gegeben hatte. Die Lehre der Transsubstantiation, die völlig göttliche Verehrung der Jungfrau Maria, und die Verehrung der Heiligen lassen uns nicht einsehen, was für Unterschied damahls unter der christlichen Religion und unter dem Heidenthume war. Ihr erstes unfehlbares Oberhaupt bestätigte die eben so läppische als gottlose Erdichtung der fünf Wundenmahle des Heiligen Franziscus, und der liber conformitatum machte diesen Heiligen dem Stifter der christlichen Religion völlig gleich. Indessen sprach doch nun auch die Stimme der Wahrheit häufig laut gegen diese immer weiter gehende Ausdehnung einer göttlichen Verehrung der Menschen. Johann Wiclef in England ging von der Bekämpfung der Bettelmönche zum Angriff der Kirchenlehren über, übersetzte die Bibel ins Englische, und zog viele Schüler. Es war thöricht, zu hoffen, daß die Kirchenreformation, die man nun laut forderte, von dem Papste und den Oberhäuptern der Kirche kommen sollte, deren Macht und Größe auf dieses Verderbniß gebaut war. Aber das allgemeine Mißvergnügen wuchs, je mehr der menschliche Verstand Aufklärung erhielt, und kam in Böhmen zum Ausbruche. Johann Huß und Hieronymus von Prag predigten zu Prag gegen das tyrannische und schändliche Verfahren der Geistlichen, und Jacob von Misa gegen die Transsubstantiation. Zwar wurden die ersten beiden das Opfer ihre Wahrheitsliebe, und man verbrannte sie auf dem Concilium zu Costnitz. Aber sie hatten schon eine solche beträchtliche Anzahl Schüler gezogen, daß diese im Stande waren, die Waffen zu ergreifen, und damit die erkannte Wahr-

heit zu vertheidigen. Der Kaiser Sigismund wurde genöthigt, ihnen das freye Bekenntniß derselben zu gestatten, und so entstand hier seit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts eine von dem Pabstthume getrennte Gemeine.

So groß die Gewalt und der Reichthum der Geistlichen war, so beleidigend war auch der Mißbrauch, den sie davon machten, und so schändlich die Lebensart, die der größte Theil von ihnen führte. Die größere Aufklärung der Einwohner von Europa fühlte die Tyranney so unwürdiger Beherrscher in ihrer ganzen Schrecklichkeit, und bereitete ihr ihren Fall zu.

Der König Philipp der Schöne war nicht allein der erste Prinz, der der päpstlichen Macht Widerstand gethan hatte, sondern er fügte ihr auch dadurch einen unwiederbringlichen Schaden zu, daß er den Papst Clemens V. bewog, die päpstliche Residenz nach Avignon zu verlegen, wo sie 70 Jahre blieb. Es war nur eine geringe widrige Folge hiervon, daß Papst von dem französischen Hofe abhängig wurde. Weit wichtiger war es, daß dadurch nach der Rückkehr des päpstlichen Hofs nach Rom die große Trennung veranlaßt wurde, die vornehmlich der Welt die Augen über das Götzenbild öffnete, das sie bisher angebetet hatte, und dem Papst einen Richter gab. Gregor XI. war nämlich nach Rom zurück gegangen. Seines Nachfolgers Urbans XI. unverschämter Stolz erbitterte die französische Cardinäle; sie fielen von ihm ab, und erwählten Clemens VII, der seinen Sitz zu Avignon nahm. Hieraus entstand ein vierzigjähriges Schisma. Jeder Papst erhielt nach seinem Tode Nachfolger. Europa war zwischen Rom und Avignon getheilt. Man hielt zu Pisa eine Kirchenversammlung, setzte Gregor XII. und Benedict XIII. ab, und erwählte Alexander

der V. Aber die ersten achteten nicht auf ihre Absetzung, und man hatte anstatt zwey Päpste drey. Der geschäftige Kaiser Sigismund nöthigte Alexanders Nachfolger den gottlosen Johann XXIII. eine Kirchenversammlung zu Costnitz zusammen zu rufen, die von äusserster Wichtigkeit in der Geschichte des Papstthums ist. Denn sie setzte nicht allein alle ihre drey Päbste ab, und wählte einen neuen, sondern sie machte auch den Schluß, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über den Papst sey, und er sich ihren Aussprüchen unterwerfen müsse. Der von den Vätern gewählte Martin V. hob die Versammlung auf, als sie zu einer Reformation der Geistlichkeit schreiten wollte, und es wurde keine eigentliche Verbesserung erhalten. Eben so wenig wurde diese Hoffnung erfüllt (wie sie denn nie eine Kirchenversammlung erfüllen wird), als der Papst Eugen IV. ein neues Concilium zu Basel ausschrieb. Diese Versammlung griff indessen sogleich die päpstliche Gewalt wieder an; der neue Streit brachte ein neues Schisma hervor; der üppige Herzog von Savoyen Amadeus V. wurde von den Vätern unter dem Namen Felix V. zum Papst gegen Eugen gewählt. Aber der weisere Nicolaus V., Eugens Nachfolger, willigte in manche von der Versammlung aufgestellte Sätze, die eine kluge Distinction leicht unschädlich machen kann, söhnte sich darauf mit der Versammlung aus, und Amadeus legte die päpstliche Würde nieder, und kehrte zu seiner ungeistlichen Lebensart nach Ripaille zurück. Ungeachtet auf diese Art der Hauptzweck nicht erreicht war, so setzten doch die Vorfälle dieser Epoche das Ansehn der Päbste sehr herunter. Sie beschimpften sich unter einander; die Concilien setzten die Begriffe über die Gränzen ihrer Gewalt fest; drey geistliche Regenten hatten mehr Bedürfnisse als einer, und drückten ihre verkleinerten Gebiete; und der Wider-

spruch wurde lauter und kühner, da man ein Zufluchtsmittel gegen angethane Gewalt zu haben glaubte. Das lasterhafte Betragen der folgenden Päpste trug viel zu diesem Vorfalle bey. Der abscheuliche Alexander VI., der blutgierigste und tyrannischste Wollüstling, den die Geschichte kennt, steht an der Spitze dieser schlechten Regenten der Kirche. Seiner Grausamkeit haben die Päpste ihre uneingeschränkte Gewalt in ihrem Gebiete zu danken. Weder der kriegerische Julius II. noch der staatskluge und üppige Leo X. waren Päpste, auf deren Frömmigkeit ihre Kirche stolz seyn kann.

Berühmte Mönchsorden sind in diesem Zeitraume nicht gestiftet. Von ausserordentlichem Ansehn und Einfluß waren die Dominikaner und Franziskaner, die Stütze Roms und der Hierarchie, die Rathgeber der Prinzen, und der Trost aller, die durch andre Wege, als durch gut seyn, selig zu werden hofften, wozu der Orden so gar das Tragen seiner Kleider als ein Mittel anempfahl. Der Haß, den ihre Laster ihnen zuzogen, wurde durch diesen Vorzug vermehrt und so groß, daß man keine berühmte Universität und wenig gelehrte Männer findet, die nicht gegen sie geeifert hätten. Der Streit zwischen diesen beiden Orden dauerte mit großer Lebhaftigkeit fort, und war dem päpstlichen Stuhle oft selbst gefährlich.

Zwar behielten durch diesen ganzen Zeitraum sehr viele Zweige der Wissenschaften eine kümmerliche und fehlerhafte Gestalt; aber überall wurde doch Aufklärung und wissentschaftliche Kenntniß mehr verbreitet. Italien war der Haup:sitz derselben, und die Lehrerinn des übrigen Europas. Denn dieses Land hatte sich durch die Kreuzzüge am mehrsten bereichert, und blieb

nach

nach ihrer Endigung am stärksten in Verbindung mit den Morgenländern; nach Italien wanderten die constantinopolitanischen Gelehrten, als diese Stadt von den Türken erobert wurde; seine Einwohner verloren früher als alle andre den kriegerischen Geist, und ihre bürgerlichen Beschäftigungen machten ihnen den Gelehrten und Künstler nothwendig und werth; endlich war das Florenz herrschende vortreffliche Haus Medici eine so wichtige und allgemeine Stütze der Künste und Wissenschaften, daß man seine Bemühungen um dieselben als eines der vornehmsten Hülfsmittel zu ihrer Wiederherstellung ansehen, und das Jahrhundert in Hinsicht der Gelehrsamkeit nach ihnen benennen kann. Auf die durch alle diese Umstände bewirkten Vortheile wurde durch die Buchdruckerkunst das Siegel gedruckt. Sie ist die zweyte Erfindung des menschlichen Verstandes, die man als eine allgemeine Stütze der Wissenschaften ansehen kann; die Buchstaben-Schreibekunst war die erste. Die Hülfsmittel zu wissenschaftlichen Kenntnissen zu gelangen, wurden dadurch so vervielfältigt, daß sie das Eigenthum einer großen Anzahl Menschen werden konnten, und wirklich wurden. Indessen war doch die Richtung, die der menschlich Fleiß in dieser Periode nahm, nicht geschickt, wahre Aufklärung zu befördern. Die höchst fehlerhafte Art, womit die philosophischen Wissenschaften auf den Schulen und Universitäten getrieben wurden, verbreiteten und vermehrten die Irrthümer, anstatt sie zu vertilgen, und dieser ganze Zeitraum hat kein solches Genie hervor gebracht, daß man einem Roger Bacon an die Seite setzen könnte.

Die Werke, die den ernsthaften Wissenschaften gewidmet waren, wurden sämmtlich in der lateinischen Sprache geschrieben; aber Werke des Witzes

schrieb man in Westen schon allenthalben in den Landessprachen. Es wurden sehr viele Schulen und Universitäten angelegt. Nach der Erfindung der Buchdruckerey wurden die Bibliotheken zahlreich.

Die Bildhauer- und Gießkunst näherte sich wieder dem griechischen Geschmack. Man goß zuerst Medaillen im fünfzehnten Jahrhundert, hernach prägte man sie. Schon im fünfzehnten Jahrhundert schnitt man in Italien schön in Stein, und erfand die Kunst, die edlen Steine durch Glaspasten nachzuahmen.

Italien und die Niederlande brachten große Mahler hervor. Da Vinci ist in dem ersten, Johann von Eyk in dem letzten Lande berühmt. Indessen ist es ein Irrthum, wenn man ehemals von Eyk die Erfindung der Oelmalerey zuschrieb, da wir Gemählde von Oel besitzen, die vor seinen Zeiten verfertigt sind. Auch die mussivischen Arbeiten erhielten Verbesserung, und wir haben Werke von schöner Marquetterie. In diesem Zeitraume sind die Holzschnitte und Kupferstiche erfunden. Deutschland und Italien machen auf gleiche Art Anspruch auf die Ehre der Erfindung, und der Streit ist noch nicht entschieden. Eben so weiß man den Erfinder des Aetzens nicht; Albrecht Dürer, welcher als der erste Kupferstecher von Werth zu betrachten ist, ätzte schon.

Italiens Handlung gab seinen Städten Reichthümer, die sie zu Aufführung von Kunstwerken und Gebäuden verwenden konnten. Philipp Bruneleschо war besonders der wahre Wiederhersteller des Geschmacks der Griechen in der Baukunst. Ungeachtet der so genannte gothische Geschmack in den übrigen Ländern fortdauerte, so wurden doch auch darin solche Werke aufgeführt, die durch ihre Größe und Kühnheit Erstaunen und Ehrfurcht erregen, und den Blick des

Kunst-

Kunstverständigen nicht ohne Vergnügen auf sich ziehen. Der Münster in Straßburg, die Westmünsterkirche in London u. a. gehören hieher.

Zwar immer war die Musik noch in ihrer Kindheit; aber sie erhielt doch große Verbesserung. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verband man sie mit dem Theater in einer Art Opern. Die reichen Niederlande hatten nach Aussage von Zeugen, die Glauben verdienen, früher bessere praktische Musiker, als die Italiener.

Es war in Italien, in diesem Lande der schönen Natur und des Ueberflusses, wo das Feuer der ächten Dichtkunst wieder angefacht wurde. Einige vorzügliche lateinische Dichter waren Italiener. In keiner lebenden Sprache haben wir wirklich vorzügliche Gedichte aus diesen Zeiten, ausser in der italienischen. Dante wurde der Vater der italienischen Dichtkunst; der zärtliche, sanftfühlende und gelehrte Petrarca ist noch jetzt seinen Landsleuten ein Muster, und wenige von ihnen sind dem witzigen Boccaz gleich gekommen. Nach einem kurzen Schlafe erweckte Lorenzo de Medici die italienische Poesie wiederum; ohne indessen einen zweyten Petrarch hervor zu bringen. — In der deutschen Dichtkunst war der schöne Zeitpunct der Minnesänger völlig geendigt. Ihnen folgten die so genannten Meistersänger. Ihr Bar, so nannten sie ihre Lieder, ist größtentheils unausstehlich; und wenn selbst die besten von ihnen, ein Hugo von Trymberg, Heinrich von Alkmar, Melch. Pfintzing, auf eine gewisse Dauer gefallen sollen, so muß sich, unserm Urtheile nach, das Gefühl des Alterthumsforschers damit vereinigen. Die ersten Nachrichten von deutschen Schauspielen fallen in den Anfang dieses Zeitraums. Wir sehen aus Hans Sachsens Arbeiten,

beiten, daß sie größtentheils geistliche waren. — Die französische Dichtkunst erhielt einen großen Verbesserer an Alain Chartier. Aber erst Villon drang dieser in den Geist der französischen Sprache. Seine Nachfolger glichen ihm nicht. Falsche Künsteleyen und Spielwerk führten sie von dem Wege der Natur ab, den er ihnen zeigte. — Die Provenzal-Poesie erhielt sich im südlichen Frankreich und in Spanien, bis Ferdinands und Isabellens Vermählung die castilianische Sprache zur allgemeinen machte. Die Gedichte eines De Mena und de la Enzina machten zwey verbessernde Perioden in der spanischen Dichtkunst. — Die jetzige englische Sprache bildete sich erst. Chaucer wurde der Vater der englischen Dichtkunst.

Da alle gelehrte Bücher in der lateinischen Sprache geschrieben wurden, so blieb die Prose unter allen Nationen vernachlässigt. Die italienischen Redner haben ausser der Reinigkeit des Styls keine Vorzüge. Aber die alten Sprachen gewannen desto mehr, und das fünfzehnte Jahrhundert war der Zeitpunct ihrer Wiederbelebung. Die Christen studierten nun durch Johann Reuchlin aufgemuntert die hebräische Sprache. Emanuel Chrysoloras stellte die griechische Philologie in Italien wieder her. Viele Griechen flohen vor den türkischen Waffen nach Italien. Man suchte die Werke eines Plato und Homer aus dem Staube der Klöster hervor, bearbeitete sie mit kritischem Fleiße, und verhinderte durch ihren Druck eine zweyte Vergrabung dieser Schätze auf beständig. Eben so verfuhr man mit den Lateinern; man reinigte diese Sprache von den Einmischungen, womit barbarische Mönche und Scholastiker sie verstellt hatten, und schrieb sie wiederum rein und schön.

Erst

Erst am Ende dieses Zeitraums wurde die Geschichte verbessert, und erst damahls findet man Männer von aufgeklärtem Verstande, vieler Staatsklugheit, und Augenzeugen der Begebenheiten, welche sie erzählten, die sich mit ihr beschäftigen. Ein Philipp von Commines, Machiavell u. a. gehören zu den Wiederherstellern eines bessern Geschmacks in dieser Wissenschaft. Man fing auch an, ihre Hülfswissenschaften besser zu treiben; die Heraldik erhielt ihren ersten Schriftsteller an Sasso Ferrato im vierzehnten Jahrhundert. Petrarch hatte ein Münzkabinet. Man legte sich mit größerm Fleiße auf das Studium der Alterthümer. Die verbesserten mathematischen Wissenschaften, der ausgebreitete Handel, die größere Neigung zu reisen, und der allmählich wieder auflebende Bemerkungsgeist erweiterten und berichtigten die geographischen Kenntnisse. Man erhielt viele Geographien und Reisebeschreibungen. Aber den beträchtlichsten Zusatz bekam die Geographie erst nach den Entdeckungen, die Christoph Colon und seine Nachfolger machten, und durch die Seereisen der Portugiesen längs den Küsten von Afrika und Asia.

Jetzt behaupteten die Araber nicht mehr den vorzüglichen Rang in den mathematischen Wissenschaften; doch hatten sie noch einige gute Astronomen. Ulug-Beigh, ein tatarischer Prinz, stiftete in Samarkand eine astronomische Akademie, und arbeitete selbst an den noch jetzt im Orient geschätzten astronomischen Tafeln, die seinen Namen führen. Die Algebra machte Leonard von Pisa, welcher nach dem Orient Reisen gethan hatte, den Abendländern bekannt. Georg Purbach und Müller von Königsberg in Franken (Regiomontanus), waren geschickte Mathematiker und die Wiederhersteller der Astronomie im Oc-

cident.

rident. Der letztere übersetzte viele mathematische Werke aus dem Griechischen. Beide verbesserten die Trigonometrie. Walther, ein reicher Bürger in Nürnberg, machte mit Müllern viele Beobachtungen, die noch den neuern Astronomen nützlich geworden sind.

Die physikalischen Kenntnisse blieben sehr gering; Aberglauben und der Grundsatz, daß übernatürliche Dinge den Lauf der Natur unterbrächen und in sie einwirkten, führten die Naturforscher noch stets irre. Man lehrte die Astrologie öffentlich. Diejenigen, die sich mehrere Kenntniß der Naturkräfte erworben hatten, hielten sie geheim, um ihr Ansehn zu vergrößern. Die Erfindung der Bussole, welche man Flavio Gioja zuschreibt, ist unstreitig die nützlichste Anwendung einer physikalischen Entdeckung zum Nutzen der Menschheit.

Die Chemiker fuhren fort, ihre Bemühungen nur auf die Verwandlung der Metalle zu verwenden. So ansteckend und allgemein war dieser Schwindel, daß Papst Johann XXII. eine Bulle dagegen geben mußte. In der Metallurgie erhielten die alten Prozesse wenig Verbesserung.

Im Anfange dieses Zeitraums waren die Scholastiker noch allenthalben siegend. Johann Duns der Schotte stiftete eine neue Schule, die sich Scotisten nannten, so wie diejenigen, die dem Thomas von Aquino getreu blieben, Thomisten. Als die griechische Philologie in Italien wieder belebt wurde, wandten sich ihre Freunde zu den Lehren des Plato. An der Spitze dieser neuen Platoniker standen Marsilius Ficinus, Pico, Fürst von Mirandola, und andre. Allein die Dialetik blieb doch bey weitem die stärkste. Dieses Studium der speculativischen Philosophie wurde am mehrsten geliebt, und auf

den

den Universitäten am stärksten getrieben, nicht sehr zum Gewinn der Aufklärung des menschlichen Verstandes im Ganzen.

Bey dem größten Mangel an Naturkenntnissen, einer falschen Anwendung der Chemie, und den eingewurzelten und geheiligten Thorheiten des Aberglaubens, konnte die Medicin sich von den Fehlern nicht losmachen, die sie drückten. N. von Lunigo und einige wenige vernünftige Männer arbeiteten gegen das Ende dieser Periode diesem allgemeinen Verderben entgegen. Erst damahls fing man an die Anatomie zu treiben. Man fügte frühzeitig den anatomischen Beschreibungen Abbildungen bey. Das luminare maius zeigt die elende Beschaffenheit der Pharmacie. Die Chirurgie war verachtet, und kein eigentlicher Arzt beschäftigte sich mit ihr.

In allen Ländern gewann die römische Jurisprudenz die Oberhand, und sie hatte Lehrstühle auf allen hohen Schulen. Bartolus de Saxoferrato brachte zuerst dialektische Spitzfindigkeit in die Gesetze, und man folgte ihm nur zu allgemein nach. Baldus ist unter den Rechtsgelehrten dieses Zeitraums der berühmteste. Die europäischen Nationen verbesserten ihre Civilgesetze, und veranstalteten davon Sammlungen. Zu dem canonischen Rechte kamen noch die Clementinen und Extravaganten, mit denen es geschlossen wurde.

Die Exegesis erhielt durch die Wiederbelebung des Studiums der hebräischen und griechischen Sprache nicht die gewünschte Verbesserung, da die Ausleger nur Sprachkenntnisse zu ihrem Texte brachten, aller übrigen Hülfsmittel beraubt waren, und Vorliebe zu ihrem System bey allen ihren Erklärungen zum Grunde lag. Kritischen Fleiß bemerkt man zuerst in der klei-

nen

nen Schrift des Lorenz Valla. Die mehrsten Exegeten waren Mystiker. Die Untersuchung und die Lehre der Glaubenswahrheiten war größtentheils ein Raub der Scholastiker geworden. Die Streitigkeiten der Thomisten und Scotisten erstreckten sich fast sämmtlich über Religionssätze. Diese Schule verwandelte Moral in spitzfindige Casuistik. Aber die Mystiker waren bessere Moralisten, und noch jetzt werden die Schriften eines Tauler, Kempis und Ruysbroeck hin und wieder gelesen. Unter den polemischen Schriften dieses Zeitraums sind einige gute.

Achter Zeitraum.

Neuere Geschichte.

Von der Kirchenverbesserung bis auf unsre Zeiten. V. J. 1517 — 1793.

Die Begebenheiten dieses letzten Zeitraums sind zu zahlreich und zu wichtig, und die Veränderung, die dadurch bewirkt worden, zu groß, als daß wir dem Gedächtnisse nicht dabey Ruhepuncte gönnen müßten. Wir theilen ihn daher in zwey Unterabtheilungen. Die erste erzählt die Geschichte der spanischen Uebermacht, und der aus der Kirchenverbesserung entstandenen Religionskriege bis auf den westphälischen Frieden. Die andere zeigt, wie anfangs Frankreichs Uebermacht unter Ludwig XIV. Europa verwirrt, und wie es dem Südwest Gesetze vorgeschrieben habe, so wie Schweden dem Norden, bis der Successionskrieg und der nordische Krieg die Macht des einen und des andern brach; wie England auf Frankreichs, Spaniens und Hollands, und Rußland auf Schwedens Verfall seine

überwiegende Macht gebaut hat, und wie endlich Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Preußen zu einer neuen Macht in Norden schufen, die jetzt mit England, Oestreich und Rußland das Gleichgewicht von Europa in Händen hält.

Erste Abtheilung.

Geschichte von der Reformation bis auf den westphälischen, pyrenäischen und olivaischen Frieden 1517 bis 1660.

Europa trug das Joch der geistlichen Herrschaft des römischen Bischofs schon seit Jahrhunderten mit Ungeduld. Die Fürsten sahen mit Mißvergnügen ihre Unterthanen geplündert, und die Schätze ihrer Länder nach Rom geschleppt, um daselbst einem ehrsüchtigen und üppigen Hofe zur Ausführung seiner politischen Plane oder zur Befriedigung seiner Lüste zu dienen. Der aufgeklärte Mann erblickte mit Kummer, wie siegend der Aberglaube gegen alle Verbesserung der menschlichen Kenntnisse kämpfte, so lange er diejenigen mit Ketten und dem Scheiterhaufen bestrafen konnte, die es wagten, ihm die Fackel der Aufklärung unter das Gesicht zu halten. Auch dem ungelehrten Laien war die freche, schändliche Lebensart der Geistlichen, ihre gränzenlose Habsucht und ihr rachgieriger Stolz ein Beweis, daß diese Leute nicht Gottes Diener waren, so sehr sie auch bey jedem Vorfalle ihre Sache zu Gottes Sache machten. Aber man sahe sich vergeblich nach Hülfe um. Wiclef und Johann Huß hatten keine Nachfolger, die ihren Muth und ihre Standhaftigkeit besaßen, und des letzten Reformation erstreckte sich nur auf Böhmen. Die damahlige Art, die Wissenschaften zu treiben, und die Herrschaft der scholastischen Philo- 1517.

sophie gab theils der Aufmerksamkeit der Gelehrten eine andre Richtung, theils diente sie selbst dem Irrthume zur Stütze. — Eine zu weit getriebene Handlung der Habsucht des römischen Stuhls erweckte endlich der Wahrheit einen Rächer, von einer Seite, wo man ihn nicht erwartete.

Der Ablaß oder die Lehre, daß man die Vergebung der Sünden durch die Erkaufung des Verdienstes Christi und seiner Heiligen erhalten könne, war schon lange eine ergiebige Quelle von Reichthümern für den päpstlichen Stuhl gewesen. Der prächtige, wollüstige, in die Staatsangelegenheiten von Europa tief verwickelte Leo X. fand die gewöhnlichen Zuflüsse in seinen Schatz, so groß sie auch waren, nicht zureichend. Er ließ allenthalben Ablaß predigen. Der Dominikaner Tezel richteie den Auftrag dazu in Deutschland mit noch größerer Unverschämtheit aus, als er ihm gegeben war. Viele tadelten das Verfahren dieses Mönchs und seiner Gehülfen; keiner that das so laut und mit so vielem Erfolge als Martin Luther, Professor in Wittenberg.

Nur kurz, nur sehr allgemein können wir von der großen Begebenheit reden, die der Widerspruch dieses gelehrten, thätigen, muthvollen, standhaften und unsträflichen, aber auch hitzigen, ungestümen, bey einigen wichtigen Vorfällen zu aufbrausend handelnden Mannes, hervor brachte; nur die Hauptzüge der totalen Veränderung angeben, di er bewirkte. Auch ist es nicht nöthig, weitläufig dabey zu seyn, da die Werke so vieler geschickten Schriftsteller, noch mehr aber ihre seligen Folgen sie hinlänglich bekannt gemacht haben. Das Unternehmen war das größte, das sich damahls denken ließ, und die Hülfsmittel dazu äusserst geringfügig. Desto mehr verdient sein vollständiger

Erfolg

Erfolg unser Erstaunen. Ein System einer gottesdienstlichen Lehre umstürzen, die sich auf verjährte und tief eingewurzelte Vorurtheile gründet, die Sinnen durch ihre Pracht reizet, und den Leidenschaften durch die Leichtigkeit, womit sie ihre fehlerhaften Ausbrüche versöhnt, schmeichelt, die von der Macht vertheidigt und durch List und die feinsten Kunstgriffe von Personen unterstützt ward, die große Gewalt über das menschliche Herz haben; anstatt dessen Lehren einführen, die einen ganz verschiedenen Geist hauchen, und ganz verschiedene Zwecke erreichen wollen, dieses nicht mit Gewalt und mit den Waffen in der Hand zu Stande bringen, selbst nicht zu den Personen zu gehören, die durch Macht und Ansehen ihre Aussprüche unterstützen können, sondern alle diese Hindernisse nur durch Vernunftschlüsse und durch die Erweisung des Bessern überwinden, — das ist ein Beweis, wie viel offenbare Wahrheit auf das Herz des Menschen, selbst gegen seinen Eigennutz und seine Leidenschaften, vermag.

Luther ging von dem Widerspruche gegen den Ablaß zu dem Angriffe auf andre päpstliche Lehren über. Der Schutz, den ihm der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, gab, hinderte den päpstlichen Stuhl gleich anfangs, ihn mit Gewalt zum Gehorsam zurück zu bringen. Als aber eine Disputation zu Leipzig den Streit erhitzt hatte, so belegte der Papst seine Schriften mit dem Banne, welches der kühne Mann mit der Verbrennung der päpstlichen Bulle und des canonischen Rechts rächte. Er vertheidigte sein System zu Worms auf dem Reichstage vor dem Kaiser mit großem Beyfall, übersetzte darauf in seinem Gewahrsam zu Wartburg die Bibel, und machte den Abfall in Nord-Deutschland allgemein. Johann, Churfürst von

1517. 1519. 1520. 1521.

Sachsen, Friedrichs des Weisen Nachfolger, war der erste Fürst, der in seinen Staaten Luthers Verbesserung förmlich einführte. Auf dem Reichstage zu Augsburg übergaben die Stände, die sie angenommen hatten, ihr Glaubensbekenntniß, das nachher den Namen der Augsburgischen Confession geführt hat. Die politische Lage der Angelegenheiten war ihnen günstig. Carl V. brauchte die Hülfe der deutschen Stände gegen Frankreich und die Pforte, und wagte es nicht sie zu beleidigen. Er war häufig unzufrieden mit dem päpstlichen Stuhle, und sahe es gern, wenn dieser gekränkt wurde. Indessen bewies er doch von Anfang an Abneigung gegen die Kirchenverbesserung, und die scharfen Schlüsse, die seine Reichstage dagegen machten, sobald er glaubte, daß die politischen Umstände die Schonung der protestantischen Stände weniger nöthig machte, verbunden mit den Bewegungen unter den katholischen Ständen, nöthigten die Protestanten sehr frühzeitig, einen bewaffneten Bund zur Vertheidigung ihres Systems zu schließen. Aber das Feuer des Kriegs brach erst am Ende der Regierung Carls V. aus, und endigte sich zum Vortheile der Protestanten.

1530.

Es war nicht zu vermuthen, daß alle diejenigen, die das Joch des Papstthums abwarfen, vernünftige und gemäßigt denkende Köpfe seyn sollten. Viele verließen den einen Irrweg, um einen andern zu betreten. Besonders verwüsteten einen Theil unsers Vaterlandes ein Bauernaufstand mitten im Reiche, und die wüthenden und blutigen Schwärmereyen der Wiedertäufer, deren gleich thörichte und blutige Unternehmung mit dem Tode ihres Königs Bockolt geendigt wurde. Beschränkte oder partheyische Beurtheiler der Reformation haben nicht unterlassen, diese Schrecklichkeiten

keiten als Wirkungen derselben zu beschreiben, und diese Wiederherstellung einer bessern Religion und große Stütze der Aufklärung darüber anzuklagen. Sie bedenken nicht, daß die beständige Erfahrung gelehrt hat, daß jede Veränderung einige böse Folgen mit sich führe, und daß, je wichtiger die Veränderung ist, desto größer und in die Augen fallender auch ihre Folgen seyn müssen. Da es äusserst wichtig für uns, und wenn unsre Kräfte groß sind, für die Welt werden kann, ob wir eine Veränderung billigen, ihr beytreten, und sie unterstützen oder nicht, so ist es durchaus nöthig, und die jetzigen Zeiten laden uns zwiefach dazu ein, daß wir ein Princip aufsuchen, welches unsre Entschlüsse in dieser Hinsicht unwandelbar leitet und bestimmt, und da können wir kein andres annehmen, als: es ist unsre Pflicht, einer jeden Veränderung beyzutreten, deren gute Folgen über die bösen überwiegend sind. Wollten wir aber eine jede Veränderung verwerfen, bey der wir böse Folgen bemerken oder vorhersehen, so müßten wir auch die Einführung der christlichen Religion verwerfen, die mehr als eine böse Folge gehabt hat.

Deutschland war es nicht allein, welches von dem Lichte der Wahrheit erleuchtet wurde. Luthers Kirchenverbesserung nahmen Dänemark, Schweden, Preußen und Liefland an. Zu der nämlichen Zeit, als Luther gegen das Verderben der Kirche in Sachsen predigte, that dieses Ulrich Zwingli, ein rechtschaffener, gelehrter, lichtvoller und sanfter Mann, in der Schweiz. Warum mußte zwischen ihm und dem Verbesserer unsrer Kirche sogleich eine zu nichts zweckende Streitigkeit ausbrechen? Warum mußten Luther und seine Nachfolger zu zuversichtlich auf ihrer Meinung bestehen, und vergessen, daß ein Mann, dessen Worte

sie zum Beweise ihrer Erklärung anführen, auch sagt: unser Wissen ist Stückwerk? Der Bruch wurde größer als der ungestüme und hartherzige Johann Chauvin (Calvin), dessen Gelehrsamkeit die Fehler seines Temperaments nicht ersetzt, nach Zwinglis Tode sich an die Spitze der reformirten Kirche, wie man die seinige nennt, stellte, und seine Lehre von der strengen Gnadenwahl als Glaubensartikel von seinen Nachfolgern angenommen wurde. Seine Kirchenverbesserung breitete sich in der Schweiz, den Ländern am Rhein, Frankreich, England und Schottland aus. Der grausame Heinrich VIII., König von England, verfolgte auf gleiche Art sie und die katholische Religion, und suchte ein System einzuführen, dessen Inneres der katholischen Kirche zwar getreu blieb, aber die Hierarchie verwarf. Nach einer blutigen Verfolgung und seiner Tochter Maria behielt endlich die reformirte Kirche die Oberhand, und die Modification derselben, die man die hohe Episcopalkirche zu nennen pflegt, wurde das herrschende System in England.

Die Trennung unter den drey Kirchen wurde immer mehr durch die genaueste Bestimmung und Festsetzung ihrer Systeme befestigt. Das geschah in Hinsicht der Verschiedenheit der römisch-katholischen Kirche von den evangelischen besonders durch die strengen, die Linie auf das schärfste ziehenden Bestimmungen des tridentiner Conciliums. Ein unchristlicher Haß und Verfolgungsgeist bemächtigte sich aller Herzen, und man wüthete gegen die irrenden Brüder mit einer allgemeinen Grausamkeit, die freylich in der katholischen Kirche ungleich weiter getrieben wurde. Wir reden hier nicht von den innern Irrungen in den verschiedenen Kirchen. Sie sind sämmtlich Beweise, daß die Gelehrten der damahligen Zeit ihre Systeme mehr

liebten,

liebten, als die Wahrheit, und daß der Geist Christi ihre Herzen nicht verträglich, nachgiebig und demüthig gemacht hatte. Der Streit über die Gnadenwahl und die Dordrechter Synode hat die Reformirten in Arminianer und Gomaristen getheilt. Eben 1618.
dieser Streit über die Gnade zerrüttete die katholische Kirche. Die Concordienformel, das keineswegs lobenswürdige Werk des streitsüchtigen Andreä, hat uns auf beständig von der reformirten Kirche getrennt, und die Art, wie der Streit darüber und über andre Materien in unsrer Kirche geführt ist, gereicht den damahligen Gottesgelehrten keinesweges zum Ruhme. Alle drey Kirchen wichen ab, sowohl von dem einfachen Lehrbegriffe der christlichen Religion, als auch von dem Geiste der Liebe, und verwickelten sich in thörichte scholastische Untersuchungen unbedeutender Fragen.

Die Reformation hatte ungemeinen Einfluß auf den geistlichen Stand. Sie besserte die sittliche Lebensart der Geistlichen in allen drey Kirchen, und nöthigte sie, ihre Kenntnisse zu vermehren. Ueberall minderte sie zwar den übermächtigen Einfluß der Geistlichen in die weltlichen Angelegenheiten, und besonders in den protestantischen Ländern. Aber hundert fehlerhafte Vorfälle beweisen nur zu deutlich, daß auch unter uns immer das Ansehen desselben zu groß, und ihre Einmischung in Staatshändel schädlich war. In den katholischen Ländern blieb ihr Einfluß ungleich stärker; die geschärfte Inquisition und die Jesuiten waren ihre beträchtlichen Stützen. Dennoch arbeiteten die Regenten ihnen in vielen Staaten mit Ernst entgegen.

Der Streich, den die Reformation der Hierarchie gab, war im Ganzen tödtlich, und ausser dem Verluste so vieler Unterthanen, wurde der Gehorsam der getreu gebliebenen sehr zweydeutig. Die Päpste durf-

ten seit dieser Zeit nur gelinde Wege ergreifen, um dasjenige abzuwenden, was ihrem Stuhle hätte schädlich werden können. Ihre Klugheit verhinderte nicht allein alle schlimme Wirkungen der tridentiner Kirchenversammlung, sondern sie wußten auch den Schlüssen derselben einen solchen Inhalt geben zu lassen, der ihre Macht verstärkte, worauf sie sie den Nationen als ein Gesetz aufdrangen. Mit großer Staatskunst trennten sie den allgemeinen Vortheil der Nationen, und schlossen mit jeder einzelne Concordate über das Kirchenregiment. Der ungestüme Paul IV. und der blutdürstige Pius V. kämpften mit Eifer für die Rechte ihres Stuhls. Gregor XIII. billigte die Pariser Bluthochzeit öffentlich. Sixtus V. war einer der merkwürdigsten Regenten, die auf dem päpstlichen Throne gesessen haben. Seine feine Staatsklugheit war freylich mit tyrannischer Strenge verbunden; aber seine Plane waren groß, und er verachtete die Gegenstände, die seine Vorgänger beschäftigt hatten. Während des dreyßigjährigen Krieges hatte die Kirche keine Regenten, die dem Hause Oestreich beträchtliche Dienste leisten wollten oder konnten.

Von höchst wichtigen Folgen für die Religion und den Staat war die Errichtung des Ordens der Jesuiten. Die Regel und innere Einrichtung dieser Gesellschaft, die so lange einen wesentlichen Einfluß auf alle wichtige Begebenheiten gehabt hat, war nicht in dem Kopfe ihres Stifters, des schwärmerischen, wenig scharfsinnigen Ignanz Lojola entworfen. Die feine gewissenlose Staatsklugheit der Jesuiten, ihre leichtsinnige, mit Befriedigung jeder Leidenschaft verträgliche Moral, ihre einschmeichelnden angenehmen Sitten und ihre große Gelehrsamkeit haben sie bis zu ihrer Vertilgung zu Gesellschaftern, Lieblingen und Gewissens-

wissensführern der Großen gemacht, und ihnen Gelegenheit verschafft, die häufigen Verbrechen zu begehen, welche die Geschichte mit Schaudern von ihnen aufgezeichnet hat. Sie sind zwar die vornehmste Stütze des römischen Stuhls gewesen; aber oftmahls haben die Besitzer desselben auch vor ihnen zittern müssen. Ihr Einfluß, ihre Macht, ihre Reichthümer werden stets das Erstaunen der fernsten Zeiten erregen, und zum Beweise dienen, wie viel kluge, entschlossene und durch Gemeingeist enge verbundene Menschen, auch ohne äussere Gewalt, bewirken können. Es ist so gar zu vermuthen, daß die künftigen Zeiten davon noch bündigere Beweise werden aufzeigen können, als die gegenwärtigen, denen der Zugang zu den spanischen, französischen, östreichischen und bayerischen Archiven noch verschlossen ist.

Die Reformation zerbrach viele von den Fesseln, die man bisher dem Verstande angelegt hatte, und war für die Ausbreitung und Erweiterung der menschlichen Kenntnisse wohlthätig. Da man aber auch bald unter den Protestanten durch Kirchensysteme, die man durch Strafmittel aufrecht erhielt, die Freyheit zu denken einschränkte, und scholastische Philosophie und Aberglauben auch unter ihnen Schutz fand, so blieb das Licht der Wahrheit noch immer von Nebeln verdunkelt, durch welche nur hier und da ein Strahl durchbrach. Indessen wurden die protestantischen Länder doch gleich Anfangs der Hauptsitz der Wissenschaften. Die fehlerhafte Beschaffenheit der hohen Schulen, die niemahls stärker besucht sind, und deren Zahl sehr zunahm, war viel Schuld an der geringen Aufnahme der ächten Gelehrsamkeit. Auch wurde die allgemeine Ausbreitung der menschlichen Kenntnisse sehr dadurch verhindert, daß man die mehrsten gelehrten Werke noch in der lateinischen Sprache schrieb.

Die bildenden Künste gewannen ungemein. Michael Angelo Buonaroti wurde im Anfange dieses Zeitraums der Vater der neuen Bildhauerkunst. Italien, sein Vaterland, blieb stets der Sitz der Künste. Doch hatte er auch in andern Ländern vorzügliche Nachfolger. Maria di Pascia ahmte den Alten zuerst nach in der Kunst in Stein zu schneiden. Diese und die Stempelschneidekunst wurden in Italien hoch getrieben.

Die größten neuern Mahler aus allen Nationen haben in diesem Zeitraume gelebt. Man theilt sie gewöhnlich in Schulen nach ihrem Vaterlande ein. Wenn man aus jeder derselben die größten nennen sollte, so würden die Kenner vielleicht in den Namen der Michael Angelo Buonaroti, Rafael Sanzi d'Urbino, Correggio, Tiziano, Cranach, Rembrand, Rubens und von Dyck übereinstimmen. Die mussivische Arbeit wurde von Calandra vervollkommnet, und eine neue Art derselben, die florentinische, erfunden. Man mahlte mit großer Schönheit auf Glas.

Anfangs hatte man vorzügliche Formschneider; aber mit dem siebzehnten Jahrhundert gerieth ihre Kunst in Abnahme. Hingegen verschönerte sich die Kupferstecherkunst, besonders in Italien und den Niederlanden. Auch die Aezkunst erhielt ein ungemeine Verbesserung. Die Punzen- oder Hammer-Arbeit und die schwarze Kunst wurden erfunden. Beide blieben aber in ihrer Kindheit.

Auch andre Länder nahmen nun den bessern Geschmack in der Baukunst an. Michael Angelo Buonaroti war größte Baumeister in Italien.

Der wahre Vater der neuen Musik ist Joseph Zarlino am Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Aber

den eigentlichen Generalbaß erfand erst L. Viadana im siebzehnten Jahrhundert. Nun wurden ordentliche Opern nach der Erfindung Rinucinis auf das Theater gebracht. Die Musik erhielt viele Schriftsteller, man sammelte praktische Arbeiten, und in Italien wurden musikalische Gesellschaften errichtet.

Der Tanz gewann bey einer allgemeinen Verfeinerung der Sitten. Man erneuerte auf den Theatern die pantomimischen Tänze der Alten. Der thörichte und ärgerliche Kirchentanz hörte ganz auf.

Die palästrischen Uebungen näherten sich ihrer jetzigen Beschaffenheit. Die Turniere hörten auf, nachdem der Kaiser Heinrich II. sein Leben dadurch eingebüßt hatte.

Die Dichtkunst that bey vielen Nationen große Fortschritte. Wir haben einige feine lateinische Dichter. Die deutsche Dichtkunst schien zu Luthers Zeiten sehr gewinnen zu wollen; aber er steht auch als Dichter lange Zeit allein. Opitz wurde erst im siebzehnten Jahrhundert der große Verbesserer unserer Sprache und unserer Poesie, ohne daß wiederum einer von seinen Nachfolgern in dieser Periode ihm gleich gekommen wäre. Die englische Poesie bildete sich vorzüglich kurz vor Heinrich VII., und Lord Surrey ist ihr Vater. Aber ihre schöne Periode fängt unter der Königinn Elisabeth mit Shakespear an. Seit dieser Zeit hat dieses Land die vortrefflichsten Dichter aller Art hervor gebracht. Die französische Sprache und Dichtkunst erhielt eine große Stütze, als der Cardinal von Richelieu die Akademie der französischen Sprache errichtete. Der Uebergang zum künftigen Zeitraume ist auch der Uebergang zur schönsten Periode der französischen Dichtkunst. Clemens Marot steht an der Spitze ihrer bessern Dichter. Nach einem lan-

gen

gen Schlummer wurde in Italien der Geist eines Dante und Petrarca wieder durch Arioſto und Taſſo erweckt. Sie hoben die italienische Poesie auf einen Gipfel, den damahls keine europäische Nation erreicht hatte. Auch hatten die Italiener zuerst nach Regeln geschriebene dramatische Stücke. Aber der erhabene natürliche Geschmack kam gegen das Ende dieses Zeitraums wieder in Verfall; die Dichter überluden ihre Werke mit zugespitztem Witze und Künsteleyen, und das italienische Theater verlor ungemein. Die spanische Dichter wurden von den Italienern unterichtet, und in dem sechzehnten Jahrhundert erreichte ihre Poesie gleichfalls eine vorzügliche Höhe. Sie fiel bey eben den Fehlern, welche die italienische verstellten. Ihre Bühne hat ungemein viele Schriftsteller; der Vielschreiber Lopez de Vega ist der bekannteste darunter. Dieser Zeitraum ist die schönste Epoche der portugiesischen Dichtkunst. Ausser vielen andern vorzüglichen Dichtern lebte darin Luis de Camoens, Verfertiger der Lusiade.

Da man noch immer fortfuhr, die Werke der Gelehrsamkeit in der lateinischen Sprache zu schreiben, so legten sich die Gelehrten mit vielem Fleiß darauf. Aber man schrieb auch in allen lebenden Sprache in Prose. Luther dachte zuerst über unsre Mutterſprache nach, und befliß sich sie rein zu schreiben. Die scholastischen Streitigkeiten der folgenden Zeiten brachten Vernachlässigung der deutschen Sprache hervor. Die Puristen eiferten vergeblich gegen die Einmischung fremder Wörter, und gingen auch ihrer Seits zu weit. Die französische Prose besserte sich ungemein, und man hat schon vorzügliche Beweise von ihrer gerichtlichen und Kanzelberedsamkeit. Aber die italienische Prose wurde am mehrsten bearbeitet. Der

gefällige, angenehme und sonore Ausdruck ihrer Redner macht, daß man die Geringfügigkeit der Gedanken übersieht. Die Akademie della Crusca hatte nicht wenigen Antheil an dieser vorzüglichen Gestalt der italienischen Prose. In der englischen Sprache findet man gleichfalls sehr gute Prosaiker, und die gesammelten Parlementsreden sind Beweise einer zwar noch rauhen, aber männlichen Beredsamkeit.

Die zahlreichen Freunde der hebräischen Philologie begingen den Fehler, den Anweisungen der Juden zu sklavisch nachzugehen, und zu wenig selbst zu forschen. Jetzt legte man sich auch auf das Studium der übrigen orientalischen Sprachen. Niemahls ist die griechische Sprache eifriger getrieben, und ein allgemeineres Studium der Gelehrten gewesen, als in diesem Zeitraume.

Die schöne Epoche der Geschichte fängt in diesem Zeitraume an. Man beobachtete die Regeln der historischen Kritik immer mehr, philosophische Köpfe und Staatsmänner wurden Geschichtschreiber, man belegte die Erzählung mit Beweisen, beobachtete Auswahl, Ordnung und Methode im Erzählen, und hatte Aufmerksamkeit auf den Styl. Für unsre vaterländische Geschichte geschah viel durch Sammlung und Bekanntmachung alter Geschichtschreiber, und durch Aufschreibung neuerer Begebenheiten. Aber wir haben in dieser Periode keinen eigentlichen Geschichtschreiber, wie unsre Nachbarn, unter denen die Guicciardini, Sarpi, de Thou, Sully, Mariana, Buchanan u. a. die Wiederhersteller der Geschichte wurden. Die Kirchengeschichte erhielt kritisch untersuchende Schriftsteller. In der gelehrten Geschichte geschah wenig. Unter den Hülfswissenschaften wurden besonders die alte Chronologie, die Heraldik und

Numismatik mit vielem Fleiße, und die Alterthümer bis zur gelehrten Thorheit getrieben. Das Studium der Geographie vervollkommnete sich von allen Seiten, und der Entdeckungsgeist, der diese Periode besonders charakterisirt, hatte auf diese Wissenschaft den glücklichsten Einfluß. Man erweiterte ihre Gränzen durch Auffindung mehrerer Länder, man beschrieb die schon entdeckten genauer, und verband damit hin und wieder, aber doch nur in kargem Maaße, physische, mathematische und statistische Bemerkungen. Die Erde wurde umsegelt, und ihre Ründe unwidersprechlich bewiesen. Wir haben Reisebeschreibungen aller Art von allen Welttheilen, aber ihr Werth ist größtentheils sehr gering. Die Landcharten blieben schlecht, bis Mercator, Ortel und Blaeu ihre Verbesserung vornahmen.

Die Mathematik erhielt in diesem Zeitraume zwey sehr wichtige Hülfsmittel, nämlich ausführliche trigonometrische Tafeln durch Georg Joh. Rhäticus und seinen Zögling Otho; zweytens die logarithmischen Tafeln durch Neper, Briggs und Blacq. Die Algebra ward im sechzehnten Jahrhunderte von einigen Italienern aus dem Stande der Kindheit gezogen, worauf sie noch in demselben Zeitabschnitte durch Vieta beträchtlich an Stärke gewann, und in des folgenden Jahrhunderts erster Hälfte durch Descartes und Fermat in Frankreich, und Harriot in England noch weiter gebracht wurde. Um dieselbe Zeit eröffneten sich in der Geometrie neue Aussichten durch die Rechnung des Unendlichen, die Cavaleri in Italien versuchte, und durch die Anwendung der Algebra auf die Geometrie, welche Descartes machte. Die Astronomie fing nun an sich von den Fesseln des Ptolemäischen Systems durch Copernicus los zu machen; Tycho de Brahe bereicherte sie mit vielen

len Beobachtungen; Kepler entdeckte die wahre Gestalt der Planetenbahnen. Durch die um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts erfundenen Fernröhre wurde die Bekanntschaft mit den Himmelskörpern viel genauer. Galilei und einige andre Astronomen entdeckten gleich dadurch die Trabanten des Jupiter und die Flecken der Sonne. Die Verbesserung des Kalenders war auch eine Frucht richtigerer astronomischer Kenntnisse. Die Optik, welche bis zu dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts noch äusserst dürftig war, erhielt durch Kepler die Erklärung der Beschaffenheit des Sehens, und durch ungelehrte Künstler die für die Wissenschaft selbst so wichtigen Fernröhre und Mikroskope. Das Gesetz der Brechung, worauf die Einrichtung dieser Werkzeuge beruht, entdeckte Snellius in Holland erst nach der Erfindung dieser Werkzeuge. Kepler hatte es schon nahe heraus gebracht. Die ersten Vorschriften der Perspectiv erfanden im sechzehnten Jahrhundert einige Italiener und Albert Dürer. Die theoretische Mechanik befand sich bis zu Galilei noch im schlechten Umständen. Dieser große Mann entdeckte die Gesetze fallender Körper, die Gestalt des Weges geworfener Körper, und das Verhältniß der Längen der Pendel in Vergleichung mit den Zeiten der Schwingung. Zu gleicher Zeit machte sich Stevin in Flandern, ein guter praktischer Mechaniker, um die Statik und Hydrostatik sehr verdient. Castelli und Toricelli, zwey Schüler van Galilei, fingen an die Lehre von der Bewegung des Wassers zu bearbeiten. Descartes aber bestimmte die Gesetze des Stoßes ganz irrig. Die Steuermannskunst erhielt gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ein unentbehrliches Hülfsmittel an den reducirten Charten oder den Charten mit wachsenden

senden Breiten *) durch Mercator und Wright. Snellius suchte in Europa zuerst den richtigen Weg zur Ausmessung des Umfangs der Erde, welchen die Araber schon eingeschlagen waren.

In dem größten Theile dieses Zeitraums war in der Physik die aristotelische Philosophie herrschend und intolerant. Allmählich fing man an einzusehen, daß Speculation ohne Erfahrung irre führt. Der englische Canzler Baco de Verulamio war der erste, welcher den Weg der Erfahrung als den sichersten und nützlichsten empfahl. Gassendi in Frankreich stellte Epikurs System dem aristotelischen entgegen. Descartes trug durch seine Philosophie viel zum Sturze der alten Systems bey, ob er gleich durch seine metaphysischen Vorurtheile und seine Weltschöpferey dem Fortgange der wahren Erkenntniß hinderlich war. Erst nach der Stiftung der Londoner und Pariser Gesellschaft der Wissenschaften ward eine auf Erfahrung und Mathematik gebaute Naturlehre allgemeiner. Ausser den vorher erwähnten Entdeckungen fallen in das letzte Drittheil dieses Zeitraums noch einige wichtige. Toricelli entdeckte den Druck der Luft und erfand das Barometer; Drebbel, ein Holländer, das Thermometer, wenn auch seine Einrichtung noch mangelhaft war; Otto Guerike die Luftpumpe, welcher Boyle mehr Bequemlichkeit gab. Gilbert in England machte viele Versuche über die Elektricität der Körper, dergleichen Boyle hernach noch mehrere anstellte. Guerike verfertigte die erste Elektrisirmaschine, und zwar mit einer Schwefelkugel. Maginus und Septala in Italien brachten beträchtlich große Brennspiegel zu Stande. Die Naturgeschichte gewann weniger als die Naturlehre, ungeachtet darin gearbeitet wurde; am

*) S. Geographie im 3. Th. S. 171. §. 205.

am meisten die Zoologie. Noch immer herrschten die thörichten Meinungen der Magie unter Gelehrten und Ungelehrten, und manche Sätze des Religions-Systems aller drey Kirchen erhielten und vermehrten sie.

Die Alchemie erhielt einen neuen Zweig durch Theophrast Paracelsus Behauptung, daß man durch sie eine Universalmedicin erfinden könne. Die Theosophen machen eine besondere Gattung der Alchemiker dieser Zeit aus. Vernünftigere Männer beschäftigten sich aber auch mit der Befriedigung bescheidenerer Forderungen in der medicinischen Chemie, und machten darin viele glückliche Entdeckungen. Die Metallurgie erhielt mit Agricola eine neue Periode, und man machte viele neue chemische Erfindungen.

Luther hatte keine Nachfolger in der Bekämpfung der scholastischen Philosophie, und Melanchthons Beyspiel sicherte ihre Herrschaft von neuem. Es war keine Verbesserung in dem Studium der speculativischen Philosophie, daß andre dem System irgend eines alten Weltweisen sklavisch folgten, und so genannte Platoniker, Epikuräer u. s. w. zum Vorschein kamen, unter denen die Platonico-Cabbalistiker den mehrsten Tadel verdienen. Die Schwärmerey der theosophischen Philosophen war in der Metaphysik wo möglich noch thörichter, als in der Chemie.

Man verbesserte verschiedenes in der Medicin. Aber es fehlte viel, daß die Aerzte den Vorurtheilen der Methode und dem Aberglauben, welche diese Wissenschaft so lange gedrückt hatten, hätten entsagen sollen. Indessen trieb man die Anatomie eifrig, besonders nach Vesalius Aufklärungen. Auch die Botanik wurde fleißig studiert, und man fügte den Beschrei-

bungen Abbildungen bey. Die Chirurgie hat verschiedene geschickte Schriftsteller.

In allen Theilen der Jurisprudenz wurde mit Anstrengung gearbeitet. Im römischen Rechte entstanden die so genannte Humanisten, an deren Spitze Cujaz steht. Das Staatsrecht erhielt eine systematische Form, und Schriftsteller unter allen Nationen. Im Lehnrechte wurde gleichfalls wieder Fleiß angewandt. Das longobardische Lehnrecht wurde allmählich allenthalben angenommen. Das Criminalrecht entstand. Das Verfahren darin war eine Mischung alter Gewohnheiten und römischer Criminalgesetze. Deutschland bekam durch Carls V. peinliche Halsgerichtsordnung ein allgemeines Criminalgesetz. Zweckloßigkeit, Grausamkeit und Aberglauben herrschten allenthalben in dem Criminalverfahren. Das Kirchenrecht litt durch die Reformation eine große Veränderung. Doch verwarfen es die protestantischen Fürsten nie ganz. Die Canones tridentinischen Conciliums vermehrten die Kirchengesetze. Hugo Grotius wurde der Vater des Naturrechts. Viele Reiche machten Sammlungen ihrer Civilgesetze, worunter auch Rußland und die Türkey gehören.

Der Zustand der theologischen Wissenschaften erhellet zum Theil aus dem oben gesagten. Die Exegeten brachten das Verlangen, ihr System in der Bibel zu finden, zu dem Texte, und fanden es dann. In der Dogmatik verleitete die damahlige Richtung der Literatur auch die protestantischen Gelehrten, ihren Gegnern auf dem Kampfplatze der Scholastik zu begegnen. Die Sittenlehre war in allen drey Kirchen Casuistik und Schulgeschwätz; doch haben die systematischen Schriftsteller der Reformirten darin einen Vorzug. Das Hauptstudium aller Theologen dieser Periode war Polemik.

Die weſtlichen und ſüdlichen Länder von Europa thaten es den übrigen an Cultur und feinen Sitten, Betriebſamkeit und Handlung ungemein zuvor. Es war ein wichtiger Vortheil für ſie, daß die Leibeigenſchaft darin aufgehoben war, die in den öſtlichen ſlaviſchen Ländern blieb. In den proteſtantiſchen Ländern war überall mehr Induſtrie; und daher auch mehr Wohlſtand.

Carl V. und Ferdinand II. machten eifrige Verſuche, das Syſtem der deutſchen Regierungsform über den Haufen zu werfen. Aber die Standhaftigkeit der proteſtantiſchen Fürſten vereitelte ſie, und der paſſauer Vergleich und der augsburgiſche und weſtphäliſche Friede haben es auf beſtändig befeſtigt. Die Capitulationen der Kaiſer ſeit Carls V. Zeiten ſchränkten ihre Rechte noch mehr ein. Die kaiſerlichen Einkünfte ſanken unter Carln V. auf nichts herab. Hingegen vermehrten die Kaiſer ihren Antheil an der höchſten richterlichen Gewalt dadurch, daß ſie den Reichshofrath gleichfalls als höchſtes Reichsgericht geltend machten. Die Stände befeſtigten ihren Antheil an der höchſten Gewalt und ihre Rechte der Territorialfreyheit, und vermehrten ſie. Ihre Landſtände hatten bey fleiſſig gehaltenen Landtagen großen Einfluß in die Landesangelegenheiten. Durch Bayern wurde die Zahl der Churfürſten auf acht gebracht. Die Zahl und Macht der Reichsſtädte wurden verringert. Die Proteſtanten formirten auf den Reichstagen einen beſondern Körper, das Corpus Evangelicorum.

Durch die innern Kriege und die Religionstrennung in Frankreich entſtanden zwey mächtige politiſche Parteyen im Reiche, die katholiſche und die reformirte. Während derſelben riſſen die Parlemente, die Prinzen von Geblüte, die Statthalter der Provinzen und die Großen

alle Gewalt an sich, und die Reformirten bildeten einen Staat im Staate. Heinrich IV. wußte zwar die Folgen, die hieraus entstehen mußten, durch Klugheit zu vermeiden; aber er nahm das Uebel nicht weg. Das that erst der staatskluge aber hartherzige Cardinal Richelieu durch Bezwingung und Bestrafung der widerspänstigen Großen und Entwaffnung der Reformirten. Diese letzte Handlung verdient im Ganzen keinen Tadel; wohl aber die darauf erfolgte Ausschließung der Reformirten von den Staats- und Militair-Aemtern, und die Unterdrückungen, welche man gegen diese Religions-Parthey ausübte. Die 1614. Versammlungen der Etats generaux und der Notables hörten durch Richelieus Despotismus auf, und die Parlemente wurden leicht in ihre Schranken zurück gebracht. Das Werk des Despotismus der französischen Könige, das er anfing, endigte der Cardinal Mazarini weniger blutig, aber mit gleicher Staatsklugheit, so daß er Ludwig XIV. ein unterworfenes Reich hinterließ.

Carl V. fand bey seiner Thronbesteigung die Macht der spanischen Stände noch sehr groß. Ein Aufstand des Bürgerstandes in Castilien gab ihm Gelegenheit, erst diesen zu unterdrücken, und darauf den Adel von den Cortes auszuschließen, die seitdem 1538. eine bloße Formalität sind. Nach einem in Aragonien unter Philipp II. entstandenen Tumult verlor diese Provinz einen Theil ihrer Freyheit, behauptete aber doch noch große Rechte.

Portugall war eine Zeitlang mit Spanien vereinigt, und wurde von Statthaltern despotisch regiert. Der Abfall von diesem Reiche war zu tumultuarisch, als daß eine gehörige Regierungsform hätte niedergesetzt werden können. Aber die königliche Gewalt

wurde

wurde durch die Macht der Geistlichkeit und des Adels sehr eingeschränkt.

Heinrich VIII., ein grausamer gewaltthätiger Prinz, herrschte in England durch Erkaufung der Stimmen im Parlement willkührlicher, als irgend ein König vor ihm. Seine Kinder waren mit zu vielen Schwierigkeiten umgeben, um völlig in seine Fußtapfen treten zu können. Aber die Königinn Elisabeth verfuhr gleichwohl oftmahls mit vielem Eigenwillen, und die Könige von England aus dem Hause Tudor waren überall weit uneingeschränkter als die Könige nach der Revolution. Als aber Jacob I., Elisabeths Nachfolger und die stuartischen Regenten viele beträchtliche neue Schritte zur Unterdrückung der Freyheit der Nation thaten, und besonders Eingriffe in das Recht derselben, sich selbst zu schützen wagten, so entstand daraus ein bürgerlicher Krieg. Die königliche Regierung wurde nach Carls I. Hinrichtung völlig aufgehoben, und Cromwell zum Protektor der neuen Republik erklärt. Er herrschte als solcher eigenmächtiger als die Könige, deren Regierung nach seinem Tode wieder hergestellt wurde.

Die verwickelte Regierungsform der Republik der vereinigten Niederlande gründete sich auf die Beschaffenheit der Länder, die sie ausmachten, als sie entstand. Sie errichteten durch ihre Vereinigung zu Utrecht ein Bündniß von sieben souverainen, unter einander unabhängigen Staaten, worin 1579.
die höchste Gewalt in den Händen der verschiedenen Stände ist, die sie durch ihre Deputirte ausüben, welche man Staaten nennt. Zur Verhandlung der Angelegenheiten, die die ganze Union angehen, haben sie eine Versammlung der Deputirten aus allen Provinzen, die Generalstaaten, niedergesetzt. Zwey wich-

tige, ausserordentlichen Einfluß in die Angelegenheiten der Republik habende Staatsbeamten, sind der Statthalter und der Großpensionär.

In Dänemark vermehrten die Stände, besonders der Adel ihre Gewalt ungemein; in Schweden gaben die Streitigkeiten in der Familie des Königs
1572. Gustavs Wasa gleichfalls Gelegenheit dazu. Polen wurde nach Ausgang der jagellonischen Linie ein völliges Wahlkönigreich, und die noch übrige Gewalt der Könige wurde durch die Pacta conventa, die sie unterschreiben mußten, gänzlich vernichtet. Die Ungarn erhielten und vermehrten ihre Vorrechte. Die Böhmen verloren die ihrigen in dem unglücklichen Ausgange des dreißigjährigen Kriegs, und wurden dem Hause Oestreich despotisch unterworfen. Weder Rußlands noch der orientalischen Reiche unumschränkte Regierungsform litt eine Abänderung.

Wie groß der Antheil gewesen sey, den jede Nation an der Gesetzgebung gehabt, erhellet aus dem vorhergehenden. Das höchste Richteramt des Regenten wurde allenthalben genauer bestimmt. Der Prozeß bekam immer einen weitläuftigern Gang durch die Gelehrsamkeit oder durch die Chicane der Rechtsgelehrten. Man hatte noch einige Ordalia divina, als die Hexenprobe, das Berühren des Todten, und selbst noch Beyspiele von dem gerichtlichen Zweykampf. Mehr die Vergrößerung der Gewalt der Regenten, als die Errichtung der Gerichtshöfe endigte die Befehdungen in Deutschland, die gleichwohl in dem ersten Theile dieses Zeitraums hin und wieder fortdauerten.

Man fuhr noch fort, im Kriege ganze Regimenter in Dienst zu nehmen, welche man nach Endigung desselben wieder abdanken konnte. Der Gebrauch des Feuergewehrs war im Anfange dieses Zeitraums noch

nicht

nicht allgemein. Gustav Adolphs Verbesserungen machten in dem Kriegswesen Epoche. Die leichtern Musketen, die gleichen und schicklichen Kaliber bey den Kanonen, die Erleichterung der Waffen der Cavallerie, die Stellungen der Truppen und viele taktische Regeln, rühren von ihm her. Die Befestigungskunst wurde anfangs von den Italienern und Spaniern, und darauf von den Holländern ungemein verbessert. Die Vertheidigung hatte damahls Vortheile über den Angriff.

Die Zahl der Menschen nahm bey der Vervielfältigung der Hülfsmittel, Menschen ernähren zu können, zu. Dieses vermehrte die Consumtion, und brachte eine fleißigere und ausgedehntere Betreibung des Ackerbaues hervor. Man rottete Wälder aus, machte Moräste trocken, und verwandelte sie in urbares Land. Viele neue Erfindungen beschäftigten mehrere Hände; man zog größern Nutzen aus der Bearbeitung roher Producte, und vervielfachte die Manufacturen und Fabriken. Zwar unterbrachen so viele mit Grausamkeit und Verheerung geführte Kriege diese friedlichen Geschäfte oft; aber im Ganzen gewann die Industrie sehr.

Der Handel kam in diesem Zeitraume in die Hände der Nationen, die ihn noch jetzt hauptsächlich besitzen. Den Venetianern entriß die Aemsigkeit, womit die Holländer den ostindischen Handel trieben, den größten Theil ihres Handelsgewerbes; einen andern büßten sie ein, als ihnen die Türken ihre Besitzungen in der Levante wegnahmen. Eben das war der Fall bey dem hanseatischen Bunde, der aus politischen und Handlungsgründen immer tiefer sank, so daß die drey Städte Lübeck, Hamburg und Bremen nur noch ein Schatten von demselben blieben. Spanien, welches die Niederlande, Portugall, Neapolis und Sicilien be-

herrschte, und den Handel nach dem erst entdeckten Amerika allein trieb, hätte die größte Handlungsmacht in Europa werden können, wenn Philipps II. blutgierige Intoleranz nicht die Holländer zum Abfall gereizt hätte. Diese große Begebenheit brachte eine völlige Veränderung in dem Gange der Handlung hervor, und legte den Grund zu ihrer jetzigen Beschaffenheit. Die Holländer gingen nach Ostindien, eroberten daselbst alle portugiesische Besitzungen, und wurden die vornehmste handelnde Macht in Europa. Die Engländer erhielten in dem Kriege mit Philipp II. eine Marine, und folgten den Holländern schrittweise. Der Anbau ihrer Colonien in Amerika, die Festsetzung im westindischen Meere durch die Eroberung von Jamaika, und die Einschränkung des Genusses der vornehmsten Vortheile, welche die Schifffahrt giebt, auf Englands Unterthanen allein, durch die Navigationsacte, gründeten die Ueberlegenheit in der Handlung, die sie in unserm Zeitalter genießen. Spaniens Seehandel wurde durch jene beiden Nationen, und durch ein immer mehr fehlerhaftes Verfahren bald auf Südamerika eingeschränkt. Die Entdeckung dieses Welttheils wirkte erst in diesem Zeitraume merklich. Der menschliche Fleiß wurde dadurch ungemein vermehrt, die Handlung plötzlich ins Unabsehliche erweitert, die Lage der politischen Angelegenheiten, die Zwecke der Unternehmungen und die Gegenstände der Vergrößerungssucht völlig verändert, die Künste, Wissenschaften und Kenntnisse der Menschen verbessert und vervielfacht, die Sitten und Lebensart der Europäer von der Natur entfernt, und üppig und ausschweifend gemacht.

Frankreich hatte noch keinen Seehandel. Süddeutschlands innerer Handel verlor, als der ostindische Handel einen andern Weg nahm, und die blühenden

Städ-

Städte in seinem nordlichen Theile blieben sich nicht mehr ähnlich, nach den Verwüstungen des dreyßigjährigen Kriegs und dem Verfalle des hanseatischen Bundes. Die östlichen Länder hatten nur einen innern Handel. Auch Dänemark und Schweden handelten wenig zur See, sondern der Handel in der Ostsee war anfangs in den Händen der Hanse, und hernach bemächtigten sich die Holländer desselben völlig.

Das Haus Oestreich wuchs im Anfang dieses Zeitraums zu einer so überlegenen Macht an, daß sie ganz Europa fürchterlich zu seyn schien. Carl, der Erbe Ferdinands des Katholiken und des Kaisers Maximilian, war Herr von ausgedehntern Staaten, als sie seit Carls des Großen Zeiten irgend ein Prinz besessen hatte, und verband mit dieser Macht so viele Staatsklugheit, einen solchen unternehmenden Muth und eine so unversteckte Vergrößerungssucht, daß die deutschen Stände bald fühlten, daß sie zu viel gewagt hatten, als sie ihm durch Ertheilung der Kaiserkrone Gelegenheit gaben, Plane zu entwerfen, deren Ausführung sie nur sehr schwer verhindern konnten. Seine Regierung war die Epoche großer Regenten. Der Kirche stand der staatskluge, prächtige, gelehrte Leo X. vor. Auf Frankreichs Thron saß der liebenswürdige, tapfre, geschmackvolle, aber von seinen Wollüsten stets eingeschläferte und unthätig gemachte Franz I. In England herrschte der staatskluge und reiche, aber grausame, wollüstige und die Arbeit hassende Heinrich VIII., in Schweden der weise Gustav Wasa, in Dänemark die, so viele Schwierigkeiten glücklich überwindenden Friedrich I. und Christian III., in Rußland Iwan II., von dem dieses Reich seine Stärke herrechnen muß, in Polen die wackern Jagellonen, Sigismund I. und II., unter welchen dieses Land seine größte Stärke erreichte, und

den Thron der Osmanen bekleidete der siegreiche und weise Solimann II. Es ist nicht zu verwundern, wenn der Wettstreit so vieler großen Männer die wichtigsten Begebenheiten hervor brachte, die so zu sagen das erste Glied der historischen und politischen Kette ausmachen, welche bis auf unsre Zeiten unabgerissen fortläuft. Europa hatte es der persönlichen und Staats-Eifersucht zwischen Carl V. und Franz I. zu danken, daß es Spaniens Uebermacht nicht heftiger fühlte. Zwar war der König Franz in keinem von den vier Kriegen glücklich, die er gegen seinen thätigern und arglistigern Nebenbuhler führte, und ob Frankreich gleich darin mehrere Kräfte zeigte, als irgend jemahls vorher, so verlor es doch Mayland, welches seit einem halben Jahrhundert der Hauptgegenstand seiner Staatsklugheit gewesen war, und wurde dadurch von Italien ausgeschlossen. Aber Carl mußte auch in dem Kampfe mit Franz den besten Theil seines Lebens und seiner Kräfte verwenden, ohne mehr dadurch zu erhalten, als dieses Herzogthum. Der König von England Heinrich VIII. hätte seinem Lande sehr wesentliche Vortheile dabey verschaffen können, da sein Beytritt demjenigen jedesmahl die Oberhand gab, auf dessen Seite er sich schlug. Aber von dem Cardinal Wolsey nach privat Aussichten dieses Ministers geleitet, bediente er sich dieser erwünschten Lage der Angelegenheiten, bloß seinem Stolze zu schmeicheln, und wandte seine Aufmerksamkeit überhaupt mehr auf die Vermehrung der Gewalt seiner Krone, als auf die Vergrößerung seines Reichs. Seine Heyrathshändel und die daraus und aus seiner Herrschsucht entstandenen willkührlichen Abänderungen der Religionsform, waren ein zweyter Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit, der die übrigen beynahe sämmtlich verschlang.

Nachdem Carl V. die Standhaftigkeit Franz I. ermüdet, und die Waffen des fürchterlichen Solimanns II.

zurückgetrieben hatte, so glaubte er den rechten Zeitpunct gefunden zu haben, wo er durch einen weisen Gebrauch der Gährung, die zwischen den Protestanten und Katholiken in Deutschland herrschte, und deren Ausbruch er immer verhindert hatte, im Stande seyn würde, seine Gewalt in diesem Reiche zu vermehren. Das Glück schien auch anfangs seinen Plan zu begünstigen, und der Sieg bey Mühlberg machte ihn mächtig genug, den Herzog Moriz von Sachsen zum Churfürsten zu machen, den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen durch einen spanischen Kriegsrath das Leben absprechen zu lassen, den Landgrafen Philipp in einem schimpflichen Gefängnisse zu halten, den Protestanten eine Mittelreligion durch das Interim aufzudringen, und sich zu schmeicheln, ihren Verstand und ihr Gewissen dem Tridentiner Concilium zu unterwerfen. Aber der Abfall des Churfürsten Moritz von Sachsen vereitelte alle diese großen Entwürfe, und nöthigte Carln, durch den Passauer Vergleich und Augsburger Frieden die protestantische Religion in Deutschland auf beständig zu befestigen. Mißvergnügen über sein weniges Glück gegen Heinrich II. Franz I. Nachfolger, und sein kränklicher Körper bewogen ihn, den Schauplatz zu verlassen, auf welchem er eine so glänzende Rolle gespielt hatte, seine Krone niederzulegen und zu St. Justi sein Leben in einer vernünftigen Ruhe zu beschließen. 1555. 1556.

Er hatte bey dem Antritte seiner Regierung seinem, Bruder Ferdinand die deutschen Länder abgetreten, und ihn in der Folge zum deutschen Könige wählen lassen. Er wünschte sehr, dieses zum Besten seines Sohns Philipps II. abzuändern, und seinen Bruder zu bewegen, diesem Prinzen zu gute die Kaiserkrone fahren zu lassen. Aber Ferdinand war unbeweg- 1531.

beweglich. Hierdurch wurden die bei den öſtreichiſchen Häuſer in Deutſchland und Spanien geſtiftet. Philipp II. verzieh es ſeinem Onkel nie, daß er ihm die Kaiſerkrone entzogen hatte, daher herrſchte zwiſchen den beiden Häuſern eine Eiferſucht, die ihre Macht weniger gefährlich machte. Unterdeſſen war unter den übrigen europäiſchen Staaten keiner, der Spanien gewachſen geweſen wäre. Heinrich II. erneuerte den Krieg mit dieſer Krone zu ſeinem großen Schaden, und Philipp II. ſchrieb ihm in dem Frieden zu Chateau-cambreſis Geſetze vor.

Niemahls hat die Vorſehung in neuern Zeiten einem europäiſchen Prinzen ſo viel Gelegenheit dargeboten, ſich zum größten Monarchen in unſerm Welttheile zu machen, als Philipp II. Spanien war ein blühendes volkreiches Land, und allein im Beſitz von Amerika und dem weſtindiſchen Handel. Die Niederländer, Philipps Unterthanen, waren die reichſte Nation im Norden, und führten den Handel in der Oſt- und Nordſee beynahe ausſchließungsweiſe. Er erwarb ſich Portugall, kam dadurch in den Beſitz des ausſchließenden Handels mit Oſtindien, und vereinigte ein wohl gelegenes Land mit ſeinen ausgedehnten Staaten. Die Lage von Neapolis und Sicilien, und ein entſcheidend großer Sieg, den er zur See über die Türken erhielt, hätten ihm eine vortrefliche Gelegenheit geben können, den Venetianern den Levanthandel zu entreißen. Aber Philipp II. benutzte ſeine unvergleichbare Lage nicht. Sein finſterer, grauſamer, abergläubiſcher Charakter nöthigte die Niederländer zum Abfall; der unglückliche Krieg mit ihnen beſchäftigte ſeine ganze Regierung, brachte Spaniens Marine und Handel tief herab, und legte den Grund zu ſeinem Verfall. Die Unruhen in den Niederlanden nahmen gleich beym Antritt der Re-

gie-

gierung des Königs den Anfang. Die Grauſamkeit, womit der Herzog von Alba darin verfuhr, brachte ſie auf das äuſſerſte. Religionsſtreitigkeiten trennten zwar die zehn ſüdlichen Provinzen von den ſieben nordlichen, und brachten ſie wieder unter den ſpaniſchen Gehorſam zurück. Aber dieſe letzten vereinigten ſich durch die Utrechter Union auf ewig, und vertheidigten ihre Freyheit unter der Anführung der tapfern Prinzen aus dem Hauſe Naſſau, und der Unterſtützung der Königinn Eliſabeth von England, glücklich. 1579.

In England war dem Könige Heinrich VIII. ſein Sohn Eduard VI. gefolgt, und nach der kurzen Regierung dieſes Prinzen, beſtieg ſeine Schweſter Maria den engliſchen Thron über die Leiche der ſchätzungswürdigen Jane Gray, ihrer Anverwandtinn, welchen Eduard derſelben vermacht hatte. Die abergläubiſche und blutgierige Maria war ein ſchreckliches Werkzeug des Verfolgungsgeiſtes der katholiſchen Religion, mit einer Grauſamkeit, die ihr harter Gemahl Philipp II. ſelbſt mißbilligte. Mißvergnügen und Schwermuth endigten ihr Leben bald, und Eliſabeth, ihre Schweſter folgte ihr auf dem Throne. Dieſe vortreffliche Regentinn legte den Grund zu Englands Größe, durch Errichtung der Manufacturen und des Handels, durch die Gründung der nordamerikaniſchtn Colonien, und die Schaffung einer Seemacht. Eliſabeth verfehlte den Vortheil nicht, den ihr die Trennung des reichen Hollands von Spanien bringen mußte, und unterſtützte die Mißvergnügten anfangs insgeheim, und endlich öffentlich. Umſonſt ſtifteten ihre Feinde und die katholiſche Parthey gegen ſie eine Verſchwörung nach der andern an. Sie zog ſich mit eben ſo vieler Klugheit

als

als Standhaftigkeit aus jeder Schwierigkeit. Diese grosse Königinn verband mit der höchsten politischen Größe keine Sittlichkeit. Sie war verbuhlt, falsch, herrschsüchtig und grausam. Auf dem Throne von Schottland saß damahls die schöne, witzige und verbuhlte Königinn Maria. Sie war zuerst an den König von Frankreich Franz II. vermählt, gab nach seinem Tode ihre Hand an den schönen Lord Darnley, verachtete und haßte ihn bald, und zog sich den Verdacht zu, daß sie ihn durch ihren Liebhaber, den Grafen von Bothwell, habe umbringen lassen. Die Unterthanen verzeihen ihren Regenten dergleichen Ausschweifungen nur, wenn sie ihre Ehrfurcht durch andere große Eigenschaften erworben haben. Maria wurde von den Schotten verjagt. Sie floh zu der Königinn Elisabeth, die eine persönliche Eifersucht gegen sie hegte, wozu noch kam, daß Maria Ansprüche auf Englands Krone gemacht hatte. Sie ward von ihrer Feindinn gefänglich eingezogen, und als sie, um sich zu befreyen, an verschiedenen Verschwörungen gegen Elisabeth Antheil nahm, oder zu nehmen beschuldigt wurde, so ließ diese Königinn sie hinrichten. Elisabeth war vielleicht die größte Frau, die jemahls auf dem Throne gesessen hat. Aber es scheint, als wenn politische Größe nicht ohne schwarze Thaten erreicht werden kann.

Philipp II. brauchte die Hinrichtung der Königinn Maria zum letzten Vorwande, die Königinn Elisabeth anzugreifen. Eine Flotte, dergleichen damahls die europäischen Meere noch nicht getragen hatten, und die man mit dem Namen der unüberwindlichen belegte, lief aus dem Hafen von
1588. Lisbon, um mit einem Streiche Holland und England zu Boden zu schlagen. Aber diese gro-

große Flotte wurde vom Sturm gemißhandelt, und von der vereinigten englischen und holländischen Flotte im Canal völlig aufgerieben. Spaniens Schwäche beginnt mit dieser großen Niederlage. Philipp konnte von der Zeit an, den Unternehmungen gegen die Niederlande keinen Nachdruck mehr geben. Er entwarf einen nicht auszuführenden Plan, seine Tochter bey den damahligen Unruhen auf den französischen Thron zu setzen, mischte sich tief in diese Händel, und vernachlässigte dadurch die niederländischen Angelegenheiten.

Die Erwerbung von Portugall hätte Spanien den Verlust der Niederlande ersetzen können, wenn man sie gehörig zu nutzen gewußt hätte. Dieses kleine Reich hatte unter seinen letzten weisen Königen, durch die Entdeckung des neuen Handlungsweges nach Ostindien, und durch die Auffindung von Brasilien, ungemeine Stärke und Reichthümer erworben. Es verlor seinen jungen tapfern König Sebastian, entweder durch den Tod, oder durch die Wirkung der Scham über das fehlgeschlagene Unternehmen eines schwärmerischen Ehrgeizes gegen Marokko. Philipp II. behauptete nach Heinrichs, des Oheims Sebastians Tode, die Erbschaft dieses Reichs gegen den Prinzen Anton, um ihm seine Glückseligkeit zu rauben, und es in eine Sklaverey zu stürzen, die bald den völligen Verfall desselben mit sich brachte. 1580.

Frankreich, das unter Franz I. so große Beweise seiner Stärke gegeben hatte, fiel unter seinen Nachfolgern in innere Kriege, und wurde äusserst kraftlos. Heinrich II. ließ nach einer kurzen Regierung sein Reich in den Händen seiner Wittwe Katharina von Medici, der herrschsüchtigsten, ränkevollsten, üppigsten und grausamsten Frau, die ihre an Seele und Körper schwachen Söhne, regierte und 1559.

unglücklich machte. Schon unter Franz II. Heinrichs Nachfolger entstanden die beiden Partheyen der Prinzen von Guise und der Prinzen von Geblüte, von welchen die ersten die Katholiken, die andern die Reformirten, oder wie man sie in Frankreich nannte, die Hugenotten, an sich zogen. Die Ehrsucht der Oberhäupter beider Partheyen gebrauchte den Religionshaß der Mitglieder dieser beiden Kirchen gegen einander, die Streitigkeit, die anfangs bloß Kampf über Gewalt war, zu einem Religionskriege zu machen. Katharina erhielt das Feuer, um bey den Streitigkeiten der Grossen ihre Herrschaft zu sichern. Die Reformirten vertheidigten sich in den wiederhohlten Ausbrüchen des Kriegs nicht allein glücklich, sondern sie nöthigten auch Carl XI., Franz II. Nachfolger, ihnen von der Regierung unabhängige Sicherheitsplätze einzuräumen. Das entsetzliche, von Rom gebilligte Blutbad, die Pariser Bluthochzeit, schwächte ihre Kräfte, ohne ihre Gegenwehr zu endigen. Schrecklich war die Handlung des jungen üppigen Tyrannen, der auf die vor dem Altane seine Schlosses vorbey laufenden Unterthanen schoß, als auf ein gejagtes Wild; aber auszeichnend war auch die Rache, die ihn traf. Hat die Geschichte noch ein Beyspiel, daß ein König auf seinem Sterbebette sich freuet, daß er keinen Sohn hinterläßt, den seine Krone eben so unglücklich machen könne, als ihn? Heinrich III. sein Nachfolger war der verächtlichste unter Heinrichs II. Söhnen. Da er ohne Erben war, so fing die katholische Ligue, und die noch fanatischere Ligue der Seize an zu arbeiten, den jungen würdigen König von Navarra Heinrich von Bourbon, den nächsten Kronerben, von dem französischen Throne auszuschließen, weil er ein Protestant war. Sie schrieben Heinrich III. selbst so willkührlich Gesetze vor, daß er durch meuchelmördrische Ermordung der Guisen, ihrer Oberhäupter, sich davon zu

befreyen ſuchte. Aber das ganze Königreich ergriff gegen ihn die Waffen. Umſonſt flüchtete er zu ſeinem Gegner, dem Könige von Navarra. Der Dolch eines ſchwärmeriſchen Mönchs endigte ſein Leben. 1589.
Die Abſcheulichkeiten, welche man in der genauern Erzählung dieſer Kriege findet, erregen Schauder, laſſen ſich aber bey einer Begebenheit vermuthen, die durch zwey ſo heftig wirkende Urſachen als politiſcher und Religions-Fanatismus ſind, hervor gebracht werden.

Lange widerſtand der Eifer der Seize und der katholiſchen Parthey dem vortreflichen Heinrich IV. und er erhielt ſeinen Thron nicht eher ruhig, als bis er die katholiſche Religion angenommen hatte. Die groſſen Regenteneigenſchaften dieſes Stifters des bourboniſchen Hauſes, ſein edles offnes Herz, und ſeine ungemeine Tapferkeit rechtfertigen den Enthuſiasmus, mit welchem die neuern franzöſiſchen Schriftſteller von ihm reden. Der Friede zu Vervins, wozu er Spanien nöthigte, war der erſte Beweis, daß dieſe Krone ihre Stärke verloren hatte. Sein großer Mini- 1598.
ſter, der Herzog von Sully, half ihm diejenigen Maaßregeln ausführen, durch welche Frankreich innern Wohlſtand und Stärke erhielt. Er machte Vorkehrungen, dieſe neu erhaltenen Kräfte zur Herabſetzung der Macht des Hauſes Oeſtreichs anzuwenden, vielleicht auch, das Hirngeſpinſt einer allgemeinen chriſtlichen Republik auszuführen, als er von Franz Ravaillac ermordet wurde. Frankreich fiel unter ſeinem unmündigen Sohn Ludwig XIII. in ſeine vorige Verwirrung zurück.

Der Norden hatte durch alle dieſe Jahre wenig Antheil an den Begebenheiten des Südweſtens genommen. Dänemark war innerlich beſchäftigt, diejenigen Verwirrungen und Unordnungen zu endigen, wel-

che durch die Regierungsveränderung und die Reformation entstanden waren. Seine Regenten waren thätige einsichtsvolle Herren.

Schwedens großem Gustav Wasa glichen seine ersten Nachkommen nicht. Er hatte das Reich durch seine vortrefflichen Einrichtungen umgeschaffen. Aber sein Sohn Erich XIV. beschimpfte sich gleich anfangs durch seine Heyrathshändel, und lag unter in den Streitigkeiten mit seinen Brüdern Johann Carl, deren Apanage Gustav für das Ansehen der Krone zu groß gemacht hatte. Die Schweden waren nicht glücklicher als sie Erich absetzten, und Johann den Thron gaben. Dieser Prinz ließ sich von seiner Gemahlinn Katharina zur Annehmung der katholischen Religion verleiten, und vergiftete bey den daraus entstandenen Bewegungen seinen Bruder, den gefangenen König Erich. Er erhielt einen Theil des dabey gehabten Zwecks, nämlich die polnische Krone für seinen Sohn Sigismund. Allein in Schweden that sein zweyter Bruder Carl ihm und seinem Sohne und Nachfolger Sigismund hinlänglichen Widerstand, verhinderte die Einführung der katholischen Religion, und bemächtigte sich endlich der schwedischen Krone. Carl IX. mischte sich zugleich in die damahligen innern Streitigkeiten von Rußland, und Dänemark suchte von der Verwirrung, worin sich die schwedischen Angelegenheiten befanden, Gebrauch zu machen, und griff Carln an. Dieser Prinz starb mitten in diesen Kriegen, und ließ seinem jungen Sohne, dem großen

1611. Gustav Adolph seinen Thron, mit den beunruhigendsten Schwierigkeiten umgeben. Aber dieser vortreffliche Prinz endigte sie glücklich, schloß mit Christian IV. König von Dänemark einen erträglichen Frieden, mit Polen einen kurzen Waffenstillstand, und nöthigte nun Rußland zu dem Frieden zu Stolbowa,

wo-

wodurch die Russen ganz von der Ostsee ausgeschlossen wurden. Er erneuerte darauf den Krieg mit Polen, und setzte ihn so lange glücklich fort, bis ihn das unterdrückte Deutschland zu seiner Rettung rief.

Niemahls hatte Rußland vorher eine solche Höhe erreicht, als unter dem tapfern und staatsklugen, aber sehr grausamen Iwan II. Wasiljewitsch. Er eroberte nicht nur Kasan, Astra- 1533.
kan und einen Theil von Sibirien, sondern legte auch einen vortrefflichen Grund zur innern Verbesserung des Reichs, auf welchem aber seine Nachfolger nicht fortbaueten. Unter seiner Regierung nahm Rußland an den Händeln der übrigen nordischen Reiche und Polens lebhaften Antheil, wegen der Absichten des Zars auf Liefland. Allein sein schwacher Sohn Feodor I. glich ihm nicht. Nach seinem Tode bestieg sein Schwager, Boris Ghodunow, der Dmitrij, den Bruder 1598.
des Zars, hatte umbringen lassen, den Thron. Aber ein falscher Dmitrij erregte gegen ihn einen Aufruhr. Rußland wurde durch schreckliche innere Kriege verwüstet, worin vier falsche Dmitrij auftraten. 1613.
Polen und Schweden suchten ihre Prinzen auf den Thron der Zaren zu setzen. Aber die Russen gaben ihre Krone einem würdigen Großen aus ihrem Mittel, dem Knäs Michael Fedrowitsch Romanow, welcher der Stifter der jetzigen Kaiserfamilie wurde.

Polen bediente sich der russischen Unruhen, seine Staaten gegen Osten zu erweitern. Nie ist es mächtiger gewesen als unter den beiden ersten Sigismunden. Sie zerstörten die beiden Großmeis- 1525.
sterthümer der deutschen Herren und der Schwertbrüder, und machten sich zu Herren von Preu- 1561.
ßen und Liefland. Aus dem Reste der beiden Ordensländer entstanden die Herzogthümer Preußen

und Curland als polnische Lehne. Diese Größe von Polen verschwand, als mit Sigismund August die jagellonische Linie ausstarb, und die Polen nun Prinzen aus verschiedenen Häusern wählten, ihre Macht bis zur völligen Herunterſetzung der gesetzausübenden Gewalt einschränkten, und in den Regenten, welchen sie ihren Thron gaben, eine so unglückliche Wahl trafen, daß Stephan Batori der einzige war, der ihn in einer langen Reihe von Jahren verdiente.

Die osmanischen Türken waren gefährliche und glückliche Gegner ihrer Nachbarn unter dem grossen Sultan Solimann II. der ein eben so weiser Regent als glücklicher Krieger war. Er eroberte einen Theil von Ungarn, drang in Deutschland ein, und belagerte selbst Wien. Die türkische Macht ist seitdem nicht gewachsen. Selim II. sein Sohn, nahm zwar den Venetianern Cypern weg; aber die Niederlage der türkischen Flotte bey Lepanto, und die folgenden innern Unruhen verhinderten die größere Ausbreitung der Osmanen.

1529.

Deutschland näherte sich nach Carls V. Abdankung durch den gegenseitigen Haß der katholischen und protestantischen Stände mit Schritten, die den aufmerksamen Beobachtern nicht entgingen, einem schrecklichen Zeitpuncte, der unser unglückliches Vaterland 30 Jahr lang zum Schauplatze eines der verheerendsten Kriege machte, den die Geschichte kennt. Weder der Kaiser Ferdinand I. noch sein Sohn Maximilian II. beförderten die Unterdrückung der Protestanten. Sie wurden vielmehr von dem letzten sehr geschützt, ihre Lehre breitete sich aus, und sie setzten sich gegen die Bedingung des Augsburger Religionsfriedens, die man gewöhnlich das kirchliche Reservat zu nennen pflegt, in den Besitz vieler nordlichen Stifter

und

und geistlichen Güter. Der die Staatsgeschäfte hassende Alchemiker, Kaiser Rudolph II. ließ den immer bey weitem stärkern katholischen Ständen mehrere Freyheit die Protestanten zu drücken. Seine Unthätigkeit verursachte, daß mancherley große Unruhen im Reiche entstanden, worein man beständig die Sache der Religion flochte. Die mächtigen Herzoge von Jülich und Berg starben damahls aus, und mehrere deutsche Häuser, besonders Sachsen, Brandenburg und Pfalz, stritten um die reiche Erbschaft, von der die letzten beiden Besitz nahmen. In dem hessischen Hause entstand zwischen Cassel und Darmstadt gleichfalls eine Successionsstreitigkeit über die marburgische Verlassenschaft. Diese beiden Angelegenheiten waren entferntere; ein Religionstumult in Aachen, die Reformation des Churfürsten Gebhard in Cöln, ein Streit über die Wahl eines Bischofs von Strasburg, und die Achtserklärung und Unterdrückung der Stadt Donauwerth, nähere Veranlassungen, daß beide Partheyen sich gegen einander rüsteten, die Katholiken eine Ligue, die Protestanten eine Union schlossen. Es fehlte nur noch an einem Signale zum Ausbruche, als Rudolph II. starb, und der besser denkende Matthias, sein Bruder, sein Nachfolger wurde. Allein seine Liebe zum Frieden konnte den Ausbruch des Krieges nicht zurück halten.

Auf Philipp II. war in Spanien sein Sohn Philipp III. ein sorgloser, von dem Herzoge von Lerma irre geführter Regent gefolgt. Die Eifersucht zwischen den beiden östreichischen Häusern hörte mit seines Vaters Tode auf. Von Jesuiten regiert, vereinigten sie beide ihr gemeinschaftliches Interesse von neuem, und da Matthias keine Erben hatte, so bestimmte man den Erzherzog Ferdinand von Steyermark zum Oberhaupt des deutschen Hauses Oestreich. Der bigotte,

hartherzige, herrschsüchtige Charakter dieses gleichfalls von Jesuiten völlig geleiteten Herrn, ist die vornehmste Ursache des Unglücks, das Deutschland traf. Was heißt es, wenn ein neuerer Schriftsteller sagt, er habe wahre Frömmigkeit gehabt? Wahre Frömmigkeit verfolgt nicht. Mag er einige andere gute Eigenschaften besessen haben. Welcher Charakter ist ohne alles Gute? Ferdinand zeigte sogleich seine Abneigung gegen die Protestanten, als er zum Könige von Ungarn und Böhmen designirt wurde. Die Böhmen aufgebracht durch seine partheyischen Sprüche, warfen die Mitglieder der östreichischen Regierung zu Prag aus dem Fenster, und ergriffen gegen ihn die Waffen. Das Feuer des Kriegs ging aus Böhmen nach Deutschland über, und verwüstete es 30 Jahr lang.

1618.

Die Protestanten nahmen an dem böhmischen Kriege zu schwach, zu schwankend, und zu unentschlossen Antheil. Sachsen von bestochenen Ministern und den reformirten Churfürsten von der Pfalz hassenden Hofpredigern regiert, auf Unterstützung in der jülichschen Erbschaft rechnend, und durch den Besitz der Lausitz gelockt, verrieth die Sache der protestantischen Kirche, und trat auf kaiserliche Seite. Brandenburg war zu schwach, und hatte keine bessere Rathgeber. Das Haupt der Union, Friedrich Churfürst von der Pfalz, war ein wenig kriegerischer, den Lustbarkeiten ergebener Prinz. Er nahm die böhmische Krone an, ohne die Eigenschaften zu haben, die ein Prinz, der sie vertheidigen wollte, haben mußte. Beiseite gesetzt, daß er seine Unfähigkeit zu einer so schwierigen Unternehmung hätte einsehen sollen, war übrigens sein Schritt nicht so verwegen, als ihn diejenigen vorstellen, die nach dem Ausgang urtheilen. Ferdinand II. erhielt die deutsche Kaiserkrone, schlug seine abgefallenen Unterthanen und ih-

ihren König entscheidend auf dem weißen Berge, mit Hülfe seines staatsklugen und ökonomischen Alliirten, des Herzogs von Bayern, des Oberhaupts und der Seele der katholischen Ligue, und verfolgte seinen Sieg in Deutschland durch Besetzung der deutschen Länder des Churfürsten.

Man freute sich im kaiserlichen Cabinette, daß die böhmischen Unruhen eine Gelegenheit darboten, die großen entworfenen Plans auszuführen. Man wollte die protestantische Religion in Deutschland so weit als man könnte unterdrücken, dem Kaiser wenigere Einschränkung dadurch erwerben, und die Niederlande wieder unter Spaniens Joch bringen. Die damahlige Lage der Angelegenheiten von Europa schien der Ausführung dieser Absichten keine wichtige Hindernisse in den Weg stellen zu können. Heinrich IV., das Schrekken des Hauses Oestreich, war ermordet, und Frankreich wurde von innern Unruhen zerrissen. Elisabeth war todt, und die Grundsätze ihres schwachen Nachfolgers Jacob I. sicherten Oestreich vor aller thätigen Einmischung. Man fürchtete die beiden jungen lebhaften Prinzen, die auf den nordischen Thronen saßen, wenig; jeder einzelne war zu schwach; sie waren zu eifersüchtig gegen einander, um etwas gemeinschaftlich zu unternehmen, und Schweden war in den schweren polnischen Krieg verwickelt.

Der unglückliche Churfürst von der Pfalz fand in Deutschland keine andre Beschützer, als solche, die ihm nur ihre Tapferkeit und persönliche Dienste anbieten konnten. Der tapfre Graf Ernst von Mansfeld, Christian Herzog von Braunschweig, Georg Friedrich Markgraf von Durlach, vertheidigten eine Zeitlang seine Sache, in einem Kriege, der nichts entscheiden konnte, die Länder durch die Zügellosigkeit ih-

rer unbezahlten Soldaten verwüstete, und dem Kaiser eine erwünschte Gelegenheit darbot, seine Waffen durch ganz Deutschland zu verbreiten. Der tapfre ligistische General, Graf von Tilly, war allenthalben siegreich; Mansfeld und Christian mußten aus dem Reiche entweichen. Der Kaiser hatte keinen Feind mehr vor sich, und hätte seine Waffen niederlegen können, wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, die Gelegenheit nicht fahren zu lassen, die sich ihm darbot. Der von ihm
1624. gedrängte niedersächsische Kreis rief den König von Dänemark Christian IV. zu Hülfe. Aber dieser Prinz und seine ungeübte Armee waren dem erfahrnen Tilly nicht gewachsen. Die Schlacht bey Lutter am Barenberge entschied den Krieg, und machte den Kaiser zum Herrn über das ganze nordliche Deutschland. Der kaiserliche General Wallenstein, einer der größten Feldherrn seiner Zeit, war bestimmt einen Theil des Plans des kaiserlichen Hofs auszuführen. Man beraubte die Herzoge von Mecklenburg ihrer Länder, erklärte den General Wallenstein zum Herzoge dieses Landes, besetzte Pommern, und zeigte deutlich, daß Oestreich willens sey, sich zum Herrn der Oder zu machen, und eine Seemacht zu werden.

Die protestantischen Stände waren niedergeschlagen und gedemüthigt; auch die katholischen verkannten die Absicht des Hauses Oestreich nicht mehr, und drohten seine Sache zu verlassen. Allein die erblich übergebene Pfalz erhielt den schon vorher zum Churfürsten erklärten Herzog von Bayern in Verbindung mit dem
1629. Kaiser. Man fürchtete sich nicht jetzt den letzten Schritt zu thun, und durch ein so genanntes Restitutionsedict den Reformirten die Religionsübung in Deutschland völlig zu nehmen, und den Lutheranern aufzulegen, alle seit dem passauischen Vertrage einge-

zogene oder von ihnen besetzte Stifter wieder heraus zu geben. Der Schlag traf Sachsen, das ihn durch seine Verlassung der gemeinen Sache am mehrsten verdient hatte, am härtesten. Allein es war auch jetzt zu unentschlossen, mit Nachdruck an die Spitze einer Parthey zu treten, deren Unterdrückung es von Anfang hätte verhindern können und sollen. Um sich hinlänglich zu sichern, stand der Kaiser dem Könige von Dänemark einen sehr billigen Frieden zu Lübek zu. Hingegen reizte man auf der andern Seite Schweden durch mancherley Beleidigungen.

Diese Krone sah den Anwachs der östreichischen Macht an der Ostsee mit der größten Eifersucht und Furcht vor den Folgen. Eben so unzufrieden war Frankreich mit der Ausbreitung dieses Hauses am Rhein, wo die Spanier gleich anfangs des Kriegs die Unterpfalz in Besitz genommen hatten. Da der Cardinal von Richelieu noch zu sehr mit den innern Angelegenheiten beschäftigt war, als daß er den Kaiser hätte selbst bekriegen können, so vermittelte er einen Waffenstillstand zwischen Schweden und Polen, unterstützte den König Gustav Adolph mit Geld, und vermochte ihn, seine Waffen nach Deutschland zu wenden. Dieser vortreffliche Prinz, der tapferste Soldat, der beste Feldherr seiner Zeit, edel ohne Stolz, glücklich ohne Aufgeblasenheit, staatsklug ohne Arglist, endigte den langen Lauf des östreichischen Glücks, und riß dem Kaiser den Genuß der Frucht seiner vielfältigen Siege aus den Händen. Er nöthigte Pommern und Brandenburg, sich mit ihm zu vereinigen, bewog auch endlich das, gegen die härtesten Zudringlichkeiten von der kaiserlichen Seite, lange unempfindliche, seine Fesseln noch immer küssende Sachsen dazu, schlug den 1630.
General Tilly in einer entscheidenden Schlacht bey Leip-

zig, eroberte nach diesem großen Siege halb Deutschland, und erregte selbst die Eifersucht seiner Alliirten, der Franzosen und Sachsen. Der Haß von Spanien, Bayern und die Jesuiten hatten Wallenstein von dem Commando entfernt. Man gab es ihm jetzt mit den uneingeschränktesten Bedingungen wieder, und er hielt in der That den König in dem Laufe seiner Siege auf. Dieser große Held versiegelte die Rettung der protestantischen Kirche mit seinem Leben in der Schlacht bey Lützen, die sein General, der Herzog Bernhard von
1632. Weimar, gleichwohl gewann. Mit seinem Tode ging zwar vermuthlich der größte Theil von seinem Plane verloren; aber der Sieg seiner Armee, die Klugheit seines Kanzlers und Freundes Axel Oxenstirns, und Wallensteins Unthätigkeit und Einverständniß mit den Feinden des Kaisers, ließ die Schweden Meister im Felde. Der Kaiser wagte es nicht den General Wallenstein auf eine rechtmäßige Art zur Rechenschaft über seine Verschwörung zu ziehen, sondern ließ ihn zu Eger ermorden. Von dieser Zeit an waren seine Waffen
1634. glücklicher. Der Herzog Bernhard wurde bey Nördlingen entscheidend geschlagen. Die gemachten Eroberungen gingen größtentheils verloren, und Sachsen sprang abermals von der protestantischen Sache durch den Frieden zu Prag ab. Allein Frankreich erklärte sich nun völlig gegen das Haus Oestreich, und bekriegte beide Zweige desselben offenbar. Das Kriegsglück schwankte einige Jahre, aber doch mehr auf die Seite der Feinde des Kaisers. Der große schwedi-
1642. sche General Torstensohn entschied es durch die Schlacht bey Leipzig. Umsonst wußte der kaiserliche Hof die Eifersucht des Königs Christian IV. gegen
1643. das schwedische Glück zu einem Bruche zu reizen. Die Schweden waren stark genug, Dänemark zu dem Brömsebroer Frieden zu zwingen, durch welchen

chen Schweden ansehnliche Provinzen erhielt. Der Sieg bey Jankowitz öffnete Torstensohnen die kaiserlichen Erbländer. Wrangel und der französische General Turenne führten das aus, was jener angefangen hatte. Die beständigen Niederlagen endigten endlich Oestreichs standhafte Gegenwehr, und es mußte in dem westphälischen Frieden die Hoffnung, Deutschland zu unterjochen, völlig aufgeben. 1648. Beide protestantische Religionen wurden in diesem Lande nebst der katholischen für herrschende erklärt, die Rechte der Reichsstände mit der ganzen Constitution bestätigt; auch wurde die Macht der Fürsten, die zu der protestantischen Kirche gehörten, besonders Brandenburgs, sehr vergrößert, und dadurch, daß Schwedens Regenten Reichsfürsten wurden, dem deutschen System eine neue sehr beträchliche Stütze gegen alle Eingriffe der kaiserlichen Macht verschafft. Wir wollen der Grausamkeiten, der Verwüstungen und der Verfolgungen des menschlichen Geschlechts, die diesen Krieg begleiteten, nur mit einem Wort erwähnen. Die Menschheit erschrickt bey der Erzählung der Abscheulichkeiten, die der Religionshaß und die Wildheit unbezahlter Soldaten der beiderseitigen Partheyen gegen einander ausüben ließ, und vor dem unaussprechlichen Elende, das sie allenthalben verbreiteten. Deutschland hat die Spuren dieses keine Provinz unsers Vaterlandes verschonenden Krieges, besonders in seinen nordlichen Gegenden, noch nicht sämtlich tilgen können, und wird sie vielleicht noch nach einem Jahrhundert fühlen. Indessen kann man an der andern Seite nicht leugnen, daß dieser Krieg sehr glückliche Folgen auf die kirchliche und politische Verfassung und Ruhe von Deutschland gehabt hat.

Spanien erkannte in einem besondern zu Münster geschloßnen Frieden die Republik der Niederlande

für

für einen unabhängigen Staat; aber es endigte seinen Krieg mit Frankreich nicht. Harte Schläge hatten ihm die äusserste Entkräftung zugezogen. Die sorglose Regierung Philipps III. verursachte einen widrigen Erfolg in allen innern und äussern Angelegenheiten; der Krieg gegen die Niederlande wurde unglücklich geführt, und fraß nebst dem dreyßigjährigen die Schätze von Amerika. Die Clerisey bewirkte die Vertreibung der Mauren, wodurch Spanien mehr als eine Million fleißiger und wohlhabender Unterthanen verlor. Philipp IV. trat in die Fußtapfen seines Vaters. Der Herzog von Olivarez, der ihn regierte, war zwar ein staatskluger Minister; aber er erregte durch Stolz und durch Härte ein allgemeines Mißvergnügen gegen sich. Die Provinz Catalonien ergriff die Waffen, und das so heftig gedrückte, so tief heruntergebrachte Portugall warf das spanische Joch ab, und wurde durch die Wahl
1640. Johanns IV. Herzogs von Braganza zu seinem Könige, wiederum ein unabhängiger Staat, ohne daß Spanien im Stande war es zu bezwingen. Andalusien drohte gleichfalls abzufallen, und in Neapolis entstand ein allgemeiner Aufstand, der mit den Waffen beygelegt werden mußte. Spanien wurde durch alle diese unglücklichen Fälle so geschwächt, daß es von den großen Unruhen, die nach dem westphälischen Frieden in Frankreich herrschten, nicht Gebrauch machen konnte, den Krieg mit diesem Reiche glücklich zu endigen.

Heinrich IV. Tod hatte Frankreich unter der Regentschaft der Königinn Maria de Medici, Mutter Ludwigs XIII. wieder in seine ehemahligen bürgerlichen Unruhen gestürzt, die abermahls in einen Krieg ausarteten, und lange fortdauerten, bis der König sich durch seinen Liebling de Luines der Herrschaft seiner Mutter entriß. Aber noch fuhr sie fort, das Reich zu

verwirren, besonders als nach dem Tode des schwachen Luines, der Cardinal von Richelieu, ehemahls ihre Creatur, jetzt ihr Gegner, sich an die Spitze der Geschäfte schwang. Aber diese Prinzessinn, der Herzog von Orleans und die Großen des Reichs erregten diesem Minister ununterbrochene Unruhen, die ihn seine ganze Lebenszeit hindurch beschäftigten. Er war einer der größten Männer, die die Geschichte nennt. Seine viel umfassenden und richtigen Plane waren groß und staatsklug angelegt, und er führte sie standhaft, aber ungestüm, mit Gewalt, Grausamkeit und ohne Schonung des Menschenbluts aus. Richelieu hatte zwey große Zwecke: Er wollte die königliche Gewalt unumschränkt machen, und das Haus Oestreich schwächen. Wir haben erzählt, wie er den letzten in dem dreyßigjährigen Kriege erreicht hat. Den ersten Zweck verfolgte er mit einer Standhaftigkeit, die keine Gefahr erschütterte, ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit und ohne Schonung der Rechte der Nation, oder einzelner Menschen, die er despotisch mit Füßen trat, und ihre Vertheidiger auf der Blutbühne sterben ließ. Er ist der wahre Vater des Despotismus der französischen Kriege. Aber zu seinen Fehlern müssen wir die Maaßregeln nicht mit zählen, die er anwandte, die unabhängige Macht, die man den Protestanten hatte einräumen müssen, zu endigen, indem er dadurch den fehlerhaften Staat im Staate aufhob. Er eroberte ihre Sicherheitsplätze, besonders la Rochelle, und entwaffnete sie völlig. Die Franzosen freueten sich über seinen Tod, wie er es verdiente; und Ludwig XIII. bedauerte ihn nicht. Er hatte ihn nie geliebt; aber seine unverkennbaren guten Absichten gegen seine Krone, und die gebietende Größe seines Geistes hatten den König genöthigt, unter seiner Führung zu bleiben. In den Cabinetten der Regenten war damahls niemand, der ihm glich.

Lud-

Ludwig XIII. starb gleich nach ihm, und hinterließ seinen Sohn Ludwig XIV. minderjährig. Anna von Oestreich, seine Mutter folgte den klugen Räthschlägen des Cardinals Mazarini, Richelieus Schüler. Der unter seiner Ministerschaft geschloßne westphälische Friede gab Frankreich den Elsaß und andre Provinzen. Aber die Franzosen waren unzufrieden mit der gleichwohl nicht harten Regierung des Fremdlings. Das Parlament von Paris vereinigte sich mit den Großen des Reichs, und der Prinz von Condé und die so genannte Fronde treiben Mazarini zweymahl aus dem Reiche. Der nun volljährige König rief ihn zum zweytenmahle zurück. Der große Condé entfloh zu den Spaniern die den Krieg gegen Frankreich fortgesetzt hatten, und Mazarini regierte von nun an Frankreich ruhig. Weniger groß in seinen Planen, mehr schleichend und sanft in der Ausführung als Richelieu, war er gleichwohl ein eben so großer Staatsminister. Seine Entwürfe waren ordentlicher und richtiger; auch war er abgeneigt von grausamen und harten Mitteln. Er erlangte seine Zwecke besser durch Menschenkenntniß und List, als Richelieu; aber List und Umwege waren ihm auch zur andern Natur grworden. Der Marschall von Turenne erfocht für ihn den pyrenäischen Frieden, der Frankreichs Gränzen erweiterte, und Ludwig XIV. zum Gemahl der Prinzessinn Maria Theresia, ältesten Tochter des Königs Philipp von Spanien, machte, wodurch das Haus Bourbon den Thron dieses Reichs erhalten hat.

1604. In England fing nach Elisabeths Tode eine Epoche voll Verwirrung und innerer Unruhe an, die erst mit der Revolution geendigt wurde. Die Prinzen aus dem Hause Stuart, ihr Nachfolger, hatten zwey Grundsätze, die sie und ihr Land ins Verder-

ben

ben stürzten. Sie wollten ihre Krone unabhängig machen; und eine solche Religion zur herrschenden erheben, die diese Absicht beförderte. Jakob I. von dem Herzoge von Buckingham geleitet, wich von den Grundsätzen seiner Vorgängerinn völlig ab, und zeigte seine Absichten so öffentlich, daß er in einem beständigen Streite mit dem Parlemente war. Sein Stolz verleitete ihn, für seinen Sohn die Prinzessinn von Spanien zur Gemahlinn zu suchen. Diese Krone hielt ihn sieben Jahre hin, und verhinderte ihn, sich in die Angelegenheiten von Deutschland und seines unglücklichen Schwiegersohns, des Churfürsten von der Pfalz, zu mischen. Carl I. ließ sich von dem Herzoge von Buckingham zu noch weit willkührlichern Schritten verleiten. Seine unbewilligten Auflagen, die Tonnage und Poundage, und das Shipmoney erbitterten die Nation gegen ihn, und die Engländer glaubten in Hamdens Verurtheilung das Schiffgeld zu bezahlen, das Todesurtheil ihrer Freyheit zu lesen. Dennoch kam der Ausbruch nicht von dieser Seite. Als aber Carl in Schottland die englische Episcopal-Liturgie einführen wollte, so griffen die Schotten zu den Waffen. Das englische Parlement vereinigte sich mit ihnen. Ein schreckliches Blutbad, wie die Pariser Bluthochzeit, in welchem man die Protestanten in Irland erwürgte, nahm dem Könige die Liebe seiner Unterthanen völlig. Carl führte den nun entstandenen Krieg von Anfang an unglücklich. Er warf sich, nach Verlust des entscheidenden Treffens bey Naseby, den Schotten in die Arme, und wurde von ihnen an die englische Armee verkauft. In derselben hatte eine schwärmerische Religions- und Staatsparthey, die sogenannten Independenten, die Oberhand gewonnen. An ihrer Spitze stand der General Oliver Cromwell. Sie bemächtigten sich der Person des Königs, stellten ihn nach einer

ner langen Gefangenschaft vor ein Blutgericht und ließen ihn hinrichten. Die nun so genannte eng-
1649. lische Republik erklärte Cromwell zum Protector aller drey Reiche. Er herrschte mit großem Glück und vieler Staatsklugheit in dieser Würde, mit einer Gewalt, welche die königliche übertraf, zum großen Vortheil von England, dessen Schiffsbau und Handlung er durch die Navigationsacte auf beständig befestigte. Ein Krieg mit Spanien erwarb dem Reiche Jamaika, Dünkirchen und Mardyk, und gab ihm das unter den Stuarts verlorne Ansehn wieder. Sein zweytes Parlement bot ihm die Krone an, die er aber aus Furcht vor seiner eignen Parthey ausschlagen mußte. Cromwell war einer der größten Statsmänner und Soldaten seiner Zeit. Er war selbst ein Religionseifrer; mit der Bibel und dem Schwerte in der Hand führte er seine Parthey zu den Unternehmungen an, die ihn auf den Thron setzen sollten. Unter dem einfachen Anstande einer republikanischen Gleichheit, verbarg er blutdürstige Herrschsucht; indessen genoß er seine Größe nicht ohne Gewissensbisse; Furcht und nagende Unruhe begleiteten ihn bis an seinen Tod. Sein Sohn Richard hatte zu wenig Fähigkeit, seine Stelle einzunehmen. Er unterlag den Ränken einer starken Gegenparthey, an deren Spitze sein Schwager Fleetwood stand, und verlor das Protectorat. Allein dieser Parthey riß der schottische General Monk ihre Gewalt wieder aus den Händen, und beförderte die Rückkunft des Königs
1660. Carls II. dem das Parlement den Thron seines Vaters, ohne irgend eine Bedingung oder Einschränkung wieder gab.

Schweden hatte sich durch den Brömsebroer und westphälischen Frieden zur herrschenden Macht im Norden erhoben. Gustav Adolphs Tochter, die schöne, gelehrte, kluge, verbuhlte, verschwendrische und launen-

nenvolle Christine war ihm minderjährig auf dem Throne gefolgt. Sie war ohne Neigung zu den Staatsgeschäften, verschwendete die Gelder des Staats, weigerte sich entschlossen, sich zu vermählen, und hatte darüber und über viele andre fehlerhafte Maaßregeln beständige Mißhelligkeiten mit ihren Ständen. Bey einem Anfall ihrer Laune legte sie die Krone nie- 1654.
der, gab sie ihrem Vetter Carl Gustav, Prinz von Pfalz-Zweybrückeu, wurde katholisch und ging nach Rom. Sie lebte da im Privatstande, und hing ihrer Neigung für die Wissenschaften nach. Aber sie wurde ihres Zustandes bald überdrüßig, und sehnte sich vergeblich wieder nach dem Throne, den sie verlassen hatte. Der kriegerische Carl Gustav bezeichnete seine Regierung mit den größten Thaten. Er bekriegte den König Johann Casimir von Polen, und nahm ihm beynahe sein ganzes Reich. Preußen gehorchte damahls dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Die Größe des preußischen Hauses wurde von diesem vortrefflichen Regenten gegründet. Er hatte durch eine standhafte Anhänglichkeit an die Schweden, während des dreyßigjährigen Kriegs, in dem westphälischen Frieden, seine Länder mit den wichtigsten Provinzen zu vermehren gewußt, und ihnen durch weise Maaßregeln eine beträchtliche innere Stärke gegeben. Carl Gustav erkaufte die Fortdauer seiner Allianz, wozu er ihn genöthigt hatte, durch Anerkennung der Unabhängigkeit des Herzogthums Preußen. Der über Schwedens Fortgang äusserst eifersüchtige König von Dänemark Friedrich III. ließ sich von Holland bewegen, die Waffen gegen Carl Gustav zu einer Zeit zu ergreifen, als Dänemarks innere Verfassung höchst fehlerhaft war. Der thätige König von Schweden verließ Polen, jagte die Dänen aus Bremen, eroberte Holstein, Schleswig und Jütland, ging durch einen Zug, den die Nach-

welt immer mit Erstaunen lesen wird, über beide gefrorne Belte, und nöthigte Friedrichen durch seine Herannäherung gegen Copenhagen zum Frieden zu Roeskilde. Diesen Frieden brach er sogleich wieder, und belagerte Copenhagen, aber ohne Erfolg. Brandenburg verließ sein Bündniß und alliirte sich mit seinen Feinden, wofür Polen die Oberhoheit von Preußen fahren ließ, und seine Unabhängigkeit anerkannte. Carl Gustavs plötzlicher Tod endigte den Krieg. Er hinterließ seinen Thron zwar einem unmündigen Sohne, Carl XI. Aber Schwedens Macht war fürchterlich genug, seine Feinde zu nöthigen, ihm große Vortheile in dem Frieden zuzugestehen. Dänemark trat ihm in den Copenhagener Unterhandlungen alle Provinzen ab, die es noch jenseits des Sundes besaß; Polen that in dem Friedensschlusse
1660. im Kloster Oliva auf den größten Theil von Liefland Verzicht. Die Unabhängigkeit von Preußen wurde bestätigt.

Zweyte Abtheilung.

Geschichte von dem westphälischen, pyrenäischen und olivaischen Frieden, bis auf unsre Zeiten.

Von 1660 bis 1793.

Das ganze Europa ist nun der Schauplatz der Merkwürdigkeiten der allgemeinen Geschichte geworden, nachdem Rußland Antheil an den Staatshändeln der übrigen Mächte genommen hat. Frankreich wurde unter Ludwig XIV. in Westen die herrschende Macht, Schweden war es in Norden, jenes setzte der Successionskrieg herunter, dieses der nordische; Frankreich erhohlte sich wieder von dem Verfalle, und zeigt in unsern Tagen mehr als jemahls, wie

groß

groß seine Kräfte sind, da wir hingegen gleichfalls überzeugende Beweise erhalten haben, daß Schweden sich noch nicht von seiner Schwäche erhohlt habe. Rußland ist besonders durch seine Siege über diese Krone die größte Macht in Norden geworden. In der zweyten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts hat sich Preussen zu einer der herrschenden Nationen erhoben. Seit der Revolution ist England einer der wichtigsten Staaten in Europa gewesen, und ungeachtet des Abfalls seiner amerikanischen Colonien, ist es noch jetzt die herrschende Macht in Westen. Oestreich hat durch diesen ganzen Zeitraum zu den größten europäischen Mächten gehört.

Seit dem westphälischen Frieden gab Ludwigs XIV. Kunst, die Intriguen des Cabinets mit der Gewalt der Waffen zu verbinden, den Regenten ein allgemeines Beyspiel. Viele Angelegenheiten, die sonst einen blutigen Krieg verursacht hätten, sind dadurch friedlich beygelegt, und die Menschheit hat dabey gewonnen. Man schätzt auswärtige Eroberungen anjetzt in so fern, als sie zur Beförderung der Handlung gereichen, und zieht ihnen mäßigere Erwerbungen vor, wenn diese zur Rundung des Hauptlandes dienen. Man sucht die innere Stärke der Staaten auf alle Art zu vermehren, durch Wegräumung desjenigen, was die Wirkung verschiedener Mittel zu einem Zwecke verhindern könnte, durch eine genaue Staatsökonomie, Bearbeitung der Landesproducte, Aufmunterung des innern und äussern Handelns, Verhinderung der Ausschleppung des Geldes, und stete Beförderung der Bevölkerung. Die Regenten haben den Reichthum ihrer Cassen durch mancherley Finanzoperationen vermehrt. Sie wenden den größten Theil ihrer Staatseinnahme auf den Vertheidigungsstand, und halten ungemein große stehende Armeen und

Flotten auch in Friedenszeiten, wozu Ludwig XIV. das erste Beyspiel gab. Philosophie und Politik haben die Christen mehrere Toleranz gelehrt; wir haben keine Bartholomäustage und keine Religionskriege mehr. Die menschlichen Kenntnisse haben vieles gewonnen, und gewinnen noch täglich. Die Verfeinerung der Sitten ist durch ganz Europa verbreitet; aber auch sehr in Ueppigkeit und Luxus ausgeartet. Diesen allgemeinen Abriß wollen wir jetzt etwas genauer ausmahlen.

Die christliche und mohammedanische Religion sind in Europa, die mohammedanische und heidnische in Asien und Afrika, und die christliche und heidnische in Amerika hauptsächlich verbreitet.

Die Hauptkirchen der christlichen Religion sind: die griechische, mit ihren Unterkirchen, unter denen die nestorische besonders stark in Asien ist, die römisch-katholische, die reformirte, zu der die Episcopalen in England, und die Arminianer in Holland gehören; und die evangelisch-lutherische. Von den Griechen haben sich viele mit der römischen Kirche unirt; die Zahl der eigentlichen socinianischen Gemeinen ist klein; aber das System des Socins und das Arianische erhalten immer mehr Beyfall in den protestantischen Kirchen.

Die Unterscheidungslehren der römisch-katholischen Kirche sind unverändert beybehalten, so wie sie das tridentinische Concilium festgesetzt hat. Indessen wagt man hin und wieder lauten Widerspruch gegen manche einzelne Lehren, und dieses Jahrzehend scheint noch mehr zu versprechen. In der Kirchenzucht sind in verschiedenen Ländern große und wichtige Veränderungen gemacht. Die Kirche hatte durch den größten Theil dieses Zeitraums eine heftige Streitigkeit über die Lehre von der Gnade, eine Materie, die seit Au-
1641. gustins Zeiten durchgefochten ist. Die Jesuiten

er-

erregten sie in Frankreich über das von dem Bischofe zu Ypern, Jansen, geschriebene Buch, Augustinus, und man nennt diejenigen, die dieses Buch und seine Lehre vertheidigen, Jansenisten. Nur selten hatten die Jansenisten den Schutz der Regierung gegen die Verfolgungen ihrer Feinde. Der Streit stieg zur größten Heftigkeit, als der Papst durch die Bulle Unigenitus die Anmerkungen verdammte, die Paschas Quesnel zu einer Ausgabe des neuen Testaments geschrieben hatte. Das Parlement vertheidigte die Vorrechte der gallicanischen Kirche gegen die Eingriffe dieser Bulle, und verschiedener andern gewaltsamen Maaßregeln vergeblich. Die Verwundung Ludwigs XV. hemmte den thörichten fanatischen Eifer, womit diese Streitigkeiten geführt wurden, zuerst, und die Aufhebung des Ordens der Jesuiten, die Verbreitung einer vernünftigen Philosophie, und die völlige Veränderung der Umstände in Frankreich, scheinen seine heftigen Ausbrüche auf beständig zu verwehren. Die Jansenisten haben jetzt noch authorisirte Gemeinen in den Niederlanden.

Die reformirte Kirche blieb in die Arminianer und Gomaristen getheilt; aber die Partheyen sind jetzt nicht gleich stark mehr, und vermuthlich werden am Ende dieses Jahrhunderts nicht viele mehr dem Begriffe der strengen Gnadenwahl anhangen. Die englische Episcopal-Kirche hat noch immer nicht bewogen werden können, weder in der symbolischen Strenge ihrer Glaubensartikel nachzugeben, noch den dissentirenden Glaubensgenossen gleiche bürgerliche Rechte zuzugestehn. Das an Feinden der Religion so fruchtbare England hat auch eben so viele Schwärmer in derselben hervor gebracht. Die zahlreichen Haufen der Quäker, Mennoniten, Methodisten u. a. gehören dahin.

Die Linie, welche den Lehrbegriff der lutherischen Kirche bestimmte, wurde so scharf gezogen, die neue Schlolastik, welche die wahre Philosophie zu Boden drückte, fand so viel Beyfall, und man hatte so große Neigung zum Disputiren, daß es kein Wunder war, wenn viele Streitigkeiten in derselben entstanden. Die pietistischen sind darunter diejenigen, die die Kirche am mehrsten zerrüttet und zu vielen bürgerlichen Unruhen Anlaß gegeben haben. Der sanfte, behutsame Spener verdient es nicht, daß man ihn als den Urheber vieler Thorheiten und vieles Bösen anklagt, das man überall fälschlich auf die Rechnung des Pietismus schrieb. Franke, der Stifter des hallischen Waisenhauses, ist unter seinen Nachfolgern der berühmteste. Man kann, ohne unbillig zu seyn, nicht läugnen, daß Speners Nachfolger sehr viel zu einer bessern Behandlung der Religionswahrheiten beygetragen, und die Scholastik zuerst gestürzt haben. Jetzt da man überall übereinstimmt, daß die wahre Absicht der Erlernung der Theologie die Besserung unsers Herzens sey, hat man der Schwärmerey die Gelegenheit genommen, häufige Proselyten zu machen. Eine andre Gemeine dieser Art, die sogenannten Herrnhuter oder mährischen Brüder, stiftete der Graf von Zinzendorf, ein enthusiastischer, sinnlicher Mann, von großer Thätigkeit. Seine Nachfolger haben nach seinem Tode ihre Religionsbegriffe sehr merklich verbessert. Eine wichtige Veränderung trat ein, als die wolfische Philosophie in dem Vortrage der Religion aufgenommen, und durch die mathematische Methode die Glaubenswahrheiten zu demonstriren, die Untersuchungskraft der Seele, die die spenerische Parthey hatte stumpf werden lassen, wieder geschärft wurde. Diese Methode führte aber auf der andern Seite auch auf Abwege, die den bösen Folgen der Scholastik gleich kamen. Unsere Zeiten, wo geschickte

und

und rechtschaffene Männer gesunde Philosophie, die nicht sectirisch ist, Exegesis, das Wort in dem Umfange genommen, den man jetzt damit verbindet, und Kirchenhistorie, mit der Freymüthigkeit, die gute Absicht giebt, und dem wahren Geiste der Religion vergesellschaftet, zu dem Studium der Theologie gebracht haben, versprachen uns, wenn die Linie, die Wahrheit und Uebertreibung unterscheidet, einmahl fester gezogen wäre, eine glänzende Periode. Aber eine neue Art der Schwärmerey, Wunderglaube, Thaumaturgie, und Eifer für die System-Theologie sind dazwischen getreten, und werden den allgemeinen Sieg der Wahrheit noch eine Zeitlang aufhalten.

Alle drey Kirchen stritten mit den allgemeinen Feinden der Religion, die sehr vermehrt wurden, seitdem die Kirchenverbesserung eine allgemeine Ideen-Revolution bewirkte, und zu rasch schließende Denker sich hinreißen ließen, von der Unterwürfigkeit ihres Verstandes unter in fremdes Joch zum Unglauben überzugehen.

Noch immer haben die Katholiken das prächtige Puppenspiel ihrer äusserlichen Religionsgebräuche und selbst die lateinische Sprache beybehalten. Doch fängt man auch hierin große Schritte zur Verbesserung zu thun, und es besonders immer häufiger und lauter zu sagen, daß die Beobachtung der Ceremonien nicht das Wesentliche der christlichen Religion ausmache. Ungeachtet die Lutheraner einige abgeschmackte Ceremonien weggeworfen haben, so hat doch ihre Liturgie, besonders in einigen Ländern, noch viel tadelhaftes.

Die Geistlichkeit aller drey Kirchen hat an Sittlichkeit, Verträglichkeit und aufgeklärten Kenntnissen gewonnen. Der Einfluß des geistlichen Standes in die weltlichen Angelegenheiten verliert sich immer mehr, und seine

Gewalt wird immer eingeschränkter. Die Inquisition hat nur noch in Spanien und Portugall einige Stärke, und auch da hält sie keine Auto dafe mehr. Der Kaiser Joseph II. hat in seinen Ländern einige wichtige Knoten des Zusammenhangs zerschnitten, der den geistlichen Stand zu eigentlichen Unterthanen des Papsts, und zu einem Staate im Staate macht. Dieser Prinz griff überall die Hierarchie und das Mönchswesen sehr lebhaft an. Sein Tod und Leopolds II. Vorsicht hemmten die weitern Vorschritte. Entschlossener ist man in Frankreich zu Werke gegangen. Die völlige Aufhebung aller geistlichen Orden, das Decret, daß die Bischöfe und Geistlichen von den Gemeinen erwählt werden sollen, die Erklärung der Ehe für einen bürgerlichen Contract, die Schwächung der übermäßigen Einnahme der hohen Geistlichkeit, sind vortreffliche Maaßregeln, deren Wirkungen man schwerlich ganz wird wegnehmen können, gesetzt auch daß die Revolution über den Haufen geworfen würde. Vor allen diesen neuern Erschütterungen der Hierarchie ging eine ältere merkwürdige Begebenheit voraus, ohne welche jene vielleicht nicht hätte möglich gemacht werden können. Der eben so furchtbare als geschätzte Orden der Jesuiten brachte durch seine weit getriebenen Unternehmungen die bourbonischen Mächte und die portugiesische Regierung gegen sich so heftig auf, daß sie auf seine Aufhebung drangen. Ungeachtet der päpstliche Hof alles versuchte, den Schlag abzuwenden, so verfuhren doch die Minister Choiseul, Aranda und Pombal mit so vieler Standhaftigkeit, daß sie den rechtschaffenen und vortrefflichen Papst Clemens XIV. bewogen, die Welt von einer Gesellschaft zu befreyen, die ihre Zwecke nicht anders erreichen konnte, als durch Unterdrückung aller Aufklärung und menschlichen Freyheit. Es ist nicht sehr bedeutend, oder wenigstens die Wirkung nicht von langer Dauer, wenn diese Pest noch immer

mer im Dunkeln schleicht, und oftmals da wirkt, wo man es am wenigsten erwartet.

Die Päpste haben vergeblich versucht, durch gelinde und harte Mittel die geistliche Herrschaft aufrecht zu erhalten. Diejenigen, die die letzten anwandten, haben dadurch ihre Erniedrigung jedesmahl um einen wichtigen Schritt befördert. Innocentius XI., sonst ein lobenswürdiger Papst, Clemens XI., besonders Clemens XIII. sind davon Beyspiele. Die unvernünftige Heftigkeit dieses letztern trug nicht wenig zur Aufhebung des Jesuiterordens bey.

In dem Kirchenregiment der griechischen Kirche war es eine wichtige Veränderung, daß Peter das mächtige russische Patriarchat aufhob, und seine Gewalt einem von ihm ernannten Collegium anvertraute.

Wenn wir einige der schönen Künste ausnehmen, so ist vielleicht kein einziger Theil der menschlichen Kenntnisse zu finden, dem in diesen letzten Zeiten nicht ein höherer Grad der Vollkommenheit gegeben ist. Der Mensch wirft die Fesseln des Aberglaubens immer mehr ab; er hat sein Auge gegen das helle Licht der Wahrheit gestärkt, seinem Fleiße eine richtige Wendung gegeben, und ihn gestählt; seinen Witz geschärft, seinen Geschmack verfeinert, und sein Jahrhundert dem Jahrhundert Alexanders nahe gebracht. Immer begleiteten freylich Mängel und Irrthümer noch sein Wissen, und die jetzige Vielschreiberey ist eben so geschickt, seinen Verstand zu verwirren, und seinen Geschmack zu verderben als ihn zu bessern. Immer giebt es noch Abkömmlinge der ehemahligen zahlreichen Vertheidiger des Reichs der Finsterniß und Dummheit, welche die Nothwendigkeit der Beschränkung im Denken und Untersuchen behaupten, die sich nicht wollen überzeugen lassen, daß vernünftige und gründliche

Untersuchung der Wahrheit nütze, niemahls schade, und daß Spott und Lästerung ihren unerschütterlichen Felsengrund nie wandelbar machen können. Ein Theil von ihnen legt seinen bösen Willen deutlich genug an den Tag, wenn er die edelste und nützlichste Bemühung um das menschliche Geschlecht, Aufklärung, zu einem Spottnamen machen zu können glaubt.

Man findet zwar in allen europäischen Ländern einzelne geschickte Gelehrte; aber der Hauptsitz der Wissenschaften ist in England, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Italien. Die Wissenschaften finden allenthalben die größte Unterstützung. Es sind verschiedene neue Universitäten, viele Mittelinstitute zwischen Schulen und Universitäten gestiftet, viele Gesellschaften der Wissenschaften errichtet, schöne Bibliotheken aufgestellt, und die alten vermehrt. Zur allgemeinen Ausbreitung der Kenntnisse trägt vieles bey, daß die gelehrten Bücher in den lebenden Sprachen geschrieben werden. Die Erziehungs- und Lehranstalten sind jetzt sehr verbessert, und die Bemühungen um dieselben ein Lieblingsgegenstand der deutschen Schriftstellerey. Eine wichtige Unterstützung der ächten Gelehrsamkeit sind die, die Werke der Gelehrten beurtheilenden Journale und Blätter, von denen die englischen Reviews und die allgemeine deutsche Bibliothek, die jenaische und salzburger Literatur-Zeitung, und die göttingische gelehrte Zeitung, wahre Hülfsmittel sind, gründliche Kenntnisse unter einer Nation zu verbreiten und aufrecht zu erhalten. Alle Zweige der Kunst sind mit großem Fleiße und vielem Erfolg getrieben, und haben zugleich vortreffliche Schriftsteller bekommen. Frankreich hat besonders große Bildhauer hervor gebracht. Man gießt sehr genau in Gyps ab, und poussirt schön in Wachs. Die Kunst in Stein

zu

zu schneiden hat in den neuern Zeiten einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, besonders in Deutschland und Italien. Die Pasten und Abdrücke, besonders die Lippertschen, Wegdwoodschen und Taßieschen sind ein vorzügliches Hülfsmittel, die geschnittenen Steine zu vervielfältigen. Die Franzosen und Deutsche haben vortreffliche Stempelschneider.

Die Mahlerey hat in diesen neuen Zeiten nicht ganz die Höhe behalten, auf die sie ein Rafael und Rubens erhoben hatten. Indessen sind doch große Meister unter den Mahlern, von denen einige Deutsche die ersten Plätze behaupten. Dem Kupferstechen, dem Aetzen, der schwarzen Kunst, und der Punzen-Arbeit hat man einen ausserordentlichen Grad der Vollkommenheit gegeben. Die Engländer, Deutschen und Franzosen sind besonders stark darin. Die Kunst in Holz zu schneiden ist hingegen gefallen, und hat nur in diesen letzten Jahren wieder geschickte Arbeiter gefunden. Die mussivische Arbeit ist sehr verbessert, und hat einige neue Zweige bekommen.

Die richtigen Regeln der Baukunst sind zwar allgemein geworden; aber die neuern Baumeister, besonders die Italiener, weichen doch häufig von dem edeln einfachen Geschmack der Alten ab, und verfallen in unnatürliche Künsteleyen und Eigensinn.

Die Tanzkunst hat dadurch sehr gewonnen, daß man das Schwerfällige und Steife, welches den Sitten unsrer Alten eigen war, davon entfernt hat. Allein die mimischen Theatertänze haben ihr doch die größte Vollkommenheit gegeben. In den palästrischen Uebungen ist das Voltigiren und Reiten zu einem erstaunlichen Grade der Kunst gebracht. Im Fechten haben die Deutschen die sicherste und beste Theorie.

Die Musik hat unter den schönen Künsten bey allen Nationen den ausgebreitetsten Beyfall gefunden. Im Anfang dieses Zeitraums behauptete zwar Italien noch den Vorzug, Meister darin hervorzubringen. Aber jetzt sind ihnen die Deutschen nicht nur gleich gekommen, sondern haben sie auch übertroffen. Die französische Musik machte sonst eine besondere Gattung aus, jetzt nähert sie sich der italienischen. Wir haben vortreffliche Schriftsteller über diese Kunst, auf die man Mathematik und Philosophie mit großem Erfolg angewandt hat.

Die Dichtkunst ist die Lieblingswissenschaft aller europäischen Nationen; aber unter den Engländern, Franzosen, Deutschen und Italienern hat sie die größte Höhe erreicht. Diese letztern und die spanischen Dichter haben am Werth gegen die vorigen Zeiten verloren. Wir haben vortreffliche theoretische Schriftsteller, sowohl in der Dichtkunst als in den schönen Wissenschaften überhaupt. Alle Zweige der Poesie, welche die Alten kannten, sind von den Neuern bearbeitet; indessen urtheilen die meisten Kunstverständigen, daß sie ihre Vorgänger noch nicht überall erreicht haben. Wir haben unter den Engländern und Franzosen herrliche dramatische Dichter, denen die Deutschen jetzt lebhaft nacheifern. Im epischen Gedichte ist Milton größer als Voltaire, und Klopstock übertrifft sie beide. In der komischen Epopee haben die Ausländer keinen Dichter, den sie unserm Wieland entgegen stellen können, selbst der vortrefflichste unter allen, Ariost, hat dazu nach unserm Urtheile zu viele Auswüchse. Im Roman sind wir hinter den Engländern in Darstellung der Handlungs- und Verfahrungsart in der wirklichen Welt, und hinter den Franzosen in feiner Empfindung, und der Analyse des menschlichen Herzens, und der Philosophie der Leidenschaften. In der Ode sind die Engländer und Deutschen Meister.

Da

Da in den jetzigen Zeiten alle Nationen in ihren Sprachen schreiben, so ist die prosaische Schreibart unter ihnen sehr berichtigt und verschönert. Deutschland kennt keine andre Beredsamkeit als die Kanzelberedsamkeit, worin wir vorzügliche Meister haben. In Frankreich macht die gerichtliche Beredsamkeit einen andern vorzüglichen Zweig aus. England hat unter allen Nationen allein noch Staatsberedsamkeit. Man behandelt die lebenden Sprachen mit mehrerm kritischen Fleiße, als man jetzt auf die todten verwendet. Wir hatten zahlreichere, wo nicht größere griechische und lateinische Philologen, vor der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts. Aber der Geschmack an der griechischen Sprache wird jetzt besonders in Deutschland wieder belebt. Hingegen hat das Studium der hebräischen und der damit verwandten Sprachen in den neuern Zeiten sehr gewonnen.

Alle Nationen haben große Aufmerksamkeit auf die Geschichte gewandt. Männer, die Gelegenheit hatten, sich eine genaue Kenntniß der Begebenheiten zu erwerben, Philosophie und Menschenkenntniß besitzen, mit den verschiedenen Hülfswissenschaften, die die Geschichte mehr als ein andrer Zweig der Gelehrsamkeit braucht, nicht unbekannt sind, eine gesunde Kritik, und Zweifel, die Wahrheitsliebe erzeugt hat, bey der Untersuchung der Thatsachen anwenden, und damit eine reine, der Art der Erzählung angemessene Schreibart verbinden, haben jetzt ihren Fleiß der Geschichte gewidmet. Die Engländer und Franzosen übertreffen im Besitz dieser Eigenschaften, zusammen genommen, die übrigen Nationen weit. Der Deutsche geht ihnen bloß an Genauigkeit und Sammlungsfleiß vor, und wir haben immer noch keine deutsche Geschichte, so wie der Kenner sie wünscht. Eine seit einigen Jahren Beyfall findende Schreibart, die eine falsche Stärke affectirt, voller Antithesen ist, und Tiefsinn und Philosophie darle-

gen

gen soll, bey Erzählung von Kleinigkeiten einen wichtigen Ton annimmt, verdirbt den historischen Vortrag, der vorher völlig vernachläßigt wurde. Vieler Fleiß ist auf die alte Geschichte und auf die allgemeine Geschichte überall gewandt, von niemanden mit mehrerm Erfolge als von den Deutschen. Die Kirchengeschichte hat seit der Reformation sehr gewonnen, und ist von vielen Unrichtigkeiten und Fabeln gereinigt worden, auch erhalten wir jetzt in der Bearbeitung ihrer Gegenstände Schriftsteller, die keine Vorliebe für ihr System zu derselben bringen. Die gelehrte Geschichte hat bisher noch keinen allgemeinen Bearbeiter von entschiedenem Werthe gefunden, und ist überall falsch behandelt. Man wendet auf alle Hülfswissenschaften der Geschichte Fleiß, und widmet sich denselben jetzt nicht mehr auf eine so fehlerhafte Art wie ehemals, hauptsächlich der alten Chronologie und den Alterthümern. Besonders gewinnt die Diplomatik täglich, und die Numismatik erhält systematische Bearbeiter. Die immer genauer gewordene Verbindung unter den Nationen, die Ausdehnung der Handlung, der wachsende Bemerkungsgeist und die Verbesserung der Wissenschaften, die den Erdkundigen zur Unterstützung dienen, haben der Geographie vortreffliche Arbeiter gegeben. Keine Nation kommt der deutschen hierin gleich, besonders was den topographischen, statistischen und politischen Theil der Geographie anbetrifft. Wir haben in großer Anzahl ausführliche Beschreibungen von einzelnen Ländern, und viele sind darunter von großem Werthe, da sie von Männern verfertigt sind, die bey ihren Reisen keinen andern Zweck hatten, als ihre Kenntnisse zu vervollkommnen. Mathematik und Kupferstecherkunst wetteifern mit einander, uns richtige und schöne Landcharten zu diesen Beschreibungen zu liefern.

Die-

Die Kenntnisse der Neuern in der Mathematik übertreffen dasjenige weit, was die Alten darin geleistet haben. In dem Anfange unsers Zeitraums machte Wallis merkwürdige Entdeckungen in der Geometrie der krummen Linien durch seine Rechnung des Unendlichen, aber alles dieses und mehreres war nur die Morgenröthe des vollen Tages, der durch die von Newton und Leibnitz erfundene Analysis des Unendlichen aufging. Diese, so wie die höhere Rechenkunst überhaupt, ist in der Folge von den Bernoullis, von Euler, d'Alembert, de la Grange und andern sehr erweitert, und zur Auflösung der schwersten Fragen, besonders in der Geometrie, Mechanik und Astronomie angewandt worden. Durch sie war Newton im Stande, den Lauf der Weltkörper aus mechanischen Gesetzen zu bestimmen. Dadurch ward die Astronomie, welche vorher ganz empirisch war, eine Wissenschaft im eigentlichen Verstande. Die Tafeln zur Berechnung des Laufs der Weltkörper erhielten immer mehrere Vollkommenheit. Die Kunst in der Einrichtung der astronomischen Werkzeuge, und die Genauigkeit in den Beobachtungen ward immer weiter getrieben. Den neuesten Zeiten war es noch vorbehalten, einen siebenten, sehr entfernten Planeten mit zwey Trabanten zu entdecken, und zu den fünf von Huygens und Cassini gefundenen Trabanten des Saturns noch zwey zuzufügen *). Vieles verdankt die Astronomie der Optik, die durch Newtons Entdeckungen über die Farben des Sonnenlichts eine ganz neue Gestalt gewann. Das von ihm veränderte Spiegelteleskop ward ein wichtiges Werkzeug der Astronomen. Um die Mitte unsers Jahrhunderts erfand Dollond, durch Euler auf die Spur ge-

*) Die neuere Geschichte der Astronomie etwas umständlicher im 3. Th. S. 158. ff.

geleitet, die farbenlosen (achromatischen) Fernröhre, gegen welche jene äusserst unbequemen, von Hungens und Campani mühsam verfertigten, ganz bey Seite gelegt sind. Die in unsern Zeiten von Herschel zu Stande gebrachten Spiegelteleskope übertreffen die ältern eben so sehr. Die Berechnung der optischen Instrumente machte Euler ungemein geschmeidiger und genauer. Die Mechanik hat sich in demjenigen Theile, welcher die allgemeine Theorie der Astronomie enthält, auf dem von Newton gelegten Grunde zu einer unserm Verstande sehr schmeichelhaften Höhe gehoben. Auch in allen andern Theilen hat sie große Fortschritte gethan. Die praktische Mechanik hat durch Künstler und Gelehrte sehr gewonnen. Eine wichtige Erfindung ist die Anwendung der Dämpfe kochenden Wassers zur Bewegung großer Lasten *). Die praktische Geometrie ist durch genauere Werkzeuge, welche sie der Astronomie zu danken hat, und durch feinere Berechnungen jetzt im Stande, die schwersten Operationen vorzunehmen. Das beweisen die großen Messungen, wodurch die Gestalt und Größe der Erde bestimmt sind. Noch ein sehr wichtiger und mit vielem Fleiße bearbeiteter Zweig der praktischen Mathematik ist die Schifffarth. Die Steuermannskunst hat durch sehr gute Beobachtungswerkzeuge, durch die genauen Seeuhren und durch die von Astronomen berechneten nautischen Tabellen verschiedener Art eine große Zuverlässigkeit erhalten.

Mehr noch als in den mathematischen Wissenschaften werden die Alten von den Neuern in der Physik, Chemie und Naturgeschichte übertroffen. Anfangs war es die mathematische Physik, welche am meisten bearbeitet wurde; in den neuesten Zeiten ist durch die nähere

*) Prakt. Mechanik im 2. Theile S. 159. ff.

here Verbindung der Chemie mit der Physik diese sehr bereichert worden, nicht ohne Vortheil für jene selbst. Die Bestandtheile der Körper sind seit kurzem viel völliger und bestimmter bekannt geworden, insbesondere so fern sie sich in luftförmiger Gestalt oder als Luftarten darstellen lassen, wovon man mit der entzündbaren Luft die äusserst auffallende Anwendung auf die Luftschifffahrt gemacht hat. Diese Untersuchungen haben uns eine viel genauere Kenntniß des Luftkreises, des Wassers und des Feuers verschafft, überhaupt die gegenseitigen Wirkungen der Körper bey ihren Mischungen und Auflösungen besser begreifen lassen. Die Bekanntschaft mit den elektrischen Wirkungen hat seit der Mitte unsers Jahrhunderts sehr zugenommen; die mannichfaltigen Erscheinungen dieser Art sind ziemlich glücklich unter einfache Gesetze gebracht. Der Magnetismus bleibt uns zwar immer noch ein Geheimniß, allein es sind doch durch die Erregung und große Verstärkung dieser Kraft in den künstlichen Magneten, seit etwa 70 Jahren, merkwürdige Erscheinungen durch sinnreiche Versuche hervor gebracht. Die neuere Physik ist ein Werk der aufgeklärten Vernunft, die frey von dem Zwange irgend eines gesetzlichen Systems oder dem Ansehen verjährter Meinungen, die Gesetze der Wirkungen in der Natur durch aufmerksame Vergleichung der Erfahrungen, den Bedingungen unsers Erkenntnißvermögens gemäß, erforscht. Sie ist es, welche Vorurtheile und Aberglauben, besonders die Thorheit der Magie und des Einflusses der Geister in die Körperwelt, vertrieben hat. Wenn diese auch aus ihren Schlupfwinkeln sich wieder hervor wagen, selbst öffentlich vertheidigt und zur Ueberlistung unerfahrner und leichtgläubiger Personen angewandt werden sollten, so kann das Spiel doch nur kurze Zeit dauern. Die Vernunft, ihrer Ueberlegenheit gewiß, verachtet es mit Bedauern, und wird

es bloß durch die Fortschritte der Aufklärung vernichten.

Die Chemie, als eine von der Naturlehre, besonders in ihren Producten verschiedene Wissenschaft, hat erst in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts auf etwas mehr als den Namen einer Kunst Anspruch machen können. Sie ist in dem ganzen Zeitraume seit hundert und mehr Jahren sehr fleißig bearbeitet worden; allein es hat ihr geschadet, daß man sie fast ganz als Mittel, nicht zugleich als Zweck behandelt hat. Willkührliche Theorien erschwerten die Erforschung der wahren Beschaffenheiten und Ursachen. Becher im vorigen Jahrhundert hielt die Metalle für edlere Körper, auf deren Vollkommenheit die übrigen und sie selbst unter einander abzweckten. Seine drey Grund-Erden, die verglasbare, die brennbare, und die merkurialische, begünstigten lange Zeit die Alchemie; und die zweyte derselben, von Stahl mit dem Namen Phlogiston beehrte, wird noch jetzt häufig als das Palladium der Chemie betrachtet. Dieses abgerechnet ist die Chemie, seitdem man die für uns einfachen Bestandtheile der Körper zu erforschen bemüht gewesen ist, und besonders durch die philosophische Behandlungsart der französischen Chemisten, gegenwärtig eine der vorzüglichsten Beschäftigungen des Verstandes, wodurch wir uns immer mehr Aufschlüsse über die Wirkungen der Natur verschaffen, und zugleich für das äussere Wohl der bürgerlichen Gesellschaft neue und ergiebigere Hülfsquellen entdecken werden.

Die Naturgeschichte, eine der Lieblingsbeschäftigungen unsers Zeitalters, ist von dem immer zunehmenden Forschungsgeiste, durch die vereinte Bemühung der aufgeklärten Nationen, sehr ausführlich bearbeitet. Jeder kennt des Ritters von Linne große Verdienste um

die

die Classification der Gewächse und Thiere. Mehrere würdige Männer treten jetzt mit dem größten Eifer in seine Fußstapfen, und dieser Theil der Naturkunde gewinnt mit jedem Jahre beträchtlich.

Die speculativische Philosophie war die Lieblingswissenschaft des vorigen Jahrhunderts und der ersten Hälfte des gegenwärtigen. Allein es unterdrückte die denkenden Köpfe, daß man es nothwendig hielt, jede Lehre in ein hypothetisches System zu zwingen, und alles zu verwerfen, was nicht in dasselbe paßte. Das System des Des Cartes herrschte eine Zeitlang. Leibnitz hätte Deutschland aufklären können, wenn die Fesseln der Scholastik nicht zu fest geschmiedet gewesen wären, und selbst Wolf sie nicht getragen hätte. Unsere Zeiten zerbrachen sie endlich, und wir erhielten in den verschiedenen Zweigen der speculativischen Philosophie vortreffliche Schriftsteller. Eine neue Revolution bewirkte das Kantische System, über dessen Werth sich jetzt die Stimmen noch zu leidenschaftlich erheben, als daß nach denselben ein Urtheilsspruch gefällt werden könnte. Der vernünftige Skepticismus scheint immer mehr Anhänger zu gewinnen.

Aberglaube und Systems-Anhänglichkeit hielten die Medicin lange gefesselt, bis in neuern Zeiten die bessern Aerzte einsahen, daß nicht Hypothesen, sondern die mit Kenntniß der Natur und gesunden Vernunft verbundene Erfahrung sie leiten müsse. Die Anatomie ist in diesen Zeiten besonders mit großem Erfolg getrieben. In der Physiologie und Pathologie hat man Werke voll Einsicht und gesunder Vernunft. In der Pharmaceutik wird immer mehr gegen unnütze oder schädliche Mittel geeifert. Eine ungemeine Wohlthat für das menschliche Geschlecht sind die großen Fortschritte in der Hebammenkunst. England und Frankreich

haben früher als Deutschland vorzügliche Chirurgen gehabt. Die Erfindung vortrefflicher Instrumente, und die genauen anatomischen Abbildungen haben der Kenntniß des menschlichen Körpers große Vortheile gebracht.

Unter allen Wissenschaften ist die Jurisprudenz am mehrsten erschöpft, und der Fleiß der neuern Rechtsgelehrten hat ihren Nachfolgern nur noch eine Nachlese hinterlassen. Alle ihre Theile sind mit großem Erfolge untersucht; wir haben vortreffliche Handbücher und Systeme darin; einzelne wichtige Lehren sind genau bestimmt; über die Gesetze ist nach den Vorschriften der gesunden Vernunft, ihrer Analogie, und dem innern Gefühle der Billigkeit commentirt, und durch gute Anweisung zum Prozeß und Sammlungen von Entscheidungen wichtiger Fälle sind praktische Arbeiter gebildet. Besonders hat man sich bemüht, die Criminalgesetze zweckmäßiger zu machen, durch sie die wirkliche Besserung des Menschen zu erreichen, und alle Grausamkeit dabey zu vermeiden. Zu dem canonischen katholischen Rechte sind nur päpstliche Bullen hinzugekommen. In verschiedenen Ländern sind Gesetzsammlungen veranstaltet. Der in den preußischen Ländern eingeführte Proceß weicht von allen andern ab, und kann vielleicht eine wichtige Veränderung hervor bringen. Das neue, der gesunden Vernunft und anschaulichen Billigkeit so gemäße Preußische Gesetzbuch, dessen Einführung verschoben war, hat nunmehr die landesherrliche Bestätigung erhalten. Das Gesetzbuch, welches die Kaiserinn Katharina II. für Rußland hat sammeln lassen, erwartet noch die Einführung.

Die verschiedenen Wissenschaften, welche zu der Gottesgelahrtheit gehören, sind erst in unsern Zeiten gehörig behandelt, und dem Zwecke, den man dadurch zu erreichen gedenkt, näher gebracht. Besonders hat

die

die Exegesis in unsrer Kirche und durch deutsche Schriftsteller sehr gewonnen. Von der Geschichte der Glaubenslehren haben wir oben geredet. Die Moral hat in allen drey Kirchen vortreffliche Schriftsteller gefunden. Die Polemik war bis auf die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts eines der wichtigsten Studien der Theologen. An ihre Stelle ist besonders in Deutschland die theologische Kritik getreten. Die allgemeine deutsche Bibliothek hat darin unter den Protestanten Epoche gemacht, so wie es die salzburgische Zeitung unter den Katholiken thun kann.

Verschiedene europäische Länder haben eine beträchtliche Abänderung in ihrer Regierungsform, in diesem letzten Zeitraume gelitten. Deutschlands Constitution war durch den westphälischen Frieden völlig festgesetzt. Der 1662 zusammen gerufene Reichstag ist nicht wieder aus einander gegangen. Durch Erhebung des Hauses Hannover zum Churfürstenthum, stieg die Zahl der Churfürsten zwar auf neune, aber sie wurde durch Aussterben des Hauses Bayern wieder auf achte herab gesetzt. Die Landstände der einzelnen deutschen Länder haben lange einen ansehnlichen Theil an der Gesetzgebung behalten, und in verschiedenen Ländern besitzen sie ihn noch. In Frankreich vollendete Ludwig XIV. das Gebäude der unumschränkten Gewalt, welches Ludwig XI., Richelieu und Mazarin gegründet hatten, durch eine starke stehende Armee, Lettres de Cachet, Bastille und Abhängigmachung des Adels von der Krone, der aber unter den folgenden schwachen Regierungen Ludewigs XV. und XVI., durch Familien-Einfluß und Hofcabale den Willen des Königs nach seinen Absichten und Vortheilen zu leiten wußte, und eine unterdrückende Aristokratie bildete. Die Bemühungen der Parlemente dagegen waren theils nur zuweilen in größern Angelegenheiten von Wirkung;

theils suchten sie auch dabey offenbar mehr ihren Vortheil und ihre Erhebung zu befördern, als den Nutzen des Volks. Die Revolution im Jahre 1789 hat diese drückende Regierungsform zwar über den Haufen geworfen, und Frankreich zuerst in eine sehr beschränkte Monarchie, darauf in eine Republik verwandelt. Aber der innere und auswärtige Widerstand, den diese neue Constitution findet, ist zu groß, als daß man ihr eine beständige Dauer versprechen könnte. In Spanien entriß Philipp V. den Aragoniern noch die Rechte, welche ihnen Philipp II. gelassen hatte, und machte die königliche Gewalt völlig unabhängig. In Portugall arbeitete der Marquis von Pombal mit blutiger Strenge, die Macht der Großen und der Geistlichen zu endigen. Viele seiner Anordnungen hat die jetzige Regierung wieder über den Haufen geworfen. Die jetzige eingeschränkt monarchische Regierungsform von Großbritannien wurde durch die Revolution festgesetzt. Die Könige haben aber, seitdem das Haus Hannover auf dem Throne sitzt, ansehnliche neue Vortheile erhalten. Wäre der amerikanische Krieg glücklich ausgefallen, und das damahlige torysche Ministerium bestätigt, so würde dadurch vielleicht der Grund zu neuen Prärogativen der Krone gelegt seyn. Die französischen Unruhen haben Gelegenheit gegeben, von dem Parlamente die Einwilligung in Verordnungen zu erhalten, welche die persönliche und die Denkfreyheit offenbar beschränken. Die gegenseitige Unterstützung, welche sich die monarchische Gewalt der Krone, und die aristokratische des Oberhauses giebt, und die ungleiche Repräsentation der Gemeinen im Unterhause sind Grundfehler der brittischen Constitution, die, wenn nicht irgend eine Revolution darin eine Verbesserung hervor bringt, dem Staate allmählich den Untergang der Freyheit bringen wird. In der Republik der ver-

einigten Niederlande war von Anfang ihrer Entstehung ein beständiger Streit zwischen der Statthalterischen Parthey und den Republikanern. Die erste hat jedesmahl über ihre Gegner die Oberhand behalten; die Statthalterschaft ist dem Hause Nassau-Oranien erblich gegeben, und es hat Gelegenheit gehabt, die Vorrechte dieser Würde ansehnlich zu erweitern. Zwar hat auch der letzte Sieg die Gährung in diesem Lande noch nicht unterdrückt. Aber die Umstände scheinen dem Erbstatthalter eher eine Vermehrung als eine Verringerung der Macht zu sichern. Die fehlerhafte aristokratische Regierungsform in Dänemark wurde gleich im Anfange dieses Zeitraums aufgehoben. Aber man ging zu einem andern Aeussersten über, und Friedrich III. erhielt durch die Stimmen des geistlichen und bürgerlichen Standes die uneingeschränkte Gewalt, welche die dänischen Könige noch jetzt besitzen. Schwedens in der vorigen Periode schwankende königliche Gewalt wurde unter Carl XI. uneingeschränkt. Allein die wenige Mäßigung, mit der er, und noch mehr Carl XII., sich seiner Vorrichte bediente, verursachte, daß die Schweden nach des letzten Tode seine Nachfolgerinn auf das strengste einschränkten, und eine höchst verderbliche und von übeln Folgen begleitete aristokratisch-monarchische Regierungsform einführten. Diese hat endlich der König Gustav III. wieder geendigt, und in eine eingeschränkte königliche verwandelt, die in den letzten Jahren noch mehr ausgedehnt ist. In Rußland nahm Peter I. alles dasjenige völlig weg, was die Großen und die Geistlichkeit dem strengsten Despotismus entgegen stellen konnten. Sein noch nicht aufgehobenes Erbfolgegesetz, wodurch der jedesmahlige Regent ein Recht hat, zu seinem Thronfolger zu ernennen, wen er will, ohne Rücksicht auf seine Familie, ist ein Despotismus,

dergleichen selbst Asiens Reiche nicht kennen, und der nur mit einem, wiewohl doch eingeschränktern, schinesischen Gesetze verglichen werden kann. In Polen sorgten die Stände bey jeder neuen Wahl für die Vermehrung ihrer anarchischen Gewalt, und stürzten das Reich dadurch in eine solche Schwäche, daß seine Nachbaren, besonders Rußland, es wagen durften, ihm im Jahre 1774 eine Constitution vorzuschreiben, die dem Könige kaum einen Schatten von Gewalt ließ, und vollkommen geschickt war, den Staat in der Ohnmacht zu erhalten, worin ihn seine innern Streitigkeiten gebracht hatten. Der neueste Reichstag warf diese zu Grunde richtende Constitution über den Haufen, und gab dem Reiche eine neue, in der man die Rechte des Königs erweiterte, den Thron erblich machte, die Finanzen in Ordnung brachte, der hohen Geistlichkeit ihre übertriebene Einnahme beschränkte, den Bürgerstand zum Reichsstand erhob, und den Menschenfreund nur das bedauern ließ, daß man die nützlichste Classe von Menschen, die Bauern, völlig in dem schrecklichen Zustande der Sklaverey gelassen hat, in der sie sich immer befanden. Allein auch zur Umstürzung dieser Constitution forderte der Partheygeist Rußland auf, dessen Vortheil es nur gar zu sehr mit sich bringt, Polen in seiner Schwäche zu erhalten. Es hat diesen Staat mit Gewalt genöthigt, seine neue Regierungsform aufzuheben, aber man ist jetzt erst beschäftigt, eine andere festzusetzen, bey der man schwerlich den Zweck haben wird, die Fehler zu verbessern, die Polen bisher unglücklich gemacht haben. In Ungarn kämpften die Stände sehr lebhaft für die Erhaltung ihrer Vorrechte; aber die darüber geführten Kriege gaben nur Gelegenheit, daß sie die mehrsten derselben einbüßten. Joseph II. griff auch die wenigen an, die ihnen noch übrig blieben. Aber die widrige Lage, in welcher sich Oestreichs Angelegenhei-

ten

ten bey seinem Absterben befanden, nöthigten seinen Nachfolger das ausbrechende Mißvergnügen der Ungarn durch große Nachgiebigkeit zu stillen. — Despotismus, welchem Religion, die Gewalt der Soldaten und die Macht der Großen einige Schranken setzen, ist der Charakter der osmanischen und der orientalischen Regierungsformen überall. Die nordamerikanischen Staaten machen vierzehn von einander unabhängige Freystaaten aus, die ein gemeinschaftlicher Congreß, und ein gemeinschaftlicher höchster Staatsbeamter mit einander verbinden.

Ludwig XIV. gab zuerst dem Kriegswesen diejenige Gestalt, worin wir es jetzt in Europa erblicken. Seit dieser Zeit sind die Armeen ungemein groß, und bleiben im Frieden wenig verändert; man hat ihre Werbung mehr geordnet, die Pike ist ganz abgeschafft, und das Bayonet ist an ihre Stelle gekommen; Infanterist und Cavallerist sind erleichtert, und die Artillerie ist sehr vermehrt und verbessert. Die großen französischen Generale wurden die Lehrer der neuen Taktik, die Armeen erhielten einerley Art zu fechten, und man sorgte besser für ihre Kleidung, Bewaffnung und Unterhalt. Eugen, Marlborough und der Marschall von Sachsen setzten das fort, was Condé, Turenne und Luxemburg erfunden hatten. Der große Friedrich hat theils durch sich selbst, theils durch die von ihm gezogenen Generale, diese Wissenschaft auf das höchste gebracht, und die Deutschen übertreffen anjetzt alle andre europäische Nationen in der Kriegskunst. Die Befestigungskunst erhielt ihre größten Meister in Coehorn und Vauban, auf deren Lehren die neuern gebaut haben. Vauban ist der Hauptlehrer des Angriffs, und seitdem ist der Vortheil nicht mehr auf der Seite der Belagerten. Der Seekrieg wurde sehr erweitert und verbessert. Man vergrößerte die Gebäude der Schiffe, und vermehrte

ihre Zahl. Die großen holländischen, englischen und französischen Admirale bildeten zuerst die Seetaktik, die in neuern Zeiten die Engländer besonders vollkommen gemacht haben.

Die menschliche Industrie hat sich ungemein vermehrt, keiner ihrer Zweige ist ohne Verbesserung geblieben, und viele neue sind erfunden. Der Ackerbau, die Viehzucht, alle Handwerke, alle Künste, alle menschliche Beschäftigungen haben Schriftsteller und Anweisungen erhalten. Sie sind ein wichtiger Gegenstand der Staatsökonomie geworden, und die höchste Gewalt sorgt für ihre Unterstützung und Erhaltung. Der Gelehrte arbeitet für sie, und ihre praktische Ausübung gründet sich fast überall auf systematische Theorie. Im Anfange dieses letzten Zeitraums war Holland die hauptsächlichste Handlungsmacht. Es besaß den ostindischen Handel zum Theil ausschließend, den ganzen Factoreyhandel in der Ost- und Nordsee, den Haupthandel in Spanien, und einen höchst beträchtlichen Handel in der Levante. Allein dieser Verkehr fing mit Ablauf des vorigen Jahrhunderts an geringer zu werden, und sank immer tiefer, als theils Frankreich anfing Seehandel zu treiben, theils England seinen Handel verstärkte, und der Handel der nordischen Nationen entstand. Der letzte Krieg mit England hat ihn noch mehr geschwächt, und er ist das nicht zur Hälfte mehr, was er ehemahls war. Frankreichs auswärtiger Handel wurde durch den großen Colbert in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschaffen, und ist seitdem, ungeachtet er in den Kriegen mit England, besonders in dem Successionskriege und in dem Kriege von 1756 beträchtlich litt, stets gewachsen. Besonders hat Frankreich den Handel nach der Levante fast allein an sich gebracht. Die Verbindung, die während des amerikanischen Kriegs zwischen diesem Reiche

und

und Nordamerika entstand, trug durch das wenig vorsichtige Betragen der Kaufleute, und durch die Schuld der Regierung wenig zur Erweiterung seiner Handlung bey. Aber die traurige Verwirrung, worein es jetzt gerathen ist, und der Krieg, den es mit England führt, richten seinen Handel völlig zu Grunde. Spaniens Handlung ist durch diesen letzten Zeitraum immer schwach gewesen, und stets mehr verfallen. Anfangs waren die Holländer seine einzigen Factoren. Jetzt müssen sie den Gewinn mit den Engländern und Franzosen theilen. Es hat zwar den ausschließenden Handel nach Südamerika geschützt; aber die unter dem Namen von spanischen Kaufleuten dahin gehenden Schiffe werden größtentheils von den genannten Nationen befrachtet. Die jetzige Regierung ist bemüht, den Activ-Handel zu erweitern, auch vermehren sich Fabriken, Manufakturen und der Kunstfleiß merklich in Spanien. Da Portugall die mehrsten seiner Besitzungen in Ostindien eingebüßt hat, so ist seine beträchtlichste Handlung die Brasilianische. England ist vor allen diesen Nationen, und überhaupt in Europa die haupthandelnde Macht. Seine Handlung ist durch diesen ganzen Zeitraum vergrößert, und erstreckt sich mit gleicher Stärke nach Ost- und Westindien. Seine Manufakturen haben einen Werth, den keine Nation den ihrigen giebt, welches von den Zeiten an zu rechnen ist, da sie durch die nach England geflüchteten reformirten Franzosen verschönert wurden. Da, nächst den westindischen Inseln, Amerika der Hauptmarkt ist, wo es seine Manufakturen absetzt, so würden seine Manufakturen einen zu Grunde richtenden Stoß erhalten haben, wenn nicht eben die Vortrefflichkeit seiner Waaren, verbunden mit einigen andern Vortheilen, nach dem amerikanischen Kriege den Absatz dieser Waaren von neuem befördert hätte, so daß die nunmeh-

mehrige Concurrenz anderer Nationen daselbst keine sehr widrige Wirkung für seinen Handel hervor gebracht hat. Unter den italienischen Mächten treibt Venedig den ansehnlichsten Handel, und nach demselben Genua. In Deutschland haben die Städte Hamburg, Lübek und Bremen einen ansehnlichen auswärtigen See-Handel. Die übrigen ehemahligen Hanseстädte haben ihren Handel größtentheils eingebüßt, welches auch von den ehemahls reichen Städten im Mitteldeutschland gilt. Hingegen wenden die deutschen Stände große Aufmerksamkeit auf die Verbesserung und Bearbeitung ihrer Produkte, und Anlegung von Fabriken und Manufakturen, welches besonders Sachsen und die preußischen Länder bereichert. Dänemark fing seinen Seehandel nach dem olivaischen Frieden an, und er ist seitdem immer verstärkt, und von ansehnlicher Beträchtlichkeit. Schwedens Handel wurde von Carl XI. gestiftet; aber er verfiel wieder durch den unglücklichen Krieg seines Nachfolgers, und die folgende Regierungsform war nicht geschickt ihn zu heben. Indessen ist er nicht unbeträchtlich, und die Schweden haben mehr Industrie und weniger Luxus als die Dänen. Rußlands auswärtiger Handel entstand unter Peter I., seitdem er Petersburg erbaut, Liefland erobert, und sich zum Meister von der Ostsee gemacht hatte. Es handelt auch zu Lande durch Karavanen mit Persien, den Tataren und Schina. Noch ist die Erwartung einer großen Veränderung, welche die Besitznehmung der Krimm in der Handlung hervor bringen würde, nicht erfüllt, und Rußland hat davon nur geringe Vortheile. Die zum Schiffbau nöthigen Produkte dieser nordlichen Länder, welche die westlichen und südlichen Staaten nicht entbehren können, verursachen, daß sie bey ihrem Handel gewinnen.

Frankreich wurde von Ludwig XIV. zu der furchtbarsten Macht in Europa erhoben. Die Hauptgründe von dieser Größe waren freylich sein überlegener Reichthum, den er durch die Ordnung in seinen Finanzen, und durch die Maaßregeln, die der große Colbert nahm, erhielt, und die Geschicklichkeit seiner Generale, welche die von dem gleichfalls vortrefflichen Kriegsminister Louvois entworfenen Plane ausführten. Aber die allgemeine Schwäche und Verwirrung, worin sich die Angelegenheiten derjenigen Nationen befanden, mit denen er zu thun hatte, trugen gleichfalls nicht wenig dazu bey. Der Kaiser Leopold war ein Regent von wenigem Werthe, von eigennützigen Ministern und intoleranten Mönchen regiert, die ihn zu Verfolgung seiner protestantischen Unterthanen in Ungarn verleiteten, wodurch er in beständige Kriege mit denselben und der Pforte verwickelt, und genöthigt wurde die Vertheidigung seiner wichtigsten Vortheile andern Mächten zu überlassen. Spanien fiel unter der Regierung des Königs Carls II. so tief, daß es für eine völlig unbeträchtliche Macht gerechnet werden mußte. Holland wurde durch innere Streitigkeiten zerrissen, die seine Aufmerksamkeit von dem Verfall seiner Vertheidigungsanstalten abzogen. Auf Englands Throne saßen die von der Nation gehaßten, mit den Planen die Freyheit der Nation zu unterdrükken, allein beschäftigten, und an Frankreich verkauften Stuarte. Der Norden war entweder von Ludwig XIV. gewonnen, oder er wußte ihn unter sich zu beschäftigen.

Diese Lage der europäischen Angelegenheiten schien ihm hinlängliche Sicherheit zu geben, daß er, nachdem einige vorhergehende kleine Vorfälle ihm schon vieles Ansehen verschafft hatten, es wagen konnte, bey einem Kriege, den England gegen Holland, aus privat

Haß des Königs Carl II. und aus Handlungsneid führte, eine ungerechte Erbschaftsforderung für seine Gemahlinn auf die spanischen Niederlande nach dem Devolutionsrechte zu machen. Er führte sie mit einer Armee aus, dergleichen Europa damahls noch nicht erblickt hatte, und die ein Turenne und Condé anführten. Die Eroberung war leicht, und die Beute schien gewiß zu seyn. Aber Holland kehrte sich nicht an
1667. die eigennützige Allianz, die es vorher mit ihm geschlossen hatte. Es endigte seinen Krieg mit England durch den Frieden zu Breda, schloß mit dieser Krone und Schweden eine Tripelallianz, und nöthigte Frankreich durch den Frieden zu Aachen, die Franche Comté wieder abzutreten, und nur mit einem
1668. Theile der Eroberungen zufrieden zu seyn. Holland hatte damahls die Statthalterschaft aufgehoben, und die beiden großen Republikaner van Witt waren an der Spitze seiner Angelegenheiten. Ludwig hatte es besonders dem Pensionär Johann van Witt zuzuschreiben, daß ihm sein Raub entrissen war. Er beschloß eine harte Rache gegen Holland. Van Witt zu sehr beschäftigt mit den Maaßregeln, die statthalterische Parthey nieder zu halten, versäumte alle Gegenanstalten. Ludwig gewann den verschwendrischen und wollüstigen Carl II. durch sein bestochenes Ministerium und durch eine ihm zugesandte Maitresse.

1672. Beide Könige erklärten der Republik den Krieg, und Ludwig brach mit einer fürchterlichen Armee in ihre Provinzen ein. Seine Eroberungen waren reissend, und Holland war seinem Untergange nahe. Die edle Verzweiflung der Stadt Amsterdam, die Erhebung des staatsklugen und tapfern Wilhelms III. zur Statthalterschaft nach dem schrecklichen Tode der Witts, Hollands Glück zur See, und der Beystand von dem Kaiser, Brandenburg und Spanien, änderten die Scene

plötz-

plötzlich. Frankreich mußte alle seine Eroberungen verlassen, um sich gegen diese vereinigten Feinde zu vertheidigen. Es that dieses mit dem größten Erfolge, und mit großem Verluste für Deutschland und Spanien, obgleich England seine Allianz sehr 1674.
frühzeitig verließ. Eine Reihe von Siegen nöthigte eine Macht nach der andern, unter solchen Bedingungen, als sie Frankreich vorschreiben wollte, Frieden zu machen, welchen es ihnen nicht gegeben haben würde, wenn es nicht die englischen Drohungen gefürchtet hätte. Dieser Friede zu Nimägen gab Frankreich die Franche Comté und einen neuen Strich von den Niederlanden. Der Krieg war mit einem andern in Norden verbunden gewesen. Frankreich war mit Schweden alliirt, und diese Macht brach in die brandenburgischen Länder, um den großen Churfürsten Friedrich Wilhelm abzuhalten, den Holländern
beyzustehen. Allein der Churfürst alliirte sich 1675.
mit Dänemark, jagte die Schweden aus seinen Provinzen, und nahm ihnen alle ihre Länder in Deutschland. Dänemark brach zu gleicher Zeit in Schweden ein. Allein nach dem Frieden zu Nimägen nöthigte Frankreich beide Mächte zum Frieden, und zur Abtretung aller weggenommenen Länder, bis auf
einen Gränzstrich von Pommern. Der über 1679.
Brandenburg schon damahls eifersüchtige Kaiser ließ es im Stiche, und war nicht unzufrieden, daß ihm seine Eroberungen wieder entrissen wurden.

Ludwig hatte zwar den Nimäger Frieden geschlossen, um England zu befriedigen, ließ sich aber dadurch
nicht abhalten, neue Erwerbungen zu machen. 1681.
Seine so genannten Reunions-Kammern sprachen ihm verschiedene wichtige Länder am Rheine zu, unter dem Vorwande, daß sie zu den ihm abgetretenen Provinzen gehörten. Er bemächtigte sich der Stadt Strasburg, 1684.

und

und kaufte Casale in Mantua. Spanien ergriff zwar die Waffen von neuem, aber es war zu schwach etwas allein auszurichten, und der Kaiser focht mit den abgefallenen Ungarn und den Türken. Der staatskluge Statthalter Wilhelm von Holland sah die damahlige Unmöglichkeit Widerstand zu thun, und vermittelte einen Waffenstillstand auf 20 Jahr, wodurch Frankreich in dem Besitz aller eingenommenen Oerter blieb. Dieser Zeitpunct war unstreitig der glänzendste in Ludwigs Regierung. Allein sein Stolz und Louvois Aufmunterungen reizten ihn stets zu neuen Unternehmungen. Die Herzoginn von Orleans, geborne Prinzessinn von der Pfalz, forderte bei Erlöschung der regierenden churfürstlichen pfälzischen Linie einen großen Theil der Pfalz, als Allodial Erbschaft, und Cöln sollte von Ludwigs Hand den Fürsten von Fürstenberg zu seinem Churfürsten annehmen. Als er in beiden Stücken Widerstand fand, so griff er das Reich abermahls an. Sein immer wachsamer Gegner, der Prinz Wilhelm von Oranien, brachte gegen ihn eine große Allianz zu Stande, die aus dem Kaiser, Spanien, Schweden, der Republik Holland, dem Churfürsten von Brandenburg und fast allen Reichsfürsten bestand, und die große Revolution in England raubte ihm die Unterstützung dieses Reichs.

1675.

1688.

Carl II. hatte die despotischen Grundsätze nach seiner Thronbesteigung viel weiter getrieben als sein Vater, und war heimlich, so wie sein Bruder Jakob öffentlich, zur katholischen Religion übergegangen. Sein Ministerium, die Cabal genannt, und seine eigene verschwendrische Lebensart verkauften ihn an Frankreich. Damahls entstanden in England aus den Streitigkeiten des Königs mit der Nation die Partheyen der Whigs und Torys. Carl herrschte endlich

will-

willkührlich, ohne ein Parlement zusammen zu rufen. Sein Bruder Jakob II. bestieg nach seinem Tode seinen Thron, verkaufte sich wie Carl an Frankreich, und machte sogleich Anstalt, die katholische Religion wieder in England einzuführen. Die Engländer ertrugen alle die Schritte so lange geduldig, bis die wahre oder vorgegebene Geburt eines Prinzen ihr Joch zu verewigen drohte. Sie riefen jetzt die Tochter des Königs, die Prinzessinn Maria, und ihren Gemahl, den Prinzen Wilhelm von Oranien, zu ihrem Beystande. Jakob II. entfloh aus dem Reiche, und Wilhelm III. und eine Gemahlinn wurden auf den englischen Thron gesetzt. Seit dieser großen Revolution ist England von Whigs nach seinen wahren Vortheilen regiert, und allmählich zur wichtigsten Macht von Europa erhoben. Es trat sogleich dem großen Bündnisse bey, und bekriegte Frankreich.

Allein Ludwig war seinen zahlreichen Feinden gewachsen. Niemahls hatte vorher eine europäische Macht solche große Heere ins Feld gestellt, als Frankreich in diesem Kriege. Der vortreffliche Herzog von Luxemburg war dem tapfern, oft besiegten, aber nie überwundenen Könige Wilhelm gewachsen. Aber Frankreich siegte mit einer Anstrengung, die über seine Kräfte ging und die es völlig erschöpfte. Frankreich brauchte um desto mehr Erhohlung, weil es sich zu einem nahen wichtigen Auftritte zubereiten mußte. Ludwig suchte daher den Frieden, der zu Ryswik geschlossen wurde. Frankreich trat darin alle 1697.
seine, nach dem Nimäger Frieden gemachten Eroberungen, bis auf Strasburg und einen Strich von den Niederlanden ab, und gab auch dem Herzoge von Lothringen sein Land zurück.

Den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts machten zwey große Vorfälle merkwürdig, die eine allgemeine Veränderung in dem politischen System von Europa hervor brachten; der spanische Succes-sionskrieg und der nordische Krieg.

Der östreichische Mannsstamm ging in Spanien mit Carl II. zu Ende. Ludwig XIV. und der Kaiser Leopold, die dieses Prinzen Schwestern geheyrathet hatten, machten beide Ansprüche auf seine Erbschaft. Ludwig war Gemahl der ältesten Schwester; allein sie hatte auf die Erbschaft Verzicht leisten müssen, und diese schien dem Hause Oestreich überdem, als mit Spanien von einer Quelle abstammend, zu gehören. Beide wußten wohl, daß das eifersüchtige Europa die Vereinigung Spaniens mit ihren großen Monarchien nicht zugeben würde, und boten daher, Oestreich Carln, den jüngern Sohn des Kaisers, Frankreich Philipp, Herzogen von Anjou, den zweyten Sohn des Dauphins, als Erben der Krone, an. Aber den Seemächten war ein zweyter Vorschlag von Frankreich angenehmer, nach welchem durch einen Theilungstractat, der mütterlicher Seite aus Leopolds Ehe abstammende bayerische Churprinz, Joseph Ferdinand, König von Spanien werden, und Frankreich und Oestreich einige Nebenländer haben sollten. Die Vorsehung wollte nicht, daß durch Erfüllung dieses Vorschlags, menschlichem Ansehn nach, ein äusserst blutiger Krieg verhütet würde. Dieser Prinz starb; Frankreich hinterging die Seemächte mit einem andern Theilungstractat, und arbeitete an Carls II. Hofe zu seinem Vortheile. Das östreichische Ministerium verfuhr auf die ihm gewöhnliche Art langsam und unthätig, und beleidigte die Personen, die bey dem Könige von Spanien etwas vermochten. Der Cardinal von Puertocarrero bewog ihn durch ein

Te-

Testament kurz vor seinem Tode, den Herzog von Anjou zu seinem allgemeinen Erben zu erklären. Der Kaiser setzte sich anfangs der Besitznehmung dieses Prinzen allein entgegen. Aber Ludwig beging den unverzeihlichen Fehler, daß er Wilhelm III., und England dadurch gegen sich aufbrachte, daß er nach Jakobs II. Tode, den Sohn desselben als König von England anerkannte. Die Seemächte erklärten sich für Oestreich, und ungeachtet Wilhelm III. bald starb, so behielt doch seine Nachfolgerinn Anna seine Maaßregeln bey. Frankreichs bisheriges Glück und unbezwingbare Größe wurden in diesem Kriege über den Haufen geworfen. Die Ursachen davon lagen theils in der Beschaffenheit der innern Angelegenheiten von Frankreich, theils muß man sie auswärts suchen. Ludwigs große Minister und Generale, Colbert, Louvois, Turenne, Luxemburg waren todt. Ihre Nachfolger glichen ihnen nicht. Er selbst war alt, und wurde ganz und gar von einer nur um ihren Vortheil besorgten, bigotten und beschränkten Frau, der Frau von Maintenon, seiner zweyten Gemahlinn, und seinem Beichtvater regiert, die ihn selbst verleiteten den Reformirten die Religionsfreyheit, welche ihnen Heinrich IV. durch das Edikt von Nantes zugestanden hatte, zu rauben, und eine halbe Million fleißiger und geschickter Menschen aus dem Reiche zu jagen. Seine jetzigen Minister und Generale waren schlecht gewählt, und standen unter dem beständigen Einflusse der Maintenon. Dazu war der Staat sehr erschöpft, ohne daß der König sich deswegen beschränkt, und von seinem innern Aufwande abgelassen hätte. Hingegen strengten England und Holland ihre äussersten Kräfte gegen Frankreich an. Die großen Generale, der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough, erhielten einen Sieg nach dem andern über die Franzosen,

1704. seitdem dieselben bey Hochstädt zum ersten mahle überwunden waren. Diese beiden Feldherrn und der hollandische Pensionär Heinsius schienen Frankreichs Schicksal zu bestimmen. Ludwig wurde genöthigt seinen Feinden eine Carte blanche zum Frieden vorzulegen, die ihres Sieges sicher genug zu seyn glaubten, von ihm zu fordern, daß er selbst seinen Enkel aus
1709. Spanien vertreiben sollte. Ihre Unbilligkeit nöthigte den König zur Fortsetzung des Kriegs, und plötzlich änderten sich die Umstände zu seinem Vortheil. Der Herzog von Marlborough fiel in die Ungnade der Königinn Anna durch eine Streitigkeit seiner Gemahlinn mit derselben; das bisherige whigische Ministerium wurde verabschiedet, und das neue torysche bot Frankreich den Frieden an. Der Kaiser Joseph I., der Leopold gefolgt war, starb, und es war gegen die ersten Forderungen der Klugheit, daß Carl VI. mit dem Besitz der östreichischen Monarchie, und der Kaiserkrone, die er erhalten hatte, auch die spanische verbinden sollte. Großbritannien und die Niederlande schlossen mit Frankreich den Frieden zu Utrecht, der mit geringen Vortheilen für beide Mächte, den Herzog von
1713. Anjou auf dem spanischen Throne, und Ludwig im Besitz aller Eroberungen ließ, die er während seiner Regierung gemacht, und nicht im Ryswiker Frieden abgetreten hatte. Der Kaiser setzte umsonst den Krieg fort. Der Marschall von Villars, der Retter von Frankreich, war dem Prinzen Eugen im Felde gewachsen, und der Kaiser mußte sich durch den Frieden zu Rastadt und Baden, den Utrechter
1714. Frieden gefallen lassen, welcher ihm gleichwohl Neapolis, Sardinien, Mayland und die spanischen Niederlande gab. Der Herzog von Savoyen erhielt das Königreich Sicilien. Ludwig XIV. starb
1715. bald nach diesem Friedensschlusse.

In

In dem Norden brannte während des Successionskrieges ein eben so heftiges Feuer. Carl XII., König von Schweden, Nachfolger seines Vaters Carls XI., war jung, und seine Nachbaren glaubten, ihre entworfenen Plane gegen ihn ausführen zu können. Dänemark wollte dem Herzog von Holstein Gottorp seine Souverainität über Schleswig nehmen. August II., König von Polen, suchte Liefland wieder zu erobern, und sich dadurch den Weg zur Unabhängigkeit in Polen zu bahnen; und Peter I., Zar von Rußland, wünschte einen Hafen und einen Strich des Ufers an der Ostsee zu besitzen. Dieser letzte Prinz, welcher der größte Mann seyn würde, den Europa in diesem Jahrhundert sah, wenn nicht Friedrich II. in demselben gelebt hätte, hatte zuerst sich von der Barbarey losgerissen, und suchte nun seine Nation zu civilisiren. Der Fortgang, den er darin hatte, ist bewundernswürdiger als die Thaten der großen Krieger dieser Zeiten, zu welchen er gleichwohl ebenfalls gehört. Weder er noch seine Alliirten waren anfangs gegen Carl XII. glücklich. Dieser ausserordentliche, mit keinem Prinzen in der Gaschichte zu vergleichende Regent, der zugleich einer der tapfersten und lange Zeit der glücklichste Feldherr war, fiel auf den König von Dänemark, der Holstein angegriffen hatte, und nöthigte ihn in einem Feldzuge seine Plane aufzugeben, und seine Alliirten zu verlassen. 1700. Er wandte sich nun gegen den Zar und gegen den König von Polen, schlug jenen in der unglaublichen Schlacht bey Narva, 1700. brach in Polen ein, eroberte das ganze Reich, setzte den König August ab, und gab seine Krone dem würdigen Stanislas Leszczinski. 1704. Er verfolgte darauf Augusten nach Sachsen, und nöthigte ihn durch Besetzung dieses Churfürstenthums zum Frieden zu Altranstädt. Aber dieses war die Gränze seines Glücks; denn als er sich jetzt von neuem

gegen den Zar Peter wandte, und sich von dem von Rußland abgefallenen Hetmann der Cosacken Mazeppa verleiten ließ, sich in die Steppen der Ukraine zu werfen, so verlor er daselbst den größten Theil seiner Ar-
1709. mee durch Mangel und Frost, und wurde von dem Zar bey Pultawa auf das Haupt geschlagen. Er selbst rettete sich in die Türkey, mit Verlust seiner ganzen Armee. Hier brachte er zwar die Pforte gegen Rußland in die Waffen, und der Feldzug der Türken war
1711. so glücklich, daß der von ihnen am Pruth eingeschlossene Zar Carls Schicksal gehabt haben würde, wenn ihn nicht die Klugheit seiner Gemahlinn Katharine gerettet und einen plötzlichen Frieden bewirkt hätte. Carls Feinde hatten indessen sämmtlich die Waffen wieder ergriffen. Seine deutschen Provinzen und die Südküste des Ostmeers gingen verloren, und Stanislas wurde von seinem Throne verjagt. Carl gab sich vergebliche Mühe, die Pforte abermahls zu einem Bruche mit Rußland zu bewegen. Dennoch verharrte er mit einem Eigensinn in der Türkey, den selbst die Unzufriedenheit der Pforte mit seinem Verbleiben nicht überwinden konnte, und der mehr als die Niederlage bei Pultawa das Unglück von Schweden machte. Er gab der Welt das Schauspiel, daß er sich in einem hölzernen Hause mit nicht hundert Menschen gegen eine ganze türkische Armee vertheidigte, die ihn mit Gewalt zur Rückkehr zwingen wollte. Zu spät, und nachdem die Menge der Feinde, und wiederhohlte Niederlagen seinem Reiche schon alle Kräfte weggenommen hatten, kam er in das-
1714. selbe zurück. Er setzte die Gegenwehr kraftlos fort, und vermehrte die Zahl seiner Feinde durch Preußen und Hannover, an welches letztere Dänemark Bremen und Verden verkauft hatte. Vergeblich suchte ihm sein Minister, der Graf von Görz, durch einen sehr weitschweifigen Plan, wodurch man den Zar zu ge-

gewinnen hoffte, zu retten. Sein Tod unterbrach die darüber angestellten Unterhandlungen. Er fand ihn, bey der Belagerung von Friedrichshall, von 1718.
der Hand eines Meuchelmörders, wie jetzt wohl ausgemacht ist. Die Schweden gaben ihre Krone seiner jüngern Schwester, Ulrika Eleonora, und ihrem Gemahl Friedrich, Prinzen von Hessen-Cassel, nachdem sie sich die größte Beschränkung der Krone hatten gefallen lassen. Man verließ den görzischen Plan völlig, und suchte sich durch Großbritanniens und Frankreichs Beystand zu helfen. Allein der Zar verwüstete die schwedischen Küsten drey Jahre lang, und nöthigte das Reich zu dem Frieden zu Nystadt, worin 1721.
Rußland, Liefland, Esthland, Ingermannland, und einen Theil von Finnland erhielt. Schweden hatte schon vorher Bremen und Verden an Hannover, und den größten Theil von Pommern an Preußen abgetreten.

Diese beiden Kriege hatten die Gestalt von Europa völlig verändert. Schwedens Uebermacht war auf beständig gebrochen, und Rußland war nun die herrschende Macht im Norden. Zu gleicher Zeit war daselbst eine andre Macht entstanden, nämlich Preußen, welches sich im Anfange dieses Jahrhunderts die königliche Würde erworben hatte, und jetzt von einem ungemein einsichtsvollen und ökonomischen Prinzen, dem Könige Friedrich Wilhelm I., regiert wurde. Frankreich war äusserst entkräftet, und hatte eine Schuldenlast von mehr als 4000 Millionen Livres. Bey den Gesinnungen Philipps V. half es ihm nichts, daß ein bourbonischer Prinz auf dem Throne saß. Aber es hatte alle seine Eroberungen behalten, und wurde während Ludwigs XVI. Minderjährigkeit von einem staatsklugen, und ungeachtet seiner weit getriebenen Ueppigkeiten, thätigen Prinzen, dem Herzog von Orleans, regiert.

giert. Der Kaiser Carl VI., ein schwacher Regent, mit einem eigennützigen, ungeschickten und bigotten Ministerium, war ihm kein gefährlicher Nachbar. Die Niederlande hatten in dem Successionskriege nicht gewonnen, und wünschten die Beybehaltung des Friedens. Auf Englands Thron war Georg I. Churfürst von Hannover gestiegen, nachdem er die Absicht seiner Vorgängerinn, der Königinn Anna, ihren vorgeblichen oder wahren Bruder, den man den Prätendenten nennt, auf denselben zu setzen, vereitelt hatte. Er war der einsichtsvollste und weiseste Regent seiner Zeit, von dem man nicht zu viel sagt, wenn man behauptet, daß er das Schicksal von Europa geleitet habe. Die Schwierigkeiten, die er fand, die Gegenparthey in seinem Reiche in Unterwürfigkeit zu halten, machten ihm die Beybehaltung des Friedens nöthig.

Indessen schien dennoch die Ruhe unterbrochen werden zu wollen. Philipp V. dachte darauf, sich auf den Thron von Frankreich zu setzen, und den Herzog von Orleans davon auszuschließen, im Fall der junge Ludwig stürbe. Die staatskluge Prinzessinn Elisabeth von Parma, seine Gemahlinn, regierte ihn völlig. Ihr Minister, der Cardinal Alberoni, das kühnste Genie, das jemahls das Ruder eines Staats geführt hat, entwarf einen Plan, wodurch er seinem Herrn die Regentschaft, und im Fall des Absterbens Ludwig XV. die Krone von Frankreich sichern, und dem Kaiser die ihm in dem utrechter Frieden abgetretenen Provinzen entreißen wollte. Um England zu beschäftigen, und es abzuhalten, sich in diese Händel zu mischen, sollte der Prätendent nach diesem Lande hinüber gesandt und unterstützt werden. Der Görzische Plan, Carln XII. zu retten, war mit diesem Entwurfe auf das genaueste vereinigt. Allein kein einziges von seinen Hülfsmitteln glückte. Frankreich alliirte sich mit

Groß-

Großbritannien gegen seine Anschläge; sein Angriff auf die italienischen Provinzen wurde abgetrieben, und die so genannte Quadrupelallianz nöthigte Philipp, den Cardinal aus Spanien zu entfernen, und sich einen Frieden gefallen zu lassen, worin gleichwohl Elisabeths ältestem Sohne Carl die Anwartschaft auf Toscana, Parma und Piacenza gegeben, und der Herzog von Savoyen genöthigt wurde, das Königreich Sardinien gegen Sicilien anzunehmen. Dieses geschah zu eben der Zeit, als Frankreich sich von seiner großen Schuldenlast, durch das Lawsche Missisippi-Actien-System und einen völligen Staatsbankrott losmachte. 1718. 1720.

Die toscanische Erbschaft beschäftigte jetzt eine Zeitlang die Staatsverhandlungen der Cabinette. Aber Oestreich verband damit bald einen Gegenstand von größerer Wichtigkeit. Carl VI. hatte mit Vernichtung der Verordnungen seines Vaters, durch ein Testament, welches man die pragmatische Sanction nannte, seine älteste Tochter, Maria Theresia, zur allgemeinen Erbinn seiner Staaten ernannt. Die beiden an Churbayern und Sachsen vermählten Josephinischen Erzherzoginnen protestirten gegen dieses Testament, und es wurde von nun an die ängstliche Sorgfalt und der Zweck aller Staatsunterhandlungen des kaiserlichen Hofs, alle Nationen zur Garantie der pragmatischen Sanction zu bewegen. Es war zu Cambray ein Congreß zur völligen Schlichtung aller aus dem Successionskriege entstandenen Händel angestellt. Man richtete nichts auf demselben aus. Der Kaiser legte zu Ostende eine ostindische Compagnie an, die den Seemächten die äusserste Eifersucht erregte. Weniger vielleicht um sie aufrecht zu erhalten, als um zur Erhaltung der pragmatischen Sanction ein Opfer bringen zu 1721.

können, söhnte sich Oestreich durch das Wiener
1725. Bündniß mit dem von Frankreich, durch Zurücksendung der spanischen Prinzessinn, der Braut Ludwigs XV., beleidigten Spanien aus, und hinterging diese Krone, und ihren Minister, den Herzog von Ripperda, einen Abentheurer, dem wahre Staatsklugheit fehlte, durch Vorspieglung einer Vermählung der Prinzessinn Maria Theresia mit dem Prinzen Carl. Die Seemächte und Frankreich setzten diesem Bündniß die hannöversche Herrnhauser Allianz entgegen. Nach vielem scheinbaren Geräusche von dem kaiserlichen Hofe, und da Spanien schon wirklich gegen Großbritannien
losgebrochen war, söhnte sich der Kaiser plötz-
1727. lich mit den hannöverschen Alliirten aus. Spanien sah sich hintergangen, trat aber endlich dem Tractat bey. Der damahlige Premier Minister von Frankreich, der weise Cardinal von Fleury, vermittelte einen Congreß zu Soissons. Es geschah
nichts auf demselben; aber Spanien setzte sich ins
1729. Geheim durch den Tractat zu Sevilien mit Großbritannien und Frankreich, und erhielt die Einwilligung, daß Parma, Piacenza und Toscana von dem Prinzen Carl in Besitz genommen, und mit spanischen Truppen besetzt werden sollten. Allein der kaiserliche Hof setzte den gesammten Mächten so viele Standhaftigkeit entgegen, und man war im englischen Ministerium so gewöhnt, Oestreichs Parthey zu nehmen, daß man die Einwilligung zu dieser Besitznehmung mit der
Garantie der pragmatischen Sanction erkaufte.
1731. Carl erhielt nunmehr Parma und Piacenza; und der Großherzog von Toscana erkannte ihn für seinen Erben.

Der Cardinal von Fleury war ein sehr vorzüglicher Minister, der durch die bescheidene Art, womit er

das

das Gewicht, das Frankreich in den europäischen Angelegenheiten hatte, gebrauchte, dieser Krone ein großes Zutrauen verschaffte, und ihr von neuem eine ungemeine Stärke gab. Er suchte den Frieden so sorgfältig zu erhalten, daß man anfing zu argwöhnen, daß er selbst fühle, er sey nicht geschickt, den Schwierigkeiten eines Kriegs vorzukommen. Diese Meinung zu zerstreuen, ergriff der Cardinal die Reizung, die ihm der kaiserliche Hof bey der Wahl eines Königs von Polen nach Augusts II. Tode gab. Der neue Churfürst von Sachsen, der Sohn dieses Prinzen, hatte Oestreichs Unterstützung mit Garantirung der pragmatischen Sanction erkauft, und dieses hatte Rußland in 1733.
seine Parthey gezogen. Frankreich wollte dem abgesetzten Stanislas Leszcinski, dessen Tochter der König Ludwig geheyrathet hatte, den Thron wiederschaffen. Als die sächsische Parthey die Oberhand behielt, und August III. zum König erklärt wurde, so hielt der Cardinal sich deswegen an den Kaiser. Er hatte die Geschicklichkeit, die Seemächte zu bewegen, sich nicht in die Angelegenheit zu mischen, und alliirte sich mit Spanien und Sardinien. Der Kaiser führte den Krieg mit der Ohnmacht, die alle Handlungen seiner Regierung bezeichnet. Nur die Eifersucht des Cardinals gegen den Kriegsminister, Chauvelin, und die Ueberzeugung, daß er den Krieg nicht ver- 1735.
stände, rettete Oestreich von größerm Verluste.
Der Kaiser mußte in dem Frieden Neapel und Sicilien an den spanischen Prinzen Carl abtreten, wogegen er Parma und Piacenza erhielt. Dem Könige Stanislas wurde Lothringen und Bar eingeräumt, welches nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte. Der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, Gemahl der Prinzessinn Maria Theresia, erhielt dafür Toscana. Frankreich garantirte die pragmatische Sanction. Carl

glaubte die Erbschaft seiner Tochter durch alle diese Ga-
1740. rantien gesichert zu haben. Sein Tod bewies das Gegentheil.

Als dieser Kaiser starb, hatte sich Frankreich völlig von den Wunden erhohlt, die ihm der spanische Successionskrieg, und Ludwigs XIV. Verschwendung geschlagen hatten. Der Cardinal von Fleury hatte diesem Reiche einen so starken Einfluß in die Verhandlungen aller Cabinette zu geben gewußt, daß desselben Ansehen dadurch stärker befestigt war als durch Ludwigs Siege. Allein Fleury war alt, und seine natürliche Behutsamkeit war jetzt in Zaudern und Unentschlossenheit ausgeartet. Spanien fühlte, daß es neue Kräfte gesammelt hatte, und die Vergrößerung seiner Macht durch die Erhaltung der italienischen Länder gab ihm Muth. Portugall war ohne Bedeutung; konnte aber aus Handlungsgründen auf Großbritanniens Unterstützung rechnen. Die Republik Holland war seit dem utrechter Frieden stets in eine größere Kraftlosigkeit gesunken, die seit dieser Zeit immer zugenommen hat. Sie hatte bis auf die Provinzen Gröningen und Friesland, die Statthalterschaft wieder aufgehoben. Die Streitigkeiten der oranischen Parthey und ihrer Gegner waren erneuert. Allein sie konnte auch auf Großbritanniens Unterstützung rechnen, dessen Macht, Ansehen und Reichthum unter Georgs II. weiser Regierung täglich zunahm, und welches bei weitem die herrschende Macht zur See war. Der sorglose und schwache Kaiser Carl VI. hinterließ sein Reich in der äussersten Unordnung aller innern Angelegenheiten, und die Finanzen völlig erschöpft. In eben dem Jahre starb der König Friedrich Wilhelm I., und sein Sohn Friedrich II. fand bey seiner Thronbesteigung eine starke, wohldisciplinirte Armee, und einen reichen Schatz. Man kannte aber damahls weder ihn noch sein Reich, und hielt beide

für

für ſchwach und unfähig zu wichtigen Unternehmungen. Unter den nordiſchen Reichen war Rußland das mächtigſte, und mit Oeſtreich alliirt. Allein innere Unruhen, wodurch der, nach der Kaiſerinn Anna Tode, auf den Thron geſtiegene Kaiſer Iwan von der Kaiſerinn Eliſabeth Petrowna abgeſetzt wurde, und ein Krieg mit Schweden hielten es ab, ſich in die weſtlichen Angelegenheiten zu miſchen. Dänemark hatte ſeit dem großen nordiſchen Kriege, einen beſtändigen Frieden genoſſen.

Dieſes war Europa's Geſtalt, als bey dem Tode Carls VI. zahlreiche Feinde gegen ſeine beſtimmte Erbinn, die Königinn Maria Thereſia, auftraten. Spanien, Bayern, Sachſen, Sardinien und Preußen, forderten theils die ganze Erbſchaft, theils einzelne Provinzen, und im franzöſiſchen Cabinette war beſchloſſen, den mächtigſten Feind des Hauſes Bourbon durch Vertheilung ſeiner Länder zu vernichten. Allein der König von Preußen war anfangs der einzige, der thätig zu Werke ging. Er hatte eine rechtmäßige Forderung an verſchiedene Fürſtenthümer in Schleſien. Unter beſtändigen Tractaten mit dem Wiener Hofe ging der König in dieſes Land, und ſetzte ſich daſelbſt durch den Sieg bey Molwitz feſt. 1741. Des Cardinals Fleury endloſes Zaudern rettete die Königinn Maria Thereſia. Die Spanier wurden dadurch von einem Einbruch in ihre Staaten abgehalten, und Frankreich blieb ſelbſt unthätig. Endlich brach der Churfürſt von Bayern Carl mit einer franzöſiſchen Armee ins Oeſtreichiſche; eine zweyte franzöſiſche Armee rückte ins Reich, der Churfürſt wurde unter dem Namen Carl VII. zum Kaiſer gewählt, und Frankreich entſchied in Deutſchland nach Willkühr. Großbritannien nahm ſich der verlaſſenen Königinn allein an.

Dieſe Krone war kurz vor Carls Tode mit Spanien über Handlungsangelegenheiten zerfal- 1739.

len,

len, und führte mit diesem Reiche Krieg, worein sich nachher Frankreich mischte. Georg II. unterstützte die Königinn mit Gelde, und vermittelte zwischen ihr und dem Könige von Preußen einen Frieden zu Breslau, worin Schlesien in preußischen Händen blieb. Die Ungarn unterstützten ihre Königinn auf eine desto edlere Art, da sich ihr Haus nicht sehr verdient um diese Nation gemacht hatte. Der Krieg wurde von nun an von Frankreich und Bayern höchst unglücklich geführt, ganz Bayern fiel in östreichische Hände, und die Franzosen wurden über den Rhein zurück getrieben. England ging thätiger zu Werke, als der zu friedfertige Minister Robert Walpole gestürzt war. Aber Oestreichs großes Glück und die traurige Lage des Kaisers Carls VII. bewogen den König von Preußen, diesen zu retten und auf dem Throne zu erhalten. Er
1744. brach von neuem mit einer Armee in Böhmen ein, welches bey der Entfernung der östreichischen Armee ohne Schutz war. Allein die Franzosen ließen den Prinzen Carl ruhig über den Rhein zurück gehen. Sachsen alliirte sich mit Oestreich, und der König kam in Gefahr, aus welcher ihn seine überlegene Tapferkeit und mehrere Siege rissen. Der unglückliche Kaiser Carl VII.
1745. starb; Maria Theresia machte mit Bayern Frieden, und hatte Ansehen genug, ihrem Gemahle, dem Großherzog Franz Stephan, die Kaiserkrone zu verschaffen. Das fortdauernde Glück der preußischen Waffen gegen Oestreich sowohl als gegen Sachsen, nöthigte den kaiserlichen Hof, den Plan, dem Könige Schlesien abzunehmen, fahren zu lassen, und einen zweyten Frieden zu Dresden mit ihm zu schließen, der den
1745. ersten bestätigte. Die Franzosen hatten indessen mehr Glück, seitdem der Marschall von Sachsen ihre Armeen commandirte, und die gesammten östreichischen Niederlande waren von ihnen erobert. Die Republik

Holland hatte den Oestreichern beständig Unterstützung gegeben, ohne mit Frankreich zu brechen. Frankreich forderte von ihr eine strengere Neutralität, und griff sie an, als sie zögerte sie anzunehmen. Der Erfolg seiner Waffen hatte abermahls die Wirkung, daß die Statthalterschaft nicht allein erneuert, sondern
auch Wilhelm IV. erblich übertragen wurde. Al- 1747.
lein er besaß nicht die Fähigkeiten eines Wilhelms III. um dem französischen Glück gefährlich seyn zu können. Der Fortgang, den die Franzosen in den Niederlanden hatten, und die Allianz, die Oestreich und Großbritannien mit Rußland schlossen, so wie auch das Glück der Engländer in den letzten Jahren zur See, beschleunigten den Frieden zu Aaken. Oestreich
mußte in demselben Parma, Piacenza und Gua- 1748.
stalla an Don Philipp, Philipps V. Sohn, abtreten. Auch der Krieg zwischen Spanien, Frankreich und England wurde durch diesen Frieden beygelegt.

Um Rußland abzuhalten, Oestreich in diesem Kriege zu unterstützen, hatte Frankreich Schweden vermocht, ungeachtet seiner Ohnmacht mit diesem Reiche zu brechen, zu einer Zeit, als der Tod der Kai-
serinn Anna innere Unruhen hervor zu bringen 1740.
drohte, und Rußland einen Krieg mit den Türken hatte. Aber dieser letzte Krieg ging zu Ende, und Elisabeth brachte die Revolution, wodurch sie den jungen Kaiser Iwan vom Throne warf, zu Stande, ehe Schweden von Rußlands kritischer Lage Gebrauch machen konnte. Der Krieg lief höchst unglücklich für diese letzte Macht ab. Rußland bewilligte ihr aber einen billigen Frieden zu Abo, um dem holsteinschen Prinzen Adolph Friedrich die Thronfolge in Schweden zu sichern.

Der Aakner Frieden beruhigte Europa eine Zeitlang. Unterdessen die Mächte neue Kräfte zum Streite sammelten, beschäftigten weniger allgemeine Begeben-

heiten

heiten die Aufmerksamkeit: die schreckliche Zer-
1757. störung von Lisbon durch ein Erdbeben; der ver-
suchte Königsmord daselbst; der Angriff auf Lud-
wigs XV. Leben von Franz Damien, und die fehlge-
1756. schlagene Unternehmung des Königs Adolph
Friedrich in Schweden sich souverain zu
machen. Ein neuer, höchst blutiger Auftritt unter-
brach bald wieder die allgemeine Ruhe.

Bey dem Utrechter Frieden waren die Gränzen der englischen und französischen Besitzungen in Amerika so wenig fest bestimmt, daß zwischen beiden Nationen darüber eine beständige Uneinigkeit herrschte. Nach einigen vergeblichen Versuchen sie gütlich beyzulegen,
kam es daselbst zu Thätlichkeiten, und man
1755. machte sich bald fertig, die Sache in Europa zu entscheiden. Da Frankreich seine Marine in dem letzten Kriege eingebüßt hatte, so fand es sich zu schwach zu einem Seekriege, und glaubte, daß ein Angriff auf die hannöverschen Länder England zur Nachgiebigkeit nöthigen sollte. Zu eben dieser Zeit hatten Oestreich, Rußland und Sachsen einen geheimen Plan entworfen, Preußen zu demüthigen. Diese Macht war mit der französischen Allianz im östreichischen Successions-Kriege unzufrieden gewesen; Oestreich war nicht geneigt Großbritannien Dankbarkeit dafür zu zeigen, daß es die Kaiserinn Königinn auf ihre Thronen gesetzt hatte, und zu beschäftigt mit seinem Entwurf, Schlesien wieder zu erobern. Großbritannien und Preußen wurden dadurch zu einer Vereinigung vermocht. Sie schlossen eine Convention, allen fremden Truppen den Eintritt in Deutschland zu verwehren. Frankreich vereinigte sich darauf mit den andern Mächten. Die Minister Kaunitz, Bestuschef und Brühl waren die Haupttriebfedern des Plans, der Europa sieben Jahre

hin-

hindurch in den blutigsten Krieg stürzte. Der König von Preußen war von ihren Absichten unterrichtet, und griff Sachsen an, ehe ihre langsamen Zurüstungen völlig geendigt waren. 1756.

Es ist dem Zwecke dieser Erzählung nicht gemäß, die häufigen, mit abwechselndem Glücke gelieferten Schlachten dieses menschenfressenden Kriegs sämmtlich aufzuzählen. Der große Friedrich vertheidigte sich gegen das halbe gegen ihn alliirte Europa, gegen Oestreich Frankreich, Rußland, Sachsen, das Reich und Schweden, mit der Klugheit, Tapferkeit und Kriegserfahrung, die ihn zur Bewunderung der Welt gemacht haben. Die Siege bey Prag, Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz und Torgau, ersetzten den Verlust bey Planian, Hochkirchen, Kunnersdorf und Maxen. Zwey andre große Helden, der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig, hielten durch ihre Kriegserfahrenheit den überlegenen französischen Armeen das Gleichgewicht, trieben sie aus dem niedersächsischen Kreise, den sie nach der unglücklichen Schlacht bey Hastenbeck besetzt hatten, bis an den Rhein, und gingen über denselben. Die Siege bey Crefeld, Minden, Gohfeld, Warburg, Langensalza, Villingshausen und Grebenstein, erhielten die Ueberlegenheit der Ferdinandischen Armee ungeachtet des Verlustes bey Bergen, Campen, und auf dem Johannisberge. Die Angelegenheiten des Königs von Preußen bekamen ein völlig verschiedenes Ansehen, als die Kaiserinn von Rußland, Elisabeth, seine persönliche Feindinn, starb und Peter III., Friedrichs Freund und Bewunderer, den russischen Thron bestieg, welcher die östreichische Allianz sogleich verließ und sich mit Preußen vereinigte. Die Revolution in Rußland, wodurch dieser Prinz den Thron verlor, endigte diese Verbindung zwar schnell wieder, aber ohne dem König einen neuen Feind zu

geben. So wie seine unüberwindliche Standhaftigkeit seine Feinde ermüdete, so nöthigte das Unglück, welches die Franzosen besonders zur See hatten, der völlige Verlust aller ihrer Colonien und die Vernichtung ihrer Marine, sie zum Frieden. Großbritannien führte diesen glücklichen Krieg nach den Planen seines vortrefflichen Ministers, William Pitt, der den Staatsangelegenheiten vorstand, so lange der König Georg II. lebte. Georg III. sein Nachfolger, folgte den Rathschlägen des Grafen von Bute, und zeigte so gleich eine noch größere Geneigtheit zum Frieden, als man schon vorher bewiesen hatte. Weil man sich weigerte Pitts Rath zu folgen, und das sich heimlich in Frankreichs Beystande rüstende Spanien anzugreifen, so verließ dieser große Staatsmann das Ministerium. Bald wurden Spaniens Absichten so offenbar, daß England demselben dennoch den Krieg erklären mußte. Er wurde schnell für diese letzte Macht durch diese Eroberung der Insel Cuba, und die Wegnahme der halben spanischen Flotte entschieden. Es half Spanien nichts, daß es Portugall angriff, und dadurch die Aufmerksamkeit seines Siegers zu zerstreuen suchte. Die bourbonischen Kronen nahmen den Frieden gern an, den ihnen das englische Ministe-
1763. rium zu großer Unzufriedenheit der Nation unter Bedingungen gab, die so völlig gedemüthigte Feinde nicht erwarten konnten, ungeachtet diese Bedingungen Kanada und Florida, und beträchtliche Länder in Ostindien in englischen Händen ließen, und die Franzosen aus Nordamerika vertrieben. Auf diesen zu Fontainebleau geschlossenen Frieden folgte bald der Vertrag zwischen Oestreich und Preußen, von dem man nur sagen kann, daß Oestreich dadurch bekannte, daß es das Leben von vielen hundert tausend Menschen und viele Millionen Geld ohne alle Reizung und ohne den mili-

mindesten Vortheil zu erhalten, in dem vergeblichen Versuche aufgeopfert habe, einen Prinzen klein zu machen, der, wenn er auch einer so überlegenen Macht untergelegen hätte, in den Annalen der Geschichte stets als der größte Mann unserer Zeiten genannt wäre.

Nach diesem so allgemeinen und hartnäckigen Kriege genoß das erschöpfte Europa eine Zeitlang größtentheils der Ruhe des Friedens. Indessen sind doch große Revolutionen in vielen Staaten vorgegangen. Die Kaiserinn Maria Theresia hat durch Verbesserung verschiedener unter ihren Vorfahren eingerissenen Mißbräuche, durch Einführung mehrerer Oekonomie in ihre Finanzen und durch eine freylich sehr beschränkte Toleranz ihren Ländern eine ungemeine innere Stärke gegeben. Immer behielt aber dieser Staat noch sehr große innere Mängel, die der Kaiser Joseph II. antraf, als er zur Regierung kam. Er griff die Verbesserung dieser Mißbräuche mit großer Lebhaftigkeit an. Seine Thätigkeit, Arbeitsamkeit und eigne Aufmerksamkeit auf seine Angelegenheiten, würden aber von größerer Wirkung für das Glück und den innern Wohlstand seiner Staaten gewesen seyn, wenn er dabey mit wenigerer Uebereilung und Despotismus zu Werke gegangen wäre, und wenn er die Abänderungen, von denen die größten und mehrsten offenbar vortheilhaft und lobenswürdig waren, mehr vorbereitet hätte. Aber dadurch daß er den Baum pflanzen und sogleich Früchte von ihm haben wollte, übertrieb er ihn so gewaltsam, daß er verdorrte. Die Maaßregeln dieses äusserst hochschätzungswerthen Prinzen, des ersten würdigen Nachkommens Carls V., mißglückten fast sämmtlich, und er erndtete selbst nicht einmahl die Dankbarkeit und Liebe seiner Unterthanen ein, die sein Bestreben sie zu verdienen, ihn hatte hoffen lassen. In Rußland entriß die jetzt regierende Kaiserinn Katharina II. ihrem

Gemahl Peter III. den Thron durch eine von den Revolutionen, die ſeit Peters I. Regierung daſelbſt gewöhnlich geweſen ſind. Sie bekleidet ihn würdig, und Rußland dankt ihr große innere Verbeſſerungen, und eine beträchtliche Vermehrung ſeiner Stärke. Aber ſie führt auch ihre Unterthanen von einem Kriege zum andern, und opfert das Blut derſelben und ihre eignen Schätze ihrem Ruhme auf. Nach Auguſts III. Königs von Polen Tode wurde durch ihre Unterſtützung der jetzige König Stanislas Poniatowski gewählt. Viele polniſche Stände waren mit dieſer Wahl unzufrieden, und noch mehr mit der Unterſtützung, die den in ihrem Reiche mit der herrſchenden katholiſchen Religion Diſſentirenden gegeben wurde. Es entſtand daraus ein innerer Krieg in welchem Rußland den König und die Diſſidenten unterſtützte, dahingegen die Pforte, die gegen die Ausbreitung der Ruſſen und ihren herrſchenden Einfluß in die polniſchen Angelegenheiten äuſſerſt eiferſüchtig war, die Parthey der Conföderirten ergriff. Der hieraus mit den Türken entſtandene Krieg wurde mit einem auſſerordentlichen Glücke von Rußland geführt, und der Seezug ſeiner Flotte in das mittelländiſche Meer und die daſelbſt erhaltenen Siege ge-

1770. hören zu den glänzendſten Kriegsoperationen dieſes Jahrhunderts, wobey aber freylich auch der Nutzen dem Aufwande der Kräfte nicht entſprach. Während dieſes Kriegs nahmen Rußland, Oeſtreich und Preußen beträchtliche Provinzen von Polen in Anſpruch,

1772. und ſetzten ſich in Beſitz derſelben. Rußland erhielt dadurch einen Theil von Litthauen, Oeſtreich einen Theil von Kleinpolen, und Preußen Pol-

1774. niſchpreußen. Die Pforte ſah ſich genöthigt, den Frieden zu Kutſchuk Kainardſchi einzugehen, worin die Krimm ihrer Hoheit entzogen und für einen Freyſtaat erklärt wurde, und Rußland viele feſte Oer-

ter

ter daselbst und die von Peter I. vergeblich gewünschte freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere erhielt. Polen mußte sich nicht nur die Abtretung der genannten Provinzen gefallen lassen, sondern man drang ihm auch die neue fehlerhafte Regierungsform auf, deren wir oben erwähnt haben.

Die weitläufigen Angelegenheiten, welche Rußlands ganze Aufmerksamkeit beschäftigten, hielten es ab, sich in die große Revolution zu mischen, welche in der schwedischen Regierungsform vorging. 1772. Der König Gustav III. endigte durch dieselbe die entkräftende Aristokratie, die bisher in Schweden geherrscht hatte. Es geschah ohne Blutvergießen, selbst ohne wichtige Bewegungen, daß er auf dem Reichstage zu Stockholm die Gewalt des Reichsraths ganz aufhob, und den Reichsständen wichtige Vorrechte aus den Händen nahm. Dennoch bediente er sich der Gelegenheit, seine Gewalt zu vermehren, mit einer Mäßigung, die eben so sehr ein Beweis seiner Klugheit, als seiner Vaterlandsliebe war.

Auch Dänemark litt unter innern Unruhen. Der König Christian VII. hatte dem Arzte Struensee sein Vertrauen gegeben, ihn in den Grafenstand erhoben, und ihm die Regierung seines Reichs anvertraut. Dieser Mann, der ein vortreffliches Genie war, und große Thätigkeit und richtige Einsichten besaß, verfuhr im Ganzen nach Maaßregeln, die dem Staate höchst vortheilhaft waren, und sein inneres Bestes beförderten. Aber er ging zu unvorsichtig zu Werke, verließ sich zu sehr auf die Zuneigung der Königinn Mathilde, einer englischen Prinzessinn, und erregte gegen sich eine starke Parthey, an deren Spitze die verwittwete Königinn Juliane Marie, und ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, standen. Man entriß Struensee die Regierung, ließ ihn hinrichten, und entfernte die Königinn

1772. Mathilde aus dem Reiche. Während der Zeit, daß die verwittwete Königinn und ihr Sohn den Geschäften vorstanden, kam zwischen Dänemark und Rußland ein wichtiger Tausch zu Stande, wodurch Rußland den Gottorpschen Antheil des Herzogthums Holstein an Dänemark abtrat, und dem Bischof Friedrich August von Lübeck von der jüngern gottorpischen Linie, dafür die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gegeben wurden. Durch diese Austauschungen wurden die alten Streitigkeiten zwischen der königlichen und der

1773. gottorpischen Linie, wenigstens mit dem regierenden gottorpischen Hause geendigt. — Als der Kronprinz Friedrich, Mathildens Sohn, die Ma-

1784. jorennität erreicht hatte, nahm er der verwittweten Königinn und dem von ihr angestellten Ministerium die Geschäfte aus den Händen. Er führt seitdem die Regierung, wozu die Gesundheitsumstände seinen Vater unfähig machen, mit großem Beyfall, und bemüht sich die Wunden zu heilen, welche eine fehlerhafte Verwaltung der Geschäfte Dänemark in seinem Innern geschlagen hat.

1777. Der Ausgang des bayerischen Hauses durch den Tod des letzten Churfürstens Maximilian, drohte Deutschland mit einem heftigen Kriege. Die Kaiserinn Maria Theresia ließ sich von dem Muthe des jungen Kaisers, der wünschte sich an der Spitze seiner Armeen zu zeigen, überreden, die leichenvollen Felder bey Prag und Leuthen zu vergessen, und machte Forderung auf Niederbayern, vermöge einer Belehnung, die der Kaiser Sigismund seinem Schwiegersohne, dem östreichischen Kaiser Albrecht II., ertheilt haben sollte. Der Churfürst von der Pfalz, der rechtmäßige Erbe der bayerischen Länder, war zu schwach, Gründe zu widerlegen, die an der Spitze von 200000 Mann vorgetragen wurden. Allein sein wahrscheinli-

cher

cher Erbe, der Herzog von Zweybrücken, und der Churfürst von Sachsen, dem Oestreich die Allodial-Erbschaft streitig machte, erhielten den Bestand des Königs von Preußen, der nach einigen gütlichen Unterhandlungen die Kaiserinn angriff. Weil Rußland sich mit Preußen vereinigte, und zugleich seine Vermittelung anbot, so gab der kaiserliche Hof nach einem Widerstande von einem Jahre nach, und ließ sich mit der Abtretung des kleinen Strichs befriedigen, der zwischen der Donau, dem Inn und der Salza liegt. 1779.

Das bey dem Fontainebleauer Frieden so mächtige, und glückliche Großbritannien, fiel nach demselben in innere Unruhen und Verwirrungen, die seiner Größe einen beträchtlichen Stoß gegeben haben. Der jetzt regierende König folgte vom Anfang seiner Thronbesteigung an den toryschen Grundsätzen des Grafen von Bute, und einem größtentheils aus Schottländern bestehenden Ministerium. Der Graf von Bute wurde durch die Gegenparthey, welcher der beißende John Wilkes lange zum Vorfechter diente, zwar öffentlich vom Ministerium getrieben; aber seine Maaßregeln und sein Einfluß blieben, selbst alsdann, wenn eine zu heftige Opposition den König nöthigte, whigische Minister zu nehmen. Der Streit wäre wahrscheinlich glücklich für die Krone ausgefallen, und die whigische Parthey hätte völlig untergelegen, wenn nicht eine in Amerika entstandene Unruhe Großbritanniens Angelegenheiten eine höchst widrige Wendung gegeben hätte.

Die englischen Colonien in Nordamerika gewannen nach dem Frieden mit Frankreich, der ihren Rücken sicherte, durch ihre Handlung ungemein. Das englische Ministerium glaubte bey diesem Wohlstande sie nöthigen zu können, die Revenüen der Krone zu vermehren, und einen Beytrag zur Bezahlung der großen

Schulden zu erhalten, die England drückten. Es wollte in dieser Absicht durch einen Parlementsschluß Stempelpapier in Amerika einführen. Zu gleicher Zeit nahm es Vorkehrungen den Schleichhandel einzuschränken, den die Strenge der Navigationsacten eben so einträglich als ausgedehnt machte. Die Amerikaner wurden durch beide Maaßregeln aufgebracht, und widersetzten sich der Einführung des Stempelpapiers mit Gewalt. Die whigische Opposition in England nahm sogleich ihre Parthey, und erklärte ihren Grundsatz, daß man keinem brittischen Unterthan ohne seine oder seines Repräsentanten Einwilligung eine Schatzung auflegen könne, für gerecht und billig. Die große Unruhe, die darüber entstand, hob den Marquis von Rockingham, einen Whig, an das Ruder, und Pitt trieb im Parlement die Aufhebung der Stempelacte durch. Englands Nachgiebigkeit stärkte den Muth der Amerikaner, und es entstanden bald neue Streitigkeiten. Das whigische Ministerium mußte wieder einem toryschen weichen, an dessen Spitze endlich Lord North kam. Man machte eine Auflage auf verschiedene Waaren, die in Amerika eingeführt wurden, nahm sie zwar englischen Kaufleuten zu gefallen wieder ab, ließ aber doch eine, wiewohl unbedeutende Abgabe auf dem Thee, um das Schatzungsrecht des Parlements über die Colonien zu behaupten. Allein diese verboten die Einfuhr des Thees und warfen, als gleichwohl englische Schiffe ihn nach Boston brachten, einige Ladungen davon ins
1773. Meer. Boston wurde darauf von einer englischen Flotte gesperrt, die Amerikaner griffen zu den Waffen, wozu sie sich schon lange gerüstet hatten, und es entstand ein Krieg, der wegen der Entfernung und des Landes, wo er geführt wurde, wegen der Unthätigkeit, des Mangels an Kenntnissen und der Uneinigkeit der Generale, die darin commandirten, wegen der

wenigen Geschicklichkeit und der Fehler des englischen Ministeriums, wegen der Unzufriedenheit des größten Theils der Nation mit demselben, und vornehmlich wegen der Einmischung der bourbonischen Mächte, die aber jeder Vernünftiger, wenn die Amerikaner nicht auf den ersten Schlag unterlagen, vorher sehen konnte, höchst unglücklich ablief. Die dreyzehn amerikanischen Colonien verbanden sich durch einen gemeinschaftlichen Congreß, und erhielten ihre Einigkeit gegen die Erwartung des leichtgläubigen englischen Ministeriums, das den falschen Nachrichten der dortigen Loyalisten blindlings Glauben beymaß, einer von den Fehlern, die der englischen Sache den größten Schaden gethan haben. Sie stellten den General Washington, einen der größten Männer, den die neuere Geschichte kennt, an ihre Spitze, sie erklärten sich für einen unab- 1776.
hängigen und für einen souverainen Staat, um die Unterstützung von Frankreich und andern fremden Mächten erhalten zu können, machten dem unthätigen General Howe jede Handbreit Land streitig, und hoben den unvorsichtigen General Bourgoyne mit seiner
ganzen Armee auf. Man kann wohl sagen, daß 1777.
Amerika seit diesem Augenblicke für England verloren war. Denn nun erklärte sich Frankreich öffentlich für die Colonien.

Dieses Reich war nach dem letzten unglücklichen Kriege mit England, durch die Verschwendung und Sorglosigkeit des alten Wollüstlings Ludwigs XV. von der Gräfinn du Barry, dem abscheulichen de Terrai, und dem ungeschickten Herzog von Aiguillon regiert, äusserst tief gefallen. Sein Tod schien eine Zeitlang Frankreichs Verderben abwenden zu wollen. Ludwig XVI. besaß Eigenschaften, von denen man erwarten konnte, daß sie sein Volk glücklich machen würden; Abneigung gegen Verschwendung, Bereitwilligkeit guten

Rathschlägen zu folgen, und gutmüthiges Gefühl für den schrecklichen Zustand, worein sein Großvater und das verabscheuungswürdige Triumvirat, das ihn regierte, seine Unterthanen versetzt hatten. Er folgte anfangs dem Rathe gutgewählter und rechtschaffener Minister, an deren Spitze Turgot und Necker genannt werden müssen. Frankreichs Staatskörper hat eine innere Gesundheit, die ihm eine schnelle Erhohlung giebt, wenn auch die Hand seines Arztes nur mittelmäßige Geschicklichkeit hat. Es trat den Kampf mit Eng-
1778. land jetzt mit einer Stärke an, die ihm selbst seine Freunde vorher nicht zugetraut hätten, und der Ausschlag des Glücks war in demselben mehr für als
1779. gegen dasselbe. Spanien vereinigte sich bald mit ihm; aber die Schwäche und fehlerhafte Behandlung der Angelegenheiten dieses Reichs, die Furcht, daß Frankreich zu mächtig werden könnte, und, wie es scheint, eine innere Parthey, die gegen Frankreich gesinnt war, machte seine Operationen langsam, und nahm ihnen den Nachdruck, ungeachtet es durch Frankreichs Unterstützung die beste Beute in dem Kriege davon getragen hat. Die Holländer waren durch Englands stolzes Verfahren aufgebracht, und durch den Gewinn angetrieben, seine Schwächung, die gleichwohl wenn die Erfahrung und Analogie der Geschichte nicht trügen, nicht zu ihrem Vortheile gereichen konnte, dadurch zu unterstützen, daß sie seinen Feinden, Schiffsbaumaterialien zuführten, welches auch die Schiffe der nordlichen Mächte thaten. England suchte dieses durch Unterhandlungen zu verhindern; nahm aber auch die nach den spanischen und französischen Häfen bestimmten Schiffe weg. Dieses zu verhindern, schlossen die nordischen Mächte nach dem Vorschlage der russischen Kaiserinn, eine so genannte bewaffnete Neutralität, zur Aufrechthaltung der freyen Schiffahrt in Kriegszeiten,

ten, und luden Holland dazu ein. In dieser Republik war die oranische Parthey für England. Diese verhinderte lange die Beschleunigung dieses Beytritts, und als er endlich gleichwohl geschah, so bediente sich England eines aufgefangenen, höchst unbedeutenden Entwurfs eines Handlungstractats mit Amerika, Holland den Krieg anzukündigen. Allein es gewann dadurch wenig, da sein Anschlag auf das Vorgebirge der guten Hoffnung durch Frankreich vereitelt wurde, und das eroberte St. Custaz gleich wieder verloren ging. 1780.

Unterdessen daß der Krieg in Amerika mit entsetzlichem Aufwande, ohne alle Entscheidung, fortgeführt wurde, büßte England fast alle seine westindischen Inseln, Minorka und beide Florida ein. Seine Schulden stiegen zu einer unabsehlichen gefährlichen Höhe, und in Irland entstand eine Gährung, die der amerikanischen glich, und die England mit Aufopferung seiner köstlichsten Handlungsvortheile und der Oberherrschaft seines Parlements über diese Insel nur halb stillte. Ein zweyter entscheidender Schlag in Amerika, wodurch die Amerikaner und Franzosen wiederum eine englische Armee unter dem Lord Cornwallis gefangen nahmen, überzeugte endlich einen jeden von der Unmöglichkeit, die Colonien mit Gewalt zum Gehorsam zurück zu bringen. Zwar erfocht der Admiral Rodney im folgenden Jahre einen vollständigen Sieg über die Franzosen in Westindien; allein dieser bewies selbst die Schwäche der Engländer, indem er ohne alle Folgen war, und Frankreich keine von seinen Eroberungen dadurch einbüßte. Das Northsche torysche Ministerium wurde endlich gesprengt, und ein völlig whigisches, an dessen Spitze der Marquis von Rockingham stand, kam an seine Stelle. Zu früh starb dieser geschätzte und mäßig denkende Mann für Englands Ruhe, 1781. 1782.

nach-

nachdem er Großbritannien die Unabhängigkeit von Amerika hatte anerkennen lassen. Eine neues Ministerium, an dessen Spitze der Graf von Shelburne stand, hatte so gleich eine starke Opposition gegen sich, deren Oberhaupt Fox war. Es schloß mit den feindlichen Mächten einen Frieden, der beide Florida und Minorka in Spaniens, die Insel Tabago in Frankreichs Händen ließ, und die Gränzen des neuen amerikanischen Staats gegen Canada ausserordentlich ausdehnte. Die Opposition, die theils aus der whigischen Parthey des Herrn Fox, theils aus den Mitgliedern des alten Northschen Ministeriums bestand, die mit einander eine Verbindung oder so genannte Coalition geschlossen hatten, bediente sich der Unzufriedenheit der Nation über diesen Frieden, das Shelburnesche Ministerium zu stürzen, und sich gegen den Willen des Königs in seine Stellen zu drängen. Der König nahm den Zeitpunct wahr, da ein Theil der Nation mißvergnügt mit Fox, wegen einer in den ostindischen Angelegenheiten vorgeschlagenen Bill war, um die Coalition von dem Ministerium zu entfernen, und den jungen Pitt, einen Sohn des grossen Pitts, an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Der größere Theil der Nation, und die Majorität im Parlemente sind bisher noch immer auf der Seite dieses Ministers gewesen. Die englische Handlung hat den Verlust, den ihr der Abfall der Colonien drohte, nicht gefühlt, sondern ist ist blühender als jemahls. Dieses hat den Minister in Stand gesetzt, den Finanzen aufzuhelfen, einen Theil der National-Schuld abzubezahlen, und den englischen Staatsschuld-Scheinen einen höhern Werth zu geben, als sie vor dem amerikanischen Kriege hatten. Diese Maaßregeln, deren Nothwendigkeit und Richtigkeit niemand ableugnen kann, sind dadurch noch mehr möglich gemacht, daß Pitt lange gewußt hat, den Krieg zu vermeiden,

den, und die Angelegenheiten, die ihm zu drohen schienen, gütlich beyzulegen. In einer Streitigkeit mit Spanien über die Schifffahrt an den nordwestlichen Küsten von Amerika geschah dieses nicht mit Unehre. Zweifelhafter war vielleicht der andere Fall, in Absicht der türkischen Angelegenheiten, von denen wir so gleich reden werden. Weise, seinem Vortheile gemäß, und standhaft verfuhr hingegen Großbritannien in den holländischen Constitutions-Streitigkeiten. Der Erfolg wird lehren, ob es klüglich gehandelt hat, unter Umständen, die seine Handlung zu einer unabsehbaren Höhe gebracht haben würden, von seinem friedlichen Systeme abzugehen, und Frankreich zum Kriege zu reizen.

Die Holländer waren durch das despotische Verfahren der Engländer zur See und in Handlungs-Angelegenheiten sehr gegen diese Nation aufgebracht. Hingegen war der Erbstatthalter und die oranische Parthey auf englischer Seite, mißbilligte die Unterstützung, die man Frankreich wiederfahren ließ, und zog sich die Beschuldigung zu, daß sie Schuld daran sey, nicht allein, daß der Beytritt zu der bewaffneten Neutralität, der Holland einen mächtigen Schutz gegeben haben würde, zu spät geschah, sondern daß auch der darauf mit England ausgebrochene Krieg mit einer unverantwortlichen Schläfrigkeit geführt wurde. Ihre Gegenparthey erhielt durch die vermehrte Erbitterung ungemeinen Zuwachs. Es brachen allenthalben Gährungen aus, die auf die Beschränkung der Gewalt des Erbstatthalters abzweckten. Diese Gegenparthey schloß sich von Anfang an Frankreich an. Die innern Bewegungen äusserten sich schon sehr heftig, als der Kaiser Joseph II. mit wichtigen Forderungen an die Republik auftrat, unter denen die Oeffnung der Schelde zu einer Seehandlung für die Stadt Antwerpen die beunruhigendste war. Frankreichs Beystand ret- 1784.

tete

tete die Republik, und nöthigte den Kaiser einen Vergleich unter Bedingungen einzugehen, die wenig drückend waren und den Frieden zu Münster im Jahr 1648 bestätigten. Man fuhr nunmehr fort, Maaßregeln zur Beschränkung der Gewalt des Erbstatthalters zu nehmen, und suchte endlich seine Stelle ganz aufzuheben. Es entstand daraus ein innerer Krieg, in welchem besonders die Provinz Geldern die Parthey des Statthalters ergriff. Großbritannien und Preußen unterstützten denselben von Anfang durch Bemühungen, die Gegenparthey zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Diese war unter sich uneinig, hatte schlechte Anführer, ohne Ansehn und Kriegskunst, und verließ sich auf Frankreichs Beystand, das damahls schon in Unordnung und Kraftlosigkeit gerathen war. Eine, der Prinzessinn von Oranien, des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm II. Schwester wiederfahrne Beleidigung, gab diesem Prinzen Gelegenheit, sich thätlich in diese Angelegenheiten zu mischen. Der regierende Herzog von Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand,
1787. ging mit einer kleinen Armee in die niederländischen Provinzen, vereinigte sich mit den dem Erbstatthalter getreuen Truppen, besetzte ohne große Gegenwehr zu finden, einen Ort nach dem andern, zerstreute die unbedeutenden Haufen der Mißvergnügten, und nöthigte alle Provinzen zur völligen Unterwerfung unter die Vorschriften, die ihnen die oranische Parthey zu machen für gut fand. Da der Partheygeist keine Schonung beobachtete, so wurde zwar die Gewalt des Erbstatthalters dadurch ungemein erhöht, aber das innere Mißvergnügen und die Erbitterung dauert auch in gleicher Maaße fort. Frankreich machte Bewegungen, den Niederlanden zu Hülfe zu kommen. Als aber Großbritannien sich zur See rüstete, so stand es davon ab, und opferte die Parthey, die ihren ganzen

zen Plan auf seinen Beystand angelegt hatte, und mit derselben die Hoffnung einen wichtigen Alliirten von Großbritannien zu trennen, mit deutlichen Beweisen der größten Ohnmacht auf. Denn Holland vereinigte sich nun wieder genau mit Großbritannien, und schloß mit dieser Macht und mit Preußen eine enge Allianz.

Der Kaiser Joseph II. war in keiner von seinen politischen Unternehmungen glücklich. Seit dem Ausgange des bayerischen Hauses war die Vereinigung der bayerischen Länder mit den östreichischen ein Lieblings-Projekt dieses Prinzen. Er hatte im Teschenschen Frieden diesen Plan bloß aus Furcht vor Rußland aufgegeben. Seit dieser Zeit schloß sich Oestreich an Rußland an. Der Kaiser schmeichelte der Kaiserinn persönlich, begünstigte und unterstützte ihre Maaßregeln gegen die osmanische Pforte, und brachte auf diese Art eine enge Verbindung mit dieser Macht zu Stande, von der der Vortheil allein auf russischer Seite gewesen ist, auch bey dieser unnatürlichen, dem Staatsinteresse beider Mächte widersprechenden Allianz, nothwendig seyn mußte. Rußland wurde von Oestreich bewogen, dem Herzog von Zweybrücken, dem eventuellen Erben der pfälzischen Länder, den Vorschlag zu thun, alle bayrischen Staaten gegen den größten Theil der Niederlande mit Oestreich auszutauschen, welches dieser abschlug, und den König von Preußen abermahls um seine Unterstützung hat. Der König brachte darauf eine Verbindung vieler deutschen Fürsten gegen diese und andre Vergrößerungs-Entwürfe des östreichischen Hofs, unter der Benennung eines Fürsten-Vereins zu Stande, wodurch Oestreich so gleich genöthigt wurde, seinen Plan aufzugeben, ungeachtet man auch gewußt hatte, ihn dem französischen Hofe angenehm zu machen. Der große König krönte durch dieses Bündniß das Ende seiner Regie- 1785.

rung,

rung, und zwang ohne Blutvergießen eine Macht, von deren ungünstigen Gesinnungen gegen ihn er überzeugt seyn konnte, von einem Plane abzustehen, der ihm ganz Süddeutschland unterwürfig gemacht haben würde. Oestreich erhielt bey der bayerischen Angelegenheit deutliche Beweise, daß es nicht so leicht sey, wie vor dem siebenjährigen Kriege, die Augen der Reichsstände über ihre wahren Vortheile zu verblenden. Das Benehmen des kaiserlichen Hofs in verschiedenen andern Angelegenheiten war auch nicht von der Art, daß es ihm die Gemüther wieder gewinnen konnte. Der Tod des großen Friedrichs trat ein, als die Umstände eine gewaltsame Ausführung des östreichischen Entwurfs nicht mehr fürchten ließen. Das preußische Staatssystem und die bestehenden Verbindungen wurden von seinem Nefen und Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., nicht abgeändert, so lange Joseph II. lebte. Preußen nahm aber mit fast allen übrigen europäischen Staaten Antheil an den letzten wichtigen Auftritten in Osten und in Frankreich, die noch jetzt ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit sind.

Der Friede zwischen Rußland und der Pforte zu Kutschuk Kainardgi ist für den letzten Staat zu drückend, als daß man hoffen kann, daß er sich eher dabey beruhigen wird, bis er so geschwächt ist, daß ihm jede Gegenwehr unmöglich wird. Die Osmanen fühlen die Gefahr, worin sich das Herz ihres Reichs und ihre Hauptstadt befinden, so lange die Russen das Recht der freyen Schifffahrt auf dem schwarzen Meere haben, und Kriegsschiffe in dem daran gelegenen Hafen bauen können. Eine andere, ihnen die größten Vortheile raubende und äusserst schimpfliche Bedingung war die Befreyung des krimischen Chans von der Unterwürfigkeit unter die Pforte. Die krimischen Tataren haßten den Chan, den Rußland

hatte

hatte erwählen lassen, und der unter seinem Einflusse stand. Die Krim war beständig voll innern Aufruhrs, welchen die Agenten und Freunde der Pforte anstifteten oder unterstützten. Rußland endigte diese Händel durch den eben so kühnen, als nur vor dem Richterstuhle der Politik zu vertheidigenden Schritt, daß es dieses Land völlig in Besitz nahm, und 1783.
für eine russische Provinz erklärte. Des billigen Widerspruchs des türkischen Hofs gewiß, ließ es zugleich eine starke Armee an die Gränzen des osmanischen Reichs rücken, und alliirte sich mit dem Kaiser, der eben so verfuhr. Der Charakter des damahligen türkischen Ministeriums bewirkte Nachgiebigkeit ohne Krieg, und Rußland erpreßte eine Convention, 1784.
durch welche ihm die Krim völlig abgetreten wurde. Die Pforte fühlte jetzt ihre abhängige Lage nur noch drückender. Ein neues kriegerisches Ministerium unterstützte die räuberischen Einfälle der asiatischen Tataren in das russische Gebiet, und gab andre Beweise seiner Abneigung gegen Rußland. Die Kaiserinn Katharina that mit orientalischer Pracht eine ganz Europa in Aufmerksamkeit setzende Reise nach der Krim, und erhielt daselbst einen Besuch von dem Kaiser. Die Pforte wurde dadurch äusserst beunruhigt. Verschiedene georgische Fürsten hatten sich unter russischen Schutz gegeben, und die Oberhoheit dieser Krone anerkannt. Rußland hatte seine Handlungsfreyheiten hin und wieder sehr ausgedehnt. Dieses zusammengenommen bewog die Pforte den Russen wiederum den Krieg anzukündigen. Der Wie- 1787.
ner Hof trat abermahls auf russische Seite und griff das osmanische Reich an. Unterdessen, 1788.
daß Rußland unaufhaltbar gegen die Türken siegte, hatte Joseph den Schmerz zu sehen, wie seine Unterthanen in diesem unnöthigen und zwecklosen Kriege

umkamen, seine Schätze wegschwanden, seine Länder verwüstet wurden, und seine eigene Gesundheit zu Grunde ging. Zwar waren in der That die östreichischen Waffen in der Folge glücklicher. Aber wäre auch der Erfolg völlig so gewesen, als man sich ihn versprach, so würde die Eroberung von einer verwüsteten Provinz, die zu dem uncultivirten und schlecht genutzten donauischen Staaten hinzugefügt wäre, vielleicht in einem Jahrhundert noch nicht den Verlust ersetzt haben, den der Staat an Menschen und Vermögen litt. Anderweitige Gründe verhinderten, daß dieser Erfolg nicht erhalten werden konnte.

Die europäischen Handlungs-Mächte waren unzufrieden mit Rußlands Besitznehmung der Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, und mit der tiefen Erniedrigung des türkischen Reichs. Preußen sah die Vermehrung der russischen und östreichischen Macht mit Mißvergnügen; Schweden hatte gleiche Gesinnung in Absicht Rußlands. Polen, von Rußland in einer beständigen Abhängigkeit erhalten und heftig gedrückt, haßte diese Macht, wollte ihr Joch gern abwerfen, und wünsche, daß die Umstände ihm erlauben möchten, diese Gesinnung zeigen zu dürfen.

Unter den Handlungs-Mächten hätte Frankreich die mehrsten Gründe gehabt, sich zum Vortheil der Türken in diesen Krieg zu mischen, da der wichtigste Theil der Levante-Handlung in seinen Händen ist. Aber die innere Verwirrung seiner Angelegenheiten hatte damahls schon einen hohen Grad erreicht. Preußen und England nahmen zu langsam und nicht weiter Antheil daran, als daß sie ihre guten Dienste zur Vermittelung anboten. Schweden hingegen trat offenbar gegen Rußland auf. Der König von Schweden behauptete, daß die Kaiserinn gesucht habe, innere Unruhe in seinem Reiche anzustiften, und verlangte, daß sie Finn-

land

land an Schweden abtreten, der Pforte die Krim zurückgeben, und die Gränzen gegen die Türken, wie sie 1778 gewesen waren, wieder herstellen sollte. Der Krieg bewies, daß Schweden weder innerlich beruhigt sey, noch daß es schon hinlängliche Kräfte zu irgend einer wichtigen Unternehmung gesammelt habe. Ein Theil des Adels zeigte auf eine schändliche Art, daß nur die Liebe des Königs bey der übrigen Nation denselben abgehalten hatte, sein Mißvergnügen über die von Gustav bewirkte Regierungs-Verfassung an den Tag zu legen. Die neue Constitution erlaubt dem Könige nicht einen Offensiv-Krieg anzufangen. Wer hätte seine Unterthanen tadeln mögen, wenn sie auf eine gesetzmäßige Art verlangt hätten, daß diese vernünftige Beschränkung, die einen nach Ruhm und Eroberungen dürstenden Regenten verhindert, seine Unterthanen auf die Schlachtbank zu führen, sollte geltend gemacht werden? Allein anstatt diesen Weg einzuschlagen, ließen sich eine Anzahl Offiziere auf eine verrätherische Unterhandlung mit Rußland ein, die zwar zeitig entdeckt und bestraft wurde, aber allerdings eine sehr widrige Einwirkung auf den Anfang des Kriegs hatte. Ungeachtet dieser Gesinnung des Adels rief der König dennoch einen 1789. Reichstag zusammen, der äusserst stürmisch war. Aber der König setzte mit Hülfe des Priester-, Bürger- und Bauern-Standes, eine sehr wichtige Erweiterung der Prärogativen der Krone durch, und erhielt vermöge der so genannten Vereinigungs- und Sicherheits-Acte, das Recht einen Offensiv-Krieg führen zu dürfen, so wie durch eben diese Acte auch die Rechte des Bürgerstandes ausgedehnt wurden, besonders daß ihr Stand sie nicht mehr von den höchsten Collegien und Richterstühlen ausschließen sollte. Der König erhielt endlich gleichfalls auf diesem Reichstage ansehnliche Subsidien

auf eine unbestimmte Zeit bewilligt. Dänemark mischte sich in den nordischen Krieg zu Rußlands Unterstützung und griff Schweden an. Die alliirten Mächte, Großbritannien, Preußen und Holland nöthigten zwar diesen russischen Alliirten so gleich wieder von dem Kriegsschauplatze abzutreten, und Schwedens Gränze zu verlassen, übrigens gaben sie aber Schweden keine Unterstützung, und ließen es allein in dem schweren Kampfe mit Rußlands Uebermacht, besonders zur See. Ungeachtet Gustavs persönliche ungemeine Tapferkeit und Thätigkeit die feindlichen Waffen aufhielt, und verhinderte, daß sie nicht in Schweden eindringen konnten, so fühlte er doch die Ungleichheit der Partheyen zu sehr, als daß er nicht von der Geneigtheit des petersburger Hofs zur Aussöhnung hätte Gebrauch machen sollen, einen Frieden zu
1790. schliessen, in welchem er nichts verlor. Da Großbritanniens und Preußens Besorglichkeit über Rußlands Waffen-Glück gegen die Türken bald hernach so hoch stieg, daß sie diese Macht mit einem Kriege bedrohten, so scheint es, daß sie gegen die Staatsklugheit gehandelt haben, daß sie dem Könige von Schweden nicht hinlängliche Unterstützung gaben, den Krieg fortzusetzen, der Rußland, da sein Schauplatz der Residenz so nahe war, äusserst beunruhigen, und so bald er unglücklich lief, so gleich zur Nachgiebigkeit zwingen mußte. Der König von Schweden verließ
1791. die Parthey, die er bisher ergriffen hatte ganz und gar, und schloß mit Rußland ein Bündniß, dessen Erfüllung von schwedischer Seite vermuthlich die
1792. grausame Ermordung dieses einsichtsvollen, thätigen und tapfern Königs verhindern wird. Er wurde ein Opfer des Hasses der Aristokraten, die gegen ihn immer mehr erbittert wurden, je unmöglicher sie es fanden, daß sie die Maaßregeln würden ver-

nichten können, wodurch er ihnen die Gewalt, mit der sie das Reich ehemahls unterdrückt und zu Grunde gerichtet hatten, aus den Händen riß. Schweden beobachtet seit dieser schrecklichen Katastrophe die ihm durchaus nöthige Neutralität, ohne deswegen überzeugt seyn zu können, daß es keine fremde Einmischung in seine innere Angelegenheiten zu befürchten habe.

Rußland hatte während dieser Zeit gegen die Türken mit ununterbrochenem Glücke gefochten. Die Gränzfestungen des osmanischen Reichs waren mit entsetzlichem Blutvergießen erobert, die türkischen Armeen und Flotten zurück getrieben, die Moldau und die Wallachey besetzt, und die russische Armee drang über die Donau. An der andern Seite hatten auch die Oestreicher ihr anfängliches Unglück völlig ersetzt. Die Türken waren allenthalben geschlagen, Belgrad wurde erobert, und der größte Theil von Bosnien und Servien gerieth in östreichische Hände. Preußen und England zeigten ihre Unruhe über die Vergrößerung, die diese Staaten sich vorzusetzen schienen, und die erste Macht zog ihre Truppen an den östreichischen Gränzen zusammen. Zu gleicher Zeit brach in den östreichischen Niederlanden das Mißvergnügen, welches Josephs Eingriffe in die bürgerliche und geistliche Verfassung erregt hatten, öffentlich aus. Es ist gewiß, daß unter den Abänderungen, die der Kaiser traf, und besonders unter denen, die den geistlichen und gelehrten Stand angingen, sich viele vortreffliche befanden, die zum wahren Besten des Landes abzweckten, hauptsächlich da es der Fanatismus und Eigennutz der Geistlichen waren, welche die Niederländer aufhetzten. Aber da die Constitution sie ihm nicht verstattete, und der größte Theil seiner Unterthanen damit unzufrieden war, so wäre es der Gerechtigkeit und Staatsklugheit ge-

mäßer gewesen, das Volk vorher über seine wahren Vortheile aufzuklären, ehe man seinem Irrthum gewaltsame Mittel der willkührlichen Gewalt entgegen setzte. Die Niederländer ergriffen die Waffen gegen den Kaiser, sagten ihm den Gehorsam auf, und erklärten die niederländischen Provinzen für einen Freystaat. Auch in den übrigen östreichischen Staaten herrschte ungemeines Mißvergnügen über das willkührliche Verfahren des Kaisers, welches in Ungarn gleichfalls ausgebrochen seyn würde, wenn die Nähe der Armee es nicht verhindert hätte. Mitten 1790. unter dieser bedenklichen Lage der östreichischen Angelegenheiten starb Joseph II., wenig geliebt von seinen Unterthanen, weil er sie wider ihren Willen und durch gewaltsame Mittel glücklich machen wollte. Sein Bruder Leopold II., bisheriger Großherzog von Toscana, bestieg seine Erbthronen, und erhielt in der Folge die Kaiserkrone. Der Ruf eines weisen und staatsklugen Regenten ging vor ihm her, und er entsprach einer jeden Erwartung, die man von ihm gefaßt hatte. In kurzer Zeit waren die Wolken zerstreut, die den östreichischen Himmel bedeckt hatten. Er änderte die Maaßregeln ab, welche seinen Unterthanen besonders verhaßt gewesen waren, gewann den Adel durch Aufhebung der Edicte, die seinen Rechten und Vortheilen zuwider waren, und durch eine prächtigere Hofhaltung, schonte den geistlichen Stand, und ließ dem Aberglauben gegen seine vorher in Toscana hinlänglich dargelegte Ueberzeugung, mehr Spielraum, gewann die Ungarn durch Wiederherstellung ihrer Constitution, wie sie unter seiner Mutter gewesen war, und Ablassung von den von Joseph getroffenen, zum Theil unwesentlichen Einrichtungen, die doch sehr kränkend waren, und bot den Niederländern die Wiederherstellung ihrer Constitution an, wie sie die Joyeuse Entrée

trée und andere Landesgesetze festsetzten; welche diese letztern aber verwarfen. Man konnte wohl mit Zuversicht behaupten, daß die Enthaltung dieses Landes von der Gesinnung des preußischen Hofs abhinge, und daß, wenn derselbe der Stimme der Staatsklugheit zur Schwächung eines Hauses, das noch wenige Jahre vorher in den Schriften über den Fürsten-Verein in den heftigen und bittersten Ausdrücken seine Gesinnung an den Tag legte, allein folgen wollte, die Niederlande für Oestreich verloren waren. Eben so angenehm mußte es der Republik der vereinigten Niederlande seyn, an ihren Gränzen einen unbedeutenden schwachen Staat, anstatt eines mächtigen Fürsten zu sehen. Frankreich muß überall die Schwächung der östreichischen Macht wünschen, und England war diese Veränderung wenigstens gleichgültig. Aber freylich würde diese Unterstützung der abgefallenen Niederländer der Haß der beyden Häuser gegen einander verewigt, und die Vergießung von vielem Menschenblute bewirket haben. Man zog also im preußischen Cabinet die Erhaltung einer allgemeinen Ruhe vor, und verlangte bloß von Oestreich, daß es mit den Türken Frieden unter der Bedingung machte, daß die beiderseitigen Gränzen wieder so hergestellt würden, wie sie vor dem Ausbruche des Kriegs gewesen waren. Oestreich nahm diese Bedingung auf dem Congresse zu Reichenbach an, auf welchem zugleich über die belgischen Angelegenheiten unterhandelt und festgesetzt wurde, daß der Kaiser den niederländischen Provinzen ihre ehemahlige Constitution völlig wiedergeben, und alles zurücknehmen wolle, was Joseph dagegen verordnet habe. Da indessen die niederländischen Stände sich weigerten, Leopold für ihr Oberhaupt zu erkennen, so wurde Gewalt gegen sie gebraucht, die 1790.

bey den großen Uneinigkeiten der Nation unter sich selbst keinen Widerstand fand. Das Land wurde ohne
1790. Schwierigkeit unterworfen, und Leopold stellte die ehemalige Regierungsform wieder her. Unterdessen wurde dadurch keinesweges alles Mißvergnügen gehoben, und in dem Lande herrschten noch beträchtliche Gährungen, die sich bey dem französischen Einbruch in dasselbe offenbar zeigten. Nun waren zwar die Bataver gleichfalls im höchsten Grade aufgebracht über die demokratischen Vorkehrungen, welche die Franzosen in ihrem Lande machten, und über den auf die Geistlichkeit gelegten Druck. Aber auch seit dem die östreichische Armee das Land wieder in Besitz genommen hat, ist es nicht frey von großen Spuren der fortdauernden Unzufriedenheit mit Oestreichs Oberherrschaft.

Vermöge der Reichenbacher Convention schloß Oestreich mit der osmanischen Pforte einen Waffenstillstand, und nach weitläuftigen Verhandlungen zu Szistowe, bey denen das östreichische Ministerium zeigte, daß es seine alte Kunst, deutlichen Tractaten einen Sinn zu geben, der seinen Vortheilen gemäß ist, noch nicht verlernt hat, auf neue drohende Vorstellungen von Preußen und England einen Frieden, durch welchen es einige Oerter und Distrikte an den Gränzen gewann. Die Seemächte und Preußen verlangten jetzt gleichfalls von Rußland die Eingehung eines ähnlichen Friedensschlusses. Als diese Macht darauf bestand, daß es unter keiner andern Bedingung die Waffen niederlegen wollte, als daß ihm Oczakow und das türkische Gebiet am rechten Ufer der Dniester abgetreten werden sollte, so machten England und Holland zwar Kriegszurüstungen, gaben aber ihren Widerstand auf

eine

eine Englands Ruhm nicht befördernde Art, auf, und Rußland schloß ohne ihre Vermittelung unter den erwähnten Bedingungen mit der Pforte 1791. Dec. zu Jaßi einen Frieden, der wie die vorhergehenden, so lange dauern wird, als die Ermattung der türkischen Kräfte der Pforte Ruhe gebietet. Gleich nach demselben rüstete sich Rußland, das Gute, was seitdem in Polen geschehen war, wieder über den Haufen zu werfen, und diesem Reiche die Ketten wieder anzulegen, welche es abzuwerfen gesucht hat.

Dieser Staat war auf die oben erzählte Art geschwächt, und durch die fehlerhafte Regierungsform, die man ihm aufdrang, ganz in Rußlands Hände gegeben. Die russischen Truppen bedienten sich des polnischen Bodens als des ihrigen; der russische Abgesandte zu Warschau leitete die Verhandlungen des Conseil permanent und der Reichstage nach den Vorschriften, welche er von St. Petersburg erhielt, und Polen hatte selbst kaum den äusserlichen Schein einer unabhängigen Macht. Die Erbitterung des unerkauften Theils der polnischen Nation ging schon sehr weit, als im Jahr 1788 ein Reichstag zusammen gerufen wurde. Rußland verlangte eine engere Allianz mit Polen in der Absicht, es in den türkischen Krieg zu ziehen. Als hiergegen von preußischer Seite Vorstellungen geschahen, so brach das Mißvergnügen gegen Rußland und gegen die von ihm angeordnete Regierungsform öffentlich und allgemein aus. Das Conseil permanent wurde aufgehoben, 1789. und alle Constitutionen von 1775 und 1776 vernichtet. Man vermehrte darauf die Armee, oder errichtete sie vielmehr, erhöhete die Einnahme des 1789. Staats, und setzte endlich die Hauptpuncte der Dec. Regierungsform fest, die zwar von der bisherigen in wesentlichen Puncten abwich, aber doch die beiden

Hauptgebrechen des polnischen Staats, die Wahl der Könige und das liberum veto der Landbothen, beybehielt. Preußen schloß nun mit Polen eine Allianz.
1790. Man hob den Reichstag, der zwey Jahre gedauert hatte, nicht auf, sondern vereinigte ihn mit den Deputirten zu dem neuen. Dieser neue Reichstag behielt die Gesinnungen des alten bey. Man gewann den
1791. Bürgerstand durch Zugestehung großer Rechte, und gab ihm einigen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt. Da unterdessen Rußland sich bemühte, Preußen von Polen zu trennen, und man Nachricht von einem Entwurfe zu einer neuen Theilung der polni-
1791. schen Staaten erhielt, so trat der König mit den
3. Mai. patriotisch gesinnten Großen zusammen, und brachte eine Revolution zu Stande, welche Polens Constitution völlig veränderte. Die gesetzgebende Gewalt blieb zwar in den Händen des Adels, aber das liberum veto und alle Conföderationen wurden aufgehoben, und der Thron wurde in der einmahl erwählten Familie erblich gemacht. Man erwählte den Churfürsten von Sachsen zum Nachfolger des Königs, und bot ihm den polnischen Thron an. Die zweifelhaften Gesinnungen der benachbarten Mächte, besonders Rußlands, hielten aber diesen Fürsten ab, den Antrag anzunehmen. Noch that der Reichstag den wichtigen Schritt, daß er, um den großen Defect in der Einnahme zu decken, der besonders durch die Errichtung der Armee entstanden war, festsetzte, daß die Staroſteyen und Nationalgüter verkauft werden sollten. So viele Veränderungen mißfielen dem Theil der Großen, die entweder ihre aristokratische Despotie dadurch verringert fühlten, oder Privatgründe hatten, warum sie dieselben nicht billigten. Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie ihr Vaterland wieder in die vorige Ohnmacht und Abhängigkeit von

Ruß-

Rußland zurückstürzen würden, schlossen sie zu Tarnovice eine Conföderation, bewaffneten sich, und wandten sich an die Kaiserinn Katharina, die ohnedem schon zu deutlich zeigte, daß sie nicht willens sey, diese Verbesserung des politischen Zustandes einer benachbarten Macht zuzugeben, von deren Knechtschaft sie bisher so viele Vortheile gezogen hatte. Rußland bediente sich des Vorwandes, daß es seine Pflicht fordre, diese Mißvergnügten zu unterstützen, weil sie die Constitution aufrecht erhalten wollten, welche es garantirt habe, und daß Polen während des russischen Kriegs mit den Türken sich bemüht hätte, mit der Pforte ein Bundniß zu schließen, und eine Armee in Polen einrücken zu lassen. Die Polen schienen entschlossen zu seyn, ihre neue Constitution gegen die russische Uebermacht zu vertheidigen, und es kam zwischen beiden Nationen 1792. zu einem Kriege, den die russische Uebermacht aber bald endigte. Der König und die Parthey, welche 24 Jul. der neuen Constitution zugethan waren, wurden gezwungen, derselben zu entsagen, und der Conföderation beyzutreten. Zu gleicher Zeit ließ Preußen 1793. Truppen in Polen einrücken, und besetzte einen Jan. beträchtlichen Theil von Großpolen, mit den Städten Danzig und Thorn. Beide Mächte erklärten, daß es die Sicherheit ihrer Staaten erfordere, daß sie einen Theil von Polen in Besitz nähmen, und mit ihren Staaten vereinigten. Der jetzige Reichstag zu Grodno hat diese Besitznehmungen endlich feyerlich bestätigt.

Der leicht zu regierende König Ludwig XVI., geleitet von einer die Pracht und 1781. das Vergnügen liebenden Gemahlinn, von seinen Brüdern und dem unter der vorigen Regierung zur wüthendsten Verschwendung gewöhnten Hofe, ließ sich bald bewegen,

wegen, nicht nur Neckern zu verabschieden, sondern auch die Ersparungen, welche dieser Minister eingeführt hatte, und die das Reich gerettet haben würden, zu vernachlässigen. Schon seit Ludwigs XV. Regierung war die königliche unumschränkte Gewalt das Hülfsmittel der Großen, den drückendsten Aristokratismus auszuüben. Der mit England zur Befreyung von Amerika geführte Krieg vermehrte die bereits fast unerträgliche Schuldenlast. Ungeschickte, der Hofparthey schmeichelnde Finanzminister brachten sie zu einer solchen Höhe, daß Calonne, der tadelhafteste unter diesen Ministern, den verzweiflungsvollen Entschluß faßte, um das Volk williger zu machen neue Auflagen zu ertragen, die Notablen des Reichs oder den ehemaligen engern Ausschuß des Reichstags zusammen zu rufen. Er
1787. fand bald, daß er sich in seiner Hoffnung, diese Versammlung bloß zu seinen Absichten zu gebrauchen, und sie nach seinem Gefallen zu regieren, geirrt hatte. Sie machte den Anfang mit der Untersuchung seiner Administration, und seiner Vergehungen oder Fehler, und nöthigte ihn aus dem Reiche zu fliehen. Die Notablen bewilligten dem Könige große Abgaben, ohne im mindesten weiter etwas zur Verbesserung des Zustandes des Reichs zu thun. Allein die Parlamente weigerten sich standhaft die wichtigsten von diesen Auflagen zu registriren, und erklärten völlig gegen ihre ehemahlige Behauptung, nach welcher sie das Volk repräsentirten, daß diejenigen die Auflagen bewilligen müßten, welche sie gäben; daß die Parlamente bisher die Bürgschaft übernommen hätten; daß die Unterthanen die Abgaben gern tragen würden; aber zu oft von den Ministern hintergangen, welche die Abbezahlung der Schulden fälschlich versprochen hätten, wollten sie die Gefahr nicht länger stehen, und es sey nöthig, die allgemeinen Stände zusammen

zu rufen. Ungeachtet die Parlamente bey dieser Weigerung nur aus Eigennutz handelten, und die Zusammenrufung der allgemeinen Stände bloß deswegen verlangten, weil sie nicht daran zweifelten, daß sie den dritten oder den Bürgerstand bey dem Reichstage vorstellen, und ihren schon weit durchgesetzten Plan, sich zu einem beständigen Ausschusse der Reichsstände zu erheben, völlig ausführen würden, so brachte doch ihr Widerspruch die Nation in allgemeine Bewegung, welche ungemein zunahm, als man sie exilirte. Der König wurde dadurch genöthigt, sie zurück zu rufen, worauf sie aber sogleich wieder die willkührliche Verdam- 1788.
mung der Unterthanen, die Lettres de Cachet, und andere Grundpfeiler des Despotismus angriffen. Hierauf wurde die ganze bisherige Verfassung der Parlemente über den Haufen geworfen, diesen Gerichten das Recht die königlichen Edikte zu registriren genommen, dazu eine so genannte Cour pleniere, die fast ganz von dem Willen des Königs abhing, eingesetzt, und die Gerichtsform, besonders die Appelationen, sehr zum Nachtheile der Parlemente abgeändert und beschränkt. Ein neuer Widerspruch veranlaßte eine neue Verweisung. Die Gemüther waren schon durch diese Streitigkeiten heftig aufgebracht, und die Bekanntmachung der wirklichen Festsetzung eines allgemeinen Reichstags hielt sie noch mehr gespannt, als durch ein königliches Edikt die Bezahlung eines Theils der Interessen der Staatsschulden aufgescho- 20 Aug.
ben, und dadurch der Staatsbankrott erklärt wurde.
Die große Gährung, die darüber in und ausserhalb Frankreich entstand, nöthigte den König, Neckern wieder an die Spitze der Finanzgeschäfte zu stellen, der auch Mittel fand, die Bezahlung fortzusetzen. Unterdessen waren schon in allen Provinzen des Reichs heftige, selbst blu-

blutige Streitigkeiten über die Wahl der Deputirten zum Reichstage ausgebrochen, indem der Bürgerstand darauf drang, daß ihm auf demselben gleiche Stimmen mit dem Adel gegeben werden sollten. Er siegte durch Neckers Beystand, und man kann sagen, daß das königliche Edikt, welches sie ihm ertheilte, die Revolution bewirkt hat, ungeachtet es an der andern Seite auch gewiß ist, daß das Gegentheil sie nur auf kurze Zeit verschoben, und sie dann vielleicht durch einen innern Krieg hervor gebracht haben würde. Denn der Bürgerstand fühlte seine überlegene Stärke zu sehr, und
1789. gab davon auf dem Reichstage auch sogleich Be-
4 May weise. Er verlangte, daß nach den Köpfen, nicht nach den Ständen gestimmt werden sollte; erklärte sich, als der Adel und die Geistlichkeit ihm widerstanden, für die Repräsentanten der Nation, zwang den König und die andern beiden Stände zur Nachgiebigkeit, und hatte also auf dem Reichstage die entscheidende Ueberlegenheit. Alles dieses geschah unter fürchterlichen Tumulten in Paris und dem erklärten Beystande des Volks. Die Nationalversammlung (diesen Namen hatte der Bürgerstand dem Reichstage gegeben) nahm verschiedene feste Entschlüsse, wozu gehörte, daß sie die Minister zur Rechenschaft ziehen wollte, die an dem Verderben der Nation Schuld wären. Der König versammelte unterdessen eine große Anzahl Truppen um Paris; man war entschlossen, die Stadt mit Gewalt zu nöthigen, von ihrer Einmischung in die Angelegenheiten abzustehen, und die Volkstumulte zu endigen. Allein als der König auf den Rath seiner Verführer, ohne hinlänglich gerüstet zu seyn, einen entscheidenden Schritt mit Gewalt durchzusetzen, Neckern abermahls abdankte, und aus dem Königreiche verwies, durch-
11 Jul. brach das mißvergnügte Volk alle Schranken.

Ganz

Ganz Paris bewaffnete sich; die königlichen Garden, die den Tumult stillen sollten, schlugen sich zu dem Volke, die übrigen Regimenter weigerten sich zu fechten, die Bastille wurde gestürmt, erobert und zerstört. Die Aristokraten, und unter denselben der Graf von Artois, des Königs Bruder, und die Prinzen von Geblüt, entflohen, und der König sah sich genöthigt, sich in die Arme der Nationalversammlung zu werfen, Neckern zurück zu rufen, in Paris zu erscheinen, und seine Einwilligung in die völlige Umänderung der Regierungsform zu geben. Die Nationalversammlung fing sogleich an, die neue Constitution festzusetzen. Ein neuer furchtbarer Tumult, wodurch besonders das Leben der Königinn, die dem Volke verhaßt war, in die größte Gefahr kam, zwang den König seine Residenz in Paris zu nehmen, wohin auch die Nationalversammlung ging. Sie fuhr fort, in diesem 5 Oct. und dem folgenden Jahre an der Constitution zu arbeiten, und brachte dieses große Werk zu Stande, das auf das Grundgesetz einer allgemeinen Gleichheit der Menschen in ihren Rechten von Geburtswegen gegründet ist, eben deswegen aber auch die Besitzrechte derjenigen kränkt und aufhebt, welche viele Jahrhunderte hindurch große Vorzüge genossen, die an ihre Geburt und an ihren Stand geheftet waren, und die ihnen jetzt das Recht des Stärkern raubte. Wenn man auch nicht leugnen kann, daß die Rettung des Staats die Aufgebung der wesentlichsten von diesen Vorrechten nöthig machte; wenn andere deswegen beschränkt werden mußten, damit Frankreich nicht nach Ablauf eines halben Jahrhunderts abermahls unter den Maaßregeln, die Eigennutz und Stolz den Aristokraten einflößt, erläge, so waren doch andere, und unter denselben Titel, Ehrenzeichen und Bänder,

welche

welche man unnöthiger Weise aufhob. Wenigstens hätte die Klugheit diese dem menschlichen Vorurtheile zum Spielraum lassen sollen, um nicht dadurch die Erbitterung eines reichen, in Europa überall geehrten Standes, der unter vielen unwürdigen, zu allem untauglichen, dem Staate zur Last, ihren Mitbrüdern zur Beschimpfung, und den niedrigen Ständen zur Unterdrückung lebenden Mitgliedern, die edelsten und brauchbarsten Männer zählt, ohne allen Grund zu vermehren. Noch sind dieses nicht die einzigen Fehler der neuen französischen Constitution. Die Erfahrung zeigte bald von mehrern von ihr festgesetzten Einrichtungen das Unzweckmäßige und Schädliche, und die Folgezeit würde noch mehrere Mängel dargestellt haben. Wenn wir aber über diese Fehler, die Eigenschaften aller menschlichen Handlungen, wegsehen, so war keine Constitution geschickter, die Glückseligkeit eines Staats zu befördern, als diese, und auch alsdann, wenn vieles von ihr unterdrückt, vieles weggenommen wurde, und nur die so vorzüglich eingerichtete Repräsentation des Volks zur Gesetzgebung und Bewilligung der Auflagen, die Art der Wahl der Repräsentanten, die Unterdrückung des Mönchsstandes, die Gleichmachung, oder vielmehr die Herannäherung der Einkünfte der höhern und niedern Geistlichkeit, die uneingeschränkte Religionsfreyheit, die Freyheit der Presse, die Entscheidung über Strafe und Lossprechung durch Geschworne, die Gleichheit der Strafen für gleiche Verbrechen, die Aufhebung der Käuflichkeit der Aemter, besonders der gerichtlichen, die Beschränkung des Rechts des Königs, einem Gesetze seine Sanction versagen zu dürfen, auf eine gewisse Zeit, und seine Beschränkung, keinen Offensiv-Krieg anfangen zu dürfen, verblieben, so konnte man behaupten, daß Frank-

reich sich einer bessern Constitution hätte rühmen können, als irgend ein anderes europäisches Reich. Allein große Hindernisse standen sogleich der Hoffnung entgegen, diesen jetzt äusserst unglücklichen Staat im ruhigen Genuß irgend einer festgesetzten Regierungsform zu sehen. Die Beschränkung der Vorrechte des Adels und der hohen Geistlichkeit trennten diese beiden Körper völlig von der neuen Constitution, und der größte Theil des Adels, zu welchem besonders die mehrsten Land- und Seeofficiere gehörten, verließ Frankreich, und begab sich in die benachbarten Länder, um Hülfe daselbst zu suchen. Frankreichs Schulden waren so groß, und die Einnahme kam durch die mit der Revolution verbundenen Unruhen, und den allenthalben gegen den bisherigen schrecklichen Druck ausgebrochenen Volksaufstand in solche Verwirrung, daß nothwendig ein verzweiflungsvolles Mittel angewandt werden mußte, wenn nicht ein völliger Staats-Bankrott erfolgen sollte. Man fand die von Necker dagegen genommenen Maaßregeln nicht zureichend, und er verlor die Gunst der Nation so sehr, daß dieser übermäßig gelobte und übermäßig getadelte Mann sich genöthigt sah, seine Stelle abermahls nieder zu legen, und Frankreich zu verlassen. Es kam noch hinzu, daß die Aufhebung der Käuflichkeit der Aemter eine ungemein große Summe zur Erstattung der dafür bezahlten Gelder forderte. Um diesen Bedürfnissen des Staats vorzukommen, wurde beschlossen, daß alle Domainen des Königs, alle Apanagen-Güter, alle Güter der Geistlichkeit, der Fabriken, der Seminarien und Collegien, für Güter der Nation erklärt, und an den Meistbietenden verkauft werden sollten. Da indessen dadurch die großen Summen, die man sogleich nöthig hatte, nicht herbey geschafft werden konnten, 1790. 16 Apr.

so creirte man so genannte Assignaten, oder Anweisungen auf diese Gelder, welche in der Maaße vertilgt werden sollten, als diese Güter verkauft, und der Kaufschilling dafür bezahlt wurde. Man kann nicht leugnen, daß dieses Hülfsmittel große Bedenklichkeiten und viele Gefahr mit sich führte. Allein man muß bedenken, daß Frankreichs Finanzzustand verzweiflungsvoll war; und daß jedes andre Hülfsmittel gleichen Schwierigkeiten unterworfen gewesen seyn würde. Die Creirung der Assignate würde den Bankrott des Staats verhindert haben, wenn er in Ruhe geblieben wäre. Aber diejenigen, welche am mehresten darunter litten, die Geistlichkeit, und besonders die hohe und bepfründete, wurde dadurch der Constitution noch gehässiger. Eine sehr beträchtliche Anzahl der Geistlichen, und unter denselben fast alle Bischöfe, weigerten sich den Bürger-Eid zu leisten, und verloren daher ihre Stellen. Diese Bischöfe und bepfründeen Pralaten sind beynahe sämmtlich von hohem Adel; ihre Stellen wurden mit Männern aus dem Bürgerstande besetzt, und die Kirchen werden sich nicht übler dabey befinden, wenn sie diese Hirten behalten. Der abgedankte Haufen der unbeeideten Priester beschäftigte sich seit den allenthalben Unruhe und Mißvergnügen zu verbreiten, und es gelang ihm häufig. Allein die Hauptursache, daß die Nation, anstatt Glückseligkeit aus der neuen Constitution zu erndten, durch die schrecklichste Verwirrung zu Grunde gerichtet wird, daß die Tumulte und die Entkräftung des Staats immer zunehmen, war die Mißhelligkeit, die nothwendig durch die Revolution unter der gesetzgebenden und gesetzausübenden Gewalt entstehen mußte. Beide waren ehemahls in der Person des Königs vereinigt gewesen. Man entriß ihm nicht nur die erste, und die Nationalversammlung bemächtigte sich ihrer, bis auf

das Recht, welches man dem Könige zugestand, einen in der Nationalversammlung durchgegangenen Vorschlag durch seine Sanction zum Gesetze zu machen oder zu verwerfen. Dieses ausserordentlich wichtige Vorrecht wurde dadurch sehr richtig gemäßigt, daß es der König bey einem und demselben Vorschlage, nur auf zwey Reichstagen ausüben konnte, seinen Widerspruch aber aufgeben mußte, wenn der Vorschlag auf dem dritten Reichstage durchgegangen war. Man ließ ferner dem Könige die völlige gesetzausübende Gewalt, eine weise, und, wenn man eine eingeschränkte monarchische Regierungsform, die zweckmäßigste für die Glückseligkeit des Volks, nach dem Ausspruche der einsichtsvollsten Staatsmänner, beybehalten wollte, durchaus nothwendige Maaßregel. Aber jedermann konnte auch die Folge davon vorher sehen. Es würde dem aufgeklärtesten, weisesten, von seinen Pflichten, und von der Wahrheit, daß er nur durch Beförderung des Wohls seines Volks seine eigene Glückseligkeit befördern könne, innig durchdrungenen Prinzen, nur nach einem langen Kampfe gelungen seyn, Gesetze willig und mit Nachdruck zu vollstrecken, die dahin zweckten, ihm Rechte aus den Händen zu nehmen, die er ehemahls besessen hatte, und die sich nun die Nationalversammlung zueignete. Von einem zwar gutmüthigen, sein Volk wirklich liebenden, aber schwachen, und beständig unter einem fremden Einflusse handelnden Könige waren dergleichen Aufopferungen nicht zu erwarten. Die gesetzausübende Gewalt, das heißt, der König, oder vielmehr sein Ministerium und sein Hof, arbeiteten insgeheim der gesetzgebenden Versammlung beständig entgegen, oder brauchten wenigstens nicht die sämtlichen Mittel, die in ihren Händen waren, ihre Verordnungen geltend zu machen. In allen Angelegenheiten entstand dadurch ein Mangel an

Nachdruck in der Ausführung und der Folgsamkeit, der besonders das Militair ergriff, von welchem ein beträchtlicher Theil entweder seine Fahnen verließ, oder sich weigerte, den ihm ertheilten Befehlen zu gehorchen. Allenthalben entstanden Tumulte und Volksbewegungen, welche die schrecklichsten Handlungen hervor brachten. Wenn man sie genau untersucht, so wird man freylich finden, daß sie immer nur Folgen waren, von den Bemühungen der Anhänger der alten Regierungsverfassung, oder der Aristokraten, einen Bruch in die Constitution zu machen, oder wenigstens von dem Argwohne, den sie von dieser Absicht gegen sich erregten. Aber eben dieses brachte das Verderben dieses Landes und die Vernichtung der ersten Constitution hervor. Der König machte einen vergeblichen Versuch, sich aus seiner qualvollen Lage zu befreyen und aus Paris zu entfliehen.

1791. Er wurde auf dem Wege nebst seiner Gemahlinn
21. Jun. eingehohlt, und nur sein älterer Bruder entrann. Seit dieser Zeit zeigte er öffentlich Zufriedenheit mit der Constitution, sanctionirte und bestätigte dieselbe
14. Sept. auch feyerlich, und gab den übrigen europäischen Höfen davon Nachricht. Als dieses geschehen war, ging die erste Nationalversammlung aus einander, und es wurde eine neue erwählt. Sie glich der ersten nicht; ihre Mitglieder waren dem großen, verwickelten, die höchste Weisheit erfordernden Geschäfte, dem sie vorstehen sollten, nicht gewachsen; sie beschäftigten sich mit Kleinigkeiten, fröhnten der Eitelkeit, womit sie der Titel Gesetzgeber anfüllte, machten durch beständige Streitigkeiten mit dem Könige, über unbedeutende Dinge, den Bruch zwischen der gesetzgebenden und gesetzausübenden Gewalt noch größer, vertrieben einen Minister nach dem andern aus dem Cabinette, und brachten dadurch eine schwankende und sich selbst widersprechende Behandlung

in

in die Geschäfte. Ausser der deutlichen Unfähigkeit der Mitglieder dieser zweyten Nationalversammlung, unter denen keiner Mirabeau, dem großen Beförderer der Revolution, glich, war der Hauptgrund ihres Benehmens, daß der größte Theil aus Demokraten oder so genannten Jacobinern bestand, welche die geheime Absicht hatten, dem Könige auch noch den Theil der Gewalt, den ihm die erste Versammlung mit Weisheit und nach richtigen Grundsätzen übertrug, zu rauben.

In dieser Lage waren die innern Angelegenheiten, als ein auswärtiger Krieg das Maaß der Verwirrung häufte. Unter den europäischen Mächten hatte das Haus Oestreich immer den lebhaftesten Antheil an dem Laufe derselben genommen, da die Königinn von Frankreich eine Schwester der Kaiser Joseph und Leopold war. Einen Vorwand, sich darein zu mischen, gaben diesen Prinzen die beiden Verordnungen der Nationalversammlung, wodurch alle ehemaligen Lehngefälle und Abgaben aufgehoben, und auswärtigen Bischöfen alle Diöcesan-Rechte in Frankreich abgesprochen wurden. Die weltlichen und geistlichen deutschen Reichsstände am Rheine beschwerten sich über diese Beeinträchtigung ihrer Rechte bey dem Kaiser und Reiche, und baten um Unterstützung. Man hat noch wenige Beyspiele, daß das Haus Oestreich Krieg geführt hat, um Schaden von dem deutschen Reiche abzuwenden. Aber es ergriff oft, und auch jetzt diesen Vorwand, um Frankreich in Zweifel zu lassen, wie es in der Folge verfahren würde, da der damahlige Türkenkrieg und der Abfall der Niederländer ihm nicht erlaubte, sich so gleich offenbar gegen diese Macht zu erklären. Nachdem aber diese beiden Hindernisse aufgehört hatten, so schloß es eine Convention mit Preußen, verstärkte seine Truppen an dem Rheine 1792.

und in den Niederlanden, und machte andre Vorkehrungen, die allerdings Frankreichs Aufmerksamkeit erregen mußten. Dieser Staat könnte dadurch nicht beruhigt werden, daß man den Tausenden, die aus Frankreich in Deutschlands eingewandert waren, nicht erlaubte, sich in ein bewaffnetes Corps zusammen zu ziehen, da dieses anderweitige Gründe, die Deutschland und die Länder, worein sie sich aufhielten, selbst angingen, ebenfalls verhinderten. Unterdessen schien es doch, als wenn Leopold eine zeitlang geneigt sey, die französischen Angelegenheiten ihren eigenen Gang gehen zu lassen, ohne daran einen andern Antheil zu nehmen, als den der Weg der Güte erlaubte. Aber dieser Anschein verlor sich wieder, und bey Leopolds Tode zeigte Oestreich mit Preußens Uebereinstimmung, so viele Unzufriedenheit dem Vorgange der Sachen in Frankreich, und erklärte sich in seinem Ultimatum so deutlich, daß es eine Abänderung derselben mit Hülfe der mit Preußen geschlosse-
1792. nen Convention verlange, daß die Nationalver-
20. Apr. sammlung glaubte, sie thäte wohl, einem Angriffe zuvor zu kommen, und Oestreich den Krieg zu erklären. Es sind zwey sehr verschiedene Fragen, ob dieser Schritt politisch gerechtfertigt werden kann, und ob er vernünftig und dem Wohl von Frankreich angemessen war. Wenigstens geschah er mit Uebereilung, und war der elenden Beschaffenheit der Armee an den Gränzen wenig gemäß. Erst die Zeit wird es auflösen, auf wessen Antrieb man ihn that, und welches dabey die geheimen Gründe beider Partheyen waren. So weit man jetzt sehen kann, ließ sich die Constitutionsparthey dabey von der Hofparthey überlisten, von ihrem Hasse gegen Oestreich hinreißen. Auch war der Anfang des Kriegs ein Gemisch von Mangel an Kriegskenntniß, Schwäche und Verrätherey, die den alliirten Mächten einen leich-

ten

ten Sieg zu versprechen schien. Eine östreichische und preußische Armee ging an den Rhein, vereinigte sich mit den Hessen u. Emigrirten, und brach unter Anführung des Königs von Preußen und des regierenden Herzogs von Braunschweig in Champagne ein, wo sie anfangs so wenig Widerstand fand, daß man es nicht für nöthig hielt, die im Rücken liegenden Festungen wegzunehmen, ehe man weiter vorrückte. An der andern Seite bedrohte das mit Oestreich und Preußen alliirte Sardinien Frankreich, und Spaniens Bruch war zu fürchten. Eine neue furchtbare Katastrophe brachte die Angelegenheiten in eine noch bedenklichere Lage.

Die Nationalversammlung hatte beschlossen, daß alle Priester, welche den Bürgereid nicht hatten schwören wollen, verwiesen werden sollten, und daß bey Paris eine Armee sollte zusammen gezogen werden. Der König gab beiden Verordnungen sein Veto. Es entstanden hierüber in Paris wüthende Tumulte. Der Plan der Demokraten war gereift. Man machte von Seiten des Hofs Gegenanstalten, die aber weder mit Klugheit entworfen, noch mit Muth ausgeführt wurden. Ludwig XVI. besaß keine Eigenschaft, die ihn geschickt gemacht hätte, dieser letzten Gefahr die Stirn zu bieten, und sie auf eine oder die andre Art ruhmvoll für sich zu endigen. Er floh aus der Mitte seiner getreuen Schweizergarde, die sich rüstete, sein von dem bewaffneten Pöbel unzingeltes Schloß zu vertheidigen. Die Nationalversammlung suspendirte ihn in seiner Gegenwart von seiner Würde, unterdessen daß die Schweizer in Stücken gehauen wurden. Man sperrte ihn und seine Familie in den Thurm des Schlosses Temple ein, behandelte ihn damals aber weiter nicht übel. Die Nationalversammlung hob sich auf, und ein National-

10. Aug.

Con-

Convent trat an ihre Stelle. Er erklärte in der
12. Sept. ersten Sitzung die neue Constitution für fehlerhaft, schaffte die königliche Würde ab, und setzte fest, daß Frankreich eine einzige Republik seyn sollte. Das
25. Sept. ganze Land nahm diese neue Form ohne Widerstand an. Der tapfere und edeldenkende General la Fayette, der den König retten wollte, wurde das erste Opfer einer Revolution, deren schreckliche Wendungen er freylich nicht erwartete, als er sie beförderte. Jetzt bemühte er sich nur zu seinem eignen Verderben den König zu retten.

Das Glück des Kriegs begünstigte diese Veränderung. Die deutsche Armee litt durch den Mangel an Zufuhr in dem unfruchtbaren Champagne, und durch die widrige Witterung ausserordentlich, und sah sich genöthigt, sich vor dem General Dümourier zurück zu ziehen. Eine andre französische Armee brach unter dem Geneneral Cüstine über Landau in Deutschland, und besetzte Maynz, Frankfurt und die ganze Rheingegend; eine dritte eroberte Savoyen und die Grafschaft Nizza. Der östreichische Angriff auf die französischen Niederlande schlug fehl. Die Franzosen brachen selbst in die Niederlande; Dümourier schlug die Oestreicher
6. Nov. bey Jemappe, und bemächtigte sich nicht nur der ganzen östreichischen Niederlande, sondern auch des Stifts Lüttich und der benachbarten Länder am Unterrheine. Das überall in den Niederlanden und in Lüttich herrschende Mißvergnügen verursachte, daß man die Franzosen mit vieler Bereitwilligkeit aufnahm. Allein dieses dauerte nicht lange. Sie wollten mit großer Unvorsichtigkeit die Bataver, die an ihren Ständen hingen, zwingen, demokratische Regierungsformen anzunehmen, und drückten die Geistlichen, die wahren Urheber des Hasses der Niederländer gegen Oestreich.

Erbit-

Erbitterung und Haß folgte jetzt auf Freundschaft. Der Nationalconvent, trunken von dem guten Erfolg seiner Waffen, stellte Grundsätze auf, die alle Souverains von Europa beunruhigen mußten, und setzte durch einen Schluß fest, daß er allen Unterthanen zu Hülfe kommen wollte, die von ihrem Oberherrn sich in ihren Grundsätzen der Freyheit bedrückt fühlten. Zu gleicher Zeit machte man dem unglücklichen Könige den Prozeß, und Ludwig XVI. starb öffentlich auf dem Schavott. 31 Jan. Er war unvergleichbar der beste von den bourbonischen Königen nach Heinrich IV. in seinem moralischen Charakter, der seine Unterthanen glücklich gemacht haben würde, wenn ihn Personen umgeben hätten, die seine Empfindungen zum Entschluß erhoben, und Thatkraft in ihm erregt hätten, den Entschluß zur Wirklichkeit zu bringen, anstatt daß man seine natürliche Indolenz durch alle Hofkünste bis zur völligen Abspannung aller Thatkraft vermehrte, und ihn dadurch unfähig machte, einen kühnen Schritt zu einer Zeit zu thun, wo er ihn wahrscheinlich gerettet haben würde.

Der englische Hof und die Ministerial-Parthey empfand die Absetzung des Königs und seine Gefangennehmung mit vorgespiegelter oder wahrer, dem Anscheine nach aber immer ungegründeter Furcht, daß das Beyspiel auf die Britten wirken möge. Man weigerte sich also nicht allein, die neue französische Republik anzuerkennen, sondern that auch verschiedene andere Schritte, welche dieselbe beleidigen mußten, machte auch einige Kriegsrüstungen. Die Ministerial-Parthey im Parlament hatte dabey die ganze ehemalige Northsche Parthey sich herüber gezogen. In der Republik Holland war die Antioranische Parthey bey weitem nicht unterdrückt, man hatte vielmehr ihre Erbitterung

durch übermäßige Strenge vermehrt, und Maaßregeln genommen, welche die Gewalt des Erbstatthalters sehr erweiterten, und bisher in Zweifel gezogene Rechte constitutionsmäßig machten. Die aus Holland entflohenen Antioranier munterten den Nationalconvent zu einem Angriffe auf die Republik auf; er kündigte England
1 Febr und Holland den Krieg an, und befahl dem General Dümourier in die Provinzen der Republik einzubrechen. Aber der schlechte Zustand der Armee, und das höchst wahrscheinlich vorbedächtliche Zaudern und Verweilen bey unbedeutenden Hindernissen dieses sonst so thätigen Generals verursachte, daß die Unternehmung nicht weit fortgerückt war, als eine preußische und östreichische Armee der Republik zu Hülfe kam, und zugleich die Franzosen in Lüttich und in den östreichischen Niederlanden angriff. Sie verloren alle ihre großen Eroberungen schneller wieder, als sie sie gemacht hatten, und wurden aus diesen Gegenden völlig vertrieben und
April. in ihrem eignen Lande angegriffen. Der von dem Convent in Verdacht gezogene General Dümourier suchte sich bey der Armee einen Anhang zu erwerben, um die königliche Gewalt in Frankreich wieder herzustellen, und trat darüber mit dem Commandanten der kaiserlichen Armee, dem Prinzen von Coburg in Unterhandlung. Aber die Anhänglichkeit der Armee an die Demokratie vereitelte seinen Plan, und nöthigte ihn zu den Oestreichern zu entfliehen. Ungeachtet der daraus bey der französischen Armee entstandenen großen Verwirrung, und wiewohl der nun eintretende, gegründete oder ungegründete Argwohn des Convents, zu beständigen Abrufungen und Abwechselungen der Commandanten der Armee Anlaß gab, konnte doch die überaus starke östreichische Armee nur wenig Eindruck an den französischen Gränzen machen. Sie eroberte nur Valenciennes,

Con-

Condé und Quesnoy, ward aber von Maubeuge durch den General Jourdan mit Verlust abgetrieben. 15. Oct.

Die preußische Armee am Rheine unter der Anführung des Königs und des regierenden Herzogs von Braunschweig, entriß den Franzosen Frankfurt ohne Schwierigkeit, wurde aber durch die Belagerung der Stadt Maynz sehr lange aufgehalten. Sie vertrieb nun die Franzosen größtentheils von dem deutschen Boden, erstieg nebst einer östreichischen Armee die Weißenburger Linien, und drang in den Elsaß ein. Oct.

Weniger glücklich waren Spaniens Angriffe. Es ist diesem Reiche zu viel daran gelegen, daß Frankreich nicht aus der Wagschale von Europens Gleichgewicht herausgeworfen werde, als daß es sich gern entschlossen hätte, mit den Mächten gemeinschaftliche Sache zu machen, die sich gegen dasselbe verbunden haben. Es wich also dem Kriege aus, bis Ludwigs XVI. Hinrichtung es zur Rache aufforderte. Wahrscheinlich mehr aus Gründen der Staatsklugheit, als aus Schwäche, hat es denselben bisher ohne alle Anstrengung geführt. Mit noch wenigerm Erfolg hat Sardinien seinen Angriff fortzusetzen gewußt. Die Franzosen haben das gleich im Anfange des Kriegs besetzte Savoyen zu einem Departement ihres Staats gemacht, und sind weder aus demselben, noch aus Nizza wieder vertrieben.

Daß diesem Staate, gegen so viele vereinigte Mächte, die Armeen von mehrern Hunderttausenden, von den größten Feldherren angeführt, gegen ihn aufstellen, eine so lange Gegenwehr möglich ist, beweiset theils abermahls die Stärke dieses großen, gedrungenen, zur schnellen Vereinigung seiner Kräfte auf einen Punct, so sehr geschickten Staatskörpers, theils legt es einen neuen Beweis dar, wie viel der Enthusiasmus

für Freyheit vermag. Es ist um desto bewundernswürdiger, daß Frankreich so vielen auswärtigen Feinden und so heftigen Angriffen nicht unterlag, da seine geübten Generale theils getödtet, theils gefangen, theils abgesetzt sind, und viele als Verräther, so wie Cüstine, unter der Guillotine ihr Leben eingebüßt haben; da seine Linientruppen theils ihre Fahnen verlassen haben, theils getödtet sind, und die Armeen aus zusammengelaufenen Bürgern und Bauern, ohne Kriegskunde, ohne Disciplin, selbst oft ohne Waffen bestehen; da seine Handlung zerstört, seine Fabriken zu Grunde gerichtet, und die Hülfsmittel des Erwerbes gehemmt sind; da endlich ein beträchtlicher Theil des westlichen Frankreichs von Priestern, die den Bürgereid nicht hatten leisten wollen, und von Aristokraten bewogen wurde, die Waffen gegen den Convent zu ergreifen, welcher Abfall sich aus der Vendé verbreitete, zwar größtentheils unterdrückt ist, aber immer doch noch einen Theil der Truppen der Republik beschäftigt. In dem Convent selbst entstanden zweymahl hinter einander heftige Spaltungen unter den Partheyen der Gemäßigten und der strengen Republikaner oder Jakobiner. Aber die letzten siegten allemahl durch Anklagung und Arretirung der Häup-
1793. 31 May ter der Gegenpartheyen, wodurch abermahls eine
1794. 26 März große Anzahl derjenigen von dem Schauplatze abgetreten sind, die man als die Urheber der Revolution betrachten muß. Während der ersten Streitigkeiten mit den so genannten Girondisten, endigte der Convent das Geschäft der neuen demokratischen Consti-
1793. tution, und ließ dieselbe bekannt machen. Viele
24 Jun Departements wandten sich anfangs auf die Seite der Girondisten, setzten sich gegen das gewaltthätige Verfahren der Jakobiner, und ergriffen selbst die Waffen. Aber sie beruhigten sich allmählig wieder und nah-

men

Verzeichniß
einiger für die allgemeine Geschichte vorzüglich brauchbaren Bücher.

Zu einer gründlichen Anweisung in der Geschichte haben wir mehrere vorzügliche Handbücher. Dergleichen sind die Gattererischen, und besonders: **Gatterers** Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, Götting. 1771. Ferner: **Becks** Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte 1ter und 2ter Theil, Leipzig 1787. Auch der Verfasser dieses Abrisses hat verschiedene Handbücher zum Unterrichte in der allgemeinen Geschichte geschrieben.

Alle ausführliche Werke über die allgemeine Geschichte können nur mit großer Einschränkung empfohlen werden. Das ausführlichste ist: **Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie** durch eine Gesellschaft von englischen Gelehrten ausgefertigt; **Aeltere Geschichte**, 18 Theile und 6 Theile Zusätze, Halle 1746. f. 4. **Neuere Geschichte**, ebend. 53 Theile. Der ältern Geschichte kann man einen gewissen Werth nicht absprechen. Von der neuern Geschichte sind bloß die Theile von Werth, die von deutschen Gelehrten entweder umgearbeitet oder ganz neu hinzugethan sind. Eben dieses Urtheil gilt von dem Auszuge aus diesem Werke von Gray und Guthrie. Auch die Theile, welche die ältere Geschichte enthalten, sind von deutschen Gelehrten verbessert. Von Werth ist auch, aber nicht ohne Feh-

ler: Neue Welt- und Menschengeschichte, aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Hißmann, Münster 1781. f. 10 Theile. Das Werk ist unvollendet geblieben.

Sehr viele Bücher sind in Deutschland und den benachbarten Ländern unter dem Titel: Allgemeine Weltgeschichte erschienen. Der Charakter von allen ist Mittelmäßigkeit. Keines von ihnen ist mit philosophischem Geiste geschrieben; keines dringt gehörig in das Innere der Begebenheiten, oder stellt das Ganze so dar, daß wir den Charakter der verschiedenen Perioden der Geschichte daraus erlernen, oder Menschenkenntniß und Staatsklugheit daraus schöpfen könnten. Die mehrste Empfehlung verdient noch immer Millots Universalhistorie, aus dem Französischen, mit Zusätzen und einer Fortsetzung von Christiani, Leipzig 1777. f. 13 Theile. Die Fortsetzung ist indessen keinesweges mit philosophischem Geiste geschrieben.

Für einzelne Theile der ältern und neuern Geschichte haben wir viele sehr vorzügliche Werke. Dahin gehören für die griechische: *John Gillies* History of ancient Greece, Lond. 1784. *Will. Mitford's* history of Greece, Lond. 1784. und besonders *Barthelemi* Voyage du jeune Anacharsis en Grece, Herve 1789. wovon Biester eine deutsche Uebersetzung geliefert hat, die dem Original gleich kommt. Recherches philosophiques sur les Grecs p. M. *de Pauw*, Berl. 1787. Für die römische: The history of the progress and termination of Roman Republic, by A. *Ferguson*, Bas. 1791. Die Beckische Uebersetzung dieses Buchs ist dem Original vorzuziehen. Eben das ist der Fall bey der

leichtern

leichtern Goldsmithschen Geschichte von Rom. Wenige Werke gleichen an historischem Werthe, der hauptsächlich über die spätere römische, und über die römisch-constantinopolitanische Geschichte sich erstreckenden: History of the decline and fall of the Roman empire by *Edw. Gibbon*, Lond. 1780. die zwiefach übersetzt ist.

Die Geschichte der Völker, welche das abendländische römische Reich über den Haufen warfen, und sich darin nieder ließen, ist sehr sorgfältig von Gatterer in der synchronistischen Universalhistorie ausgearbeitet. Bunau's Reichsgeschichte enthält die Geschichte der mehrsten dieser Völkerschaften. Zu einer vollständigen Uebersicht der mittlern Geschichte bis auf die Reformation würde der Verfasser dieses Abrisses die von ihm umgearbeitete Robertsonsche Einleitung in das Leben Carls V., welche 1792 unter dem Titel: Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa, herausgekommen ist, anzuempfehlen wagen.

Für das sechzehnte Jahrhundert haben wir einen vortrefflichen allgemeinen Geschichtschreiber an Jaq. Aug. de Thou, oder Thuanus, dessen Geschichte seiner Zeit von ihm lateinisch geschrieben wurde, aber in alle Sprachen übersetzt ist. Indessen beschäftigt er sich doch mehr mit Frankreichs Begebenheiten, als mit den auswärtigen Vorfällen.

Von diesem Zeitraume an haben wir kein zureichendes allgemeines Geschichtbuch, sondern man muß theils die Werke gebrauchen, welche für die Geschichte einzelner Staaten bestimmt sind, theils solche Bücher, die einzelne wichtige Begebenheiten erzählen. Die Zahl der letztern ist zu groß, als daß wir nur die wichtigsten davon hieher setzen können.

Allgemeine Staatengeschichten haben geschrieben: von Portugall, Gebauer; von Spanien, Mariana und Ferreras; von Frankreich, Mezeray, Velly und Meusel; der Schmeichler Daniel verdient nicht genannt zu werden. Ein vortreffliches Handbuch ist des Präsidenten Henault Abrègé chronologique de l'histoire de France; von der Schweiz, Tscharner, Meister und Müller; von den vereinigten Niederlanden, Wagenaar, Toze und Cerisier; von England Rapin Thoyras, Hume, Dalrymple, Macaulay, Henry und Sprengel; von Deutschland, Häberlin, beide Heinrich, Schmidt, Galetti; von Preußen, Friedrich der Große, Buchholz, Wagner und Baczko; Polen, Solignac, Lengnich und Wagner; Ungarn, Gebhardi; Italien, Muratori, Denina und Le Bret; Venedig, Le Bret, Savoyen, Guichenon; Neapel, Giannone; Dänemark, Gebhardi und Suhm; Schweden, Dalin und Lagerbring; Rußland, Schmidt Phiseldek, Levesque, le Clerk; von der Osmanischen Pforte, Kantemir, la Croix von Schulz übersetzt; Asien, Deguignes.

men die neue Constitution an, bis auf die Städte Marseille und Lyon, die mit den Waffen bezwungen werden mußten, wobey die Einwohner der letzten Stadt besonders auf das abscheulichste von der siegenden Parthey hingerichtet wurden. Diese innern Streitigkeiten zogen Frankreich den harten Schlag zu, daß die Stadt Toulon, in der die gemäßigte Parthey gleichfalls die stärkste war, sich, den Hafen, das Arsenal, und eine beträchtliche Anzahl Linien- und anderer Kriegsschiffe, der englischen und spanischen Flotte über- 1739. Oct.
gab. Die Franzosen haben zwar die Stadt und
den Hafen wieder erobert, aber an Schiffen und 18 Dec.
Schiffsmaterialien einen Verlust erlitten, den ein Vierteljahrhundert nicht wieder ersetzen kann. Auch am Rheine sind sie am Ende des Feldzugs des vorigen Jahrs glücklich gewesen. Sie trieben die östreichische Armee über den Rhein, besetzten die jenseits Worms liegenden Gegenden, und wären vielleicht eben so weit als im Jahr 1792 vorgedrungen, wenn nicht die Tapferkeit der Preußen und ihres großen Anführers, des Herzogs von Braunschweig, sie zurück gehalten hätte.

Die Schrecklichkeiten, welche diese unglückliche Verwirrung in Frankreich hervor gebracht hat, sind schaudervoll, und in unserm Jahrhundert unerhört. Man findet in der europäischen Geschichte kein zweytes Beyspiel, daß eine Nation ihren König und ihre Königinn durch einen gerichtlichen Spruch zum Tode verdammte und hinrichten ließ. Denn auch Marie Antoinette, die Tochter der großen Marie Therese, die Schwester zweyer Kaiser, einer Königinn und eines mächtigen deutschen Reichsfürsten, Tante eines lebenden Kaisers, Königinn von Frankreich, ist unter der Hand des Henkers gestorben! Wenn noch etwas bey diesem traurigen Beyspiele der zertrümmerten menschlichen Hoheit

unser Erstaunen vermehren kann, so ist es die Bemerkung, daß von den Mächten, die die nächste Blutsfreundschaft mit diesen königlichen Personen verband, Oestreich, Spanien, Sardinien, Sicilien und Cöln, niemand, als man ihr Leben in der augenscheinlichsten Gefahr sah, so weit es der Welt bekannt geworden ist, irgend einen Schritt gethan hat, keine Aufopferungen angeboten hat, dasselbe zu retten, ausser Spanien, vor der Hinrichtung des Königs. Ihr Blut ist freylich nicht allein geflossen. Das Schwert schlachtet ihre ehemahligen Unterthanen bey tausenden auf ihrem Grabe. Ihre Feinde selbst würgen sich unter einander; auch wird, wenn das Kriegsglück sich entschiedener für die Alliirten erklären sollte, als bisher, gewiß eine fürchterliche Rache ausgeübt werden. Aber nicht zu rechnen, daß diese Rache Schuldige und Unschuldige vermischt, daß der Widerstand der Franzosen erst mit dem Blute und Tode vieler Tausenden überwunden werden muß, wird Rache die Hingerichteten aus dem Grabe rufen? Oder wird ihren Ohren die Nachricht wohl thun, daß man über die Leichen von Hunderttausend, über die Trümmer von brennenden Städten, durch verödete Felder zu ihrem Grabmahle wallfahrte? Man ergriff ja die Waffen, um ihr damahls sehr leidliches Schicksal wieder völlig glänzend zu machen. Da dieses Gewalt nicht vermochte, war es Staatsklugheit, oder mußte man der Herrscher-Größe das Opfer bringen, oder weiß die Menschlichkeit eine bessere Ursache anzuführen, warum man nicht durch Anerbieten, von der Gewalt abzulassen, ihr Leben zu retten suchte? Aber diese Zeit ist reich an Begebenheiten, wodurch, um uns der Worte des ersten unserer Dichter zu bedienen, die Vorsehung die Könige mächtig erinnert: Sie herrsche!

Ver-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Remer, Julius August,

Darstellung der Gestalt der historischen Welt in jedem Zeitraume

Frankfurt und Leipzig 1794
H.un. 459
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033268-3
VD18 13906968